

# Reise-Abenteuer in Kurdistan.

## Von Karl May.

Die freundlichen Leser haben mich und meine vier Gefährten im vorigen Jahrgang des ›Deutschen Hausschatzes‹ über die türkische Grenzfestung Amadijah hinaus begleitet – bis auf die Höhe, wo wir das Thal von Berwari in Kurdistan vor uns liegen sahen; ich lade sie nun ein, mir weiter folgen zu wollen.

Jetzt führte uns der Pfad bergab. Wir folgten ihm langsam, um die Pferde zu schonen. Unten aber nahmen wir einen schnelleren Schritt an, und als wir die Ebene Newdascht erreichten, gaben wir den Pferden die Sporen, so daß sie mit vogelhafter Schnelligkeit über den dünnen Boden, welcher diese Ebene kennzeichnet, dahinbrausten.

Wir kamen in das Dorf Maglana, von welchem Dohub, der Kurde, mit mir gesprochen hatte. Es wird von lauter Kurden bewohnt, welche mit den umliegenden chaldäischen Christen in steter Feindschaft leben. Wir hielten nur an, um uns nach dem Weg zu erkundigen, und dann ging es wieder vorwärts. Wir kamen durch verfallene Ortschaften, bei deren Untergang die Feuersbrunst der Hütten das Blut der Bewohner derselben aufgeleckt hatte. Die Trümmer lagen zerstreut; die Thiere des Waldes hatten die Knochen, welche wir hier und da liegen sahen, abgenagt. Mich schauderte.

In der Ferne, rechts oder links sahen wir zuweilen Rauch aufsteigen; es zeigte sich uns die unbeworfene Mauer eines Hauses; ein einzelner Reiter tauchte vor uns auf, bemerkte uns und schwenkte rasch zur Seite ab. Wir befanden uns auf keinem friedlichen Boden, und er sah, daß wir ihm an Zahl überlegen waren. Genau so geht es den Vögeln des Waldes, die bei jedem Flügelschlage eines Feindes gewärtig sein müssen und dann ihr einziges Heil in der Verborgenheit finden.

Nun dunkelte der Abend herein, und vor uns auf der Ebene sahen wir vielleicht dreißig Häuser zerstreut liegen. Es war das kleine Dorf Tiah, wo wir zu übernachten dachten. Wie der Empfang sein würde, das wußten wir allerdings noch nicht.

Man hatte uns von Weitem erblickt, und eine Anzahl von Männern war zu Pferde gestiegen, um uns entweder als Feind zurückzuweisen oder als Freund zu empfangen. Eine Strecke von ungefähr zweitausend Schritten vor dem Dorfe hielten sie an, um uns zu erwarten.

»Bleibt ein wenig zurück!« sagte ich und ritt voran.

Ich sah, wie sie bei dem Anblick meines Pferdes einander die Köpfe zukehrten, und so stolz mich diese Bewunderung machte, so bedenklich mußte sie mir auch sein. Ein gutes Pferd, schöne Waffen und Geld: – wer eines von diesen drei Dingen besitzt, der ist bei diesen räuberischen Völkerschaften nie sicher, es zu verlieren und das Leben dazu.

Einer von ihnen ritt einige Schritte vor.

»Ivari 'l kher – guten Abend!« grüßte ich ihn.

Nachdem er gedankt hatte, ließ er seinen Blick von meinem Turban bis zu den Hufen meines Pferdes herabgleiten und begann ein Verhör.

»Woher kommst Du?«

»Von Amadijah.«

»Wohin willst Du?«

»Nach Kalah Gumri.«

»Was bist Du? Ein Türke oder Araber?«

»Nein, ich bin – – –«

»Schweig!« gebot er mir. »Ich frage Dich, und Du antwortest! Du redest Kurdisch, aber ein Kurde bist Du nicht. Bist Du ein Grieche, oder ein Russe, oder ein Perser?«

Ich verneinte, und jetzt war er mit seinen Kenntnissen zu Ende. Dieser Mann empfing mich ja wie ein russischer Grenzaufseher! Ich durfte nicht sagen, welchem Volke ich angehöre, sondern er wollte so scharfsinnig sein, es zu erraten. Da ihm dies nicht gelungen war, gab er vor Ärger seinem Pferde mit der Faust einen Schlag über das Auge, daß es vor Schmerz laut aufwieserte.

»Was bist Du denn?« frug er endlich.

»Ein Tschermaka«<sup>1</sup> antwortete ich mit Stolz.

»Ein Tschermaka?« wiederholte er. »Die Tschermaki kenne ich. Ihr Stamm wohnt an den Ufern des Sees von Urmiah und hat elende Hütten von Schilf.«

Diese Worte waren in einem sehr verächtlichen Tone gesprochen.

---

<sup>1</sup>Deutscher.

»Du irrst,« entgegnete ich. »Die Tschermaki wohnen nicht am Ufer des Urmiahsees und wohnen auch nicht in elenden Schilfhütten.«

»Schweig! Ich kenne die Tschermaki, und wenn Du nicht weißt, wo sie wohnen, so gehörst Du nicht zu ihnen. Wer ist der Kurde dort?« – Und er deutete auf den Engländer.

»Es ist kein Kurde; er trägt nur kurdische Kleidung.«

»Wenn er nur kurdische Kleidung trägt, so ist er ja kein Kurde!«

»Das habe ich bereits gesagt.«

»Und wenn er kein Kurde ist, so darf er auch keine kurdische Kleidung tragen. Das verbieten wir ihm. Was ist er?«

»Ein Inglo,« antwortete ich kurz.

»Ein Inglo? Ich kenne die Ingli. Sie wohnen jenseits des Berges Ararat, sind Karavanenräuber und fressen Gumgumuku gaurana.«<sup>1</sup>

»Du irrst wieder! Die Ingli wohnen nicht am Berge Ararat; sie sind keine Räuber und fressen auch keine Eidechsen.«

»Schweig! Ich war im Lande der Ingli und habe selbst auch mit ihnen Gumgumuku gaurana und sogar Gumgumuku felana gefressen. Wenn er keine frißt, so ist er kein Inglo. Wer sind die drei andern Reiter?«

»Der Eine ist mein Diener, und die Andern sind Araber.«

»Von welchem Stamme?«

»Sie gehören zum großen Stamme der Schammar.«

Ich sagte die Wahrheit, weil ich mich auf die Feindschaft zwischen den Türken und den Schammar verließ. Ein Feind der Türken mußte ein Freund der Kurden sein. Zwar wußte ich, daß die südlichen Stämme der Schammar mit den südlichen Stämmen der Kurden auch in Feindschaft leben, doch nur in Folge der räuberischen Streifereien der Kurden, welche ja selbst auch wieder mit andern Kurdenstämmen in dem Zustande der Blutrache und des ewigen Streites leben. Hier befanden wir uns in der Mitte Kurdistan's, wo es sicher noch keinen feindlichen Araber gegeben hatte, und daher gab ich meine Antwort in der festen Überzeugung, daß sie uns keinen Schaden bringen werde.

»Ich kenne die Schammar,« hob der Kurde an. »Sie wohnen an der Mündung des Phrath, trinken das Wasser des Meeres und haben böse

---

<sup>1</sup>Eidechsen.

Augen. Sie heirathen ihre eigenen Mütter und machen Rollen<sup>1</sup> aus dem Fleisch der Schweine.«

»Du irrst abermals. Die Schammar wohnen nicht am Meere und essen niemals Schweinefleisch.«

»Schweig! Ich selbst bin bei ihnen gewesen und habe das Alles gesehen. Wenn diese Männer ihre Mütter nicht geheirathet haben, so sind sie keine Schammar. Auch leben die Schammar in Blutfehde mit den Kurden von Sar Hasan und Zibar, und darum sind sie unsere Feinde. Was wollt Ihr hier?«

»Wir wollen fragen, ob Ihr eine Hütte habt, in welcher wir heut Nacht ruhen können.«

»Wir haben keine Hütten. Wir sind Berwari-Kurden und haben Häuser. Ihr sollt ein Haus haben, wenn Ihr uns beweist, daß Ihr nicht unsere Feinde seid.«

»Womit sollen wir dies beweisen?«

»Dadurch, daß Ihr uns Eure Pferde und Eure Waffen übergebt.«

O Du alter Lügner und Eidechsenfresser! Du hältst die Leute, welche Würste machen, für recht dicke Dummköpfe! Das dachte ich, aber laut sagte ich: »Ein Mann trennt sich nie von seinem Pferde und von seinen Waffen.«

»So dürft Ihr nicht bei uns bleiben,« sagte er barsch.

»So ziehen wir weiter,« erwiderte ich kurzweg und ritt zu meinen Gefährten zurück; auch die Kurden schlossen nun einen Kreis um ihren Führer.

»Was sagte er?« frug mich der Engländer.

»Er will unsere Waffen und Pferde haben, wenn wir hier bleiben wollen.«

»Mag sie sich holen,« knurrte er.

»Um Gottes willen, Sir, heute keinen Schuß! Die Kurden halten die Blutrache noch heiliger als die Araber. Wenn sie uns feindselig behandeln und wir verwunden oder tödten Einen von ihnen, so sind wir verloren; denn sie sind mehr als fünfmal so stark als wir.«

»Was aber tun?« fragte er.

»Zunächst unsern Weg fortsetzen und, wenn sie uns daran hindern sollten, verhandeln.«

---

<sup>1</sup>Würste.

Ich sagte das alles auch den Übrigen, und sie gaben mir Recht, obgleich kein Feigling unter ihnen war. Diese Kurden gehörten sicher nicht alle zum Dorfe, das keine solche Anzahl erwachsener Krieger haben konnte; sie waren jedenfalls aus irgend einem Grunde hier zusammengekommen, und es schien, daß sie sich in einer sehr kriegerischen Stimmung befänden. Sie lösten jetzt den Kreis auf und bildeten nun einen scheinbar ungeordneten Haufen, der sich nicht von der Stelle bewegte und unsern Entschluß abzuwarten schien.

»Sie wollen uns den Weg versperren,« meinte Mohammed, der Häuptling der Haddedihn.

»Es scheint so,« stimmte ich ihm bei. »Also gebraucht die Waffen nicht, so lange wir uns nicht in wirklicher Lebensgefahr befinden!«

»Wir wollen einen weiten Kreis um das Dorf herum reiten,« schlug mein kleiner arabischer Diener Halef vor.

»Das müssen wir auch. Kommt!«

Wir schwenkten in einem Bogen ab, aber sogleich setzten sich die Kurden auch in Bewegung, und der Anführer kam wieder auf mich zugeritten.

»Wo willst Du hin?« frug er.

»Nach Gumri,« antwortete ich mit Nachdruck.

Meine Antwort mochte dem Kurden-Anführer nicht nach Wunsch sein, und er entgegnete:

»Es ist zu weit, und die Nacht bricht ein. Ihr werdet Gumri nicht erreichen.«

»Wir werden andere Dörfer finden oder im Freien schlafen.«

»Da werden Euch die wilden Thiere anfallen, und Ihr habt schlechte Waffen.«

Das war jedenfalls nur auf den Busch geklopft. Vielleicht war es gut für uns, wenn ich ihn vom Gegentheile überzeugte, trotzdem dies auch das Gelüste, unsere Waffen zu besitzen, in gefährlicher Weise erregen konnte. Darum sagte ich: »Wir haben sehr gute Waffen!«

»Das glaube ich nicht!« lautete seine Antwort.

»Oh, wir haben Waffen, von denen eine einzige genügt, um Euch alle zu tödten!«

Er lachte und sagte dann: »Du hast ein sehr großes Maul. Zeige mir einmal eine solche Waffe!«

Ich nahm meinen Revolver heraus und frug den Kurden: »Siehst Du dieses kleine Ding?« – Dann rief ich meinen Diener herbei und befahl

ihm: »Brich einen Ast von jenem Strauche, mache die Blätter weg bis auf sechs und halte ihn empor. Ich will darnach schießen!«

Er that es, und da nun die andern Kurden merkten, um was es sich handelte, so kamen sie näher heran. Ich nahm mein Pferd auf die weiteste Distanz zurück und zielte. Die sechs Schüsse wurden schnell hinter einander abgegeben, und dann reichte Halef dem Kurden den Zweig hin.

»Katera Chodeh«<sup>1</sup> rief er; »sie sind alle sechs getroffen, die Blätter!«

»Das ist nicht schwer,« prahlte ich; »das kann bei den Tschermaki ein jedes Kind. Aber das Wunder besteht darin, daß man mit diesem kleinen Ding so schnell und immerfort schießen kann, ohne zu laden.«

Er gab den Zweig seinen Leuten, und während sie ihn betrachteten, nahm ich sechs Patronen heraus und lud wieder den Revolver hinter dem Halse des Pferdes, ohne daß er es bemerkte.

»Was hast Du noch für Waffen?« frug er nun.

»Siehst Du jenen Tu?«<sup>2</sup> Paß auf!«

Ich stieg ab und legte den Henry-Stutzen an. Einer, zwei, drei, fünf, acht, elf Schüsse krachten. Die Kurden erhoben bei einem jeden neuen Schusse einen Ausruf des höchsten Erstaunens und nun setzte ich das Gewehr wieder ab.

»Geht hin und seht Euch den Baum an!«

Alle eilten hin, und die Meisten sprangen, um gut sehen zu können, vom Pferde. Ich erhielt somit Zeit zu neuem Laden. Dasselbe Experiment mit demselben Stutzen hatte mich einst bei den Comanchen in Respekt gesetzt, und auch jetzt erwartete ich eine ähnliche Wirkung mit Zuversicht. Da kam der Anführer wieder auf mich zu und rief:

»Chodih«<sup>3</sup> alle elf Kugeln stecken im Baume, eine unter der andern!«

Daß er mich jetzt mit ›Herr‹ anredete, schien ein gutes Zeichen zu sein.

»Du kennst nun einige von unsern Waffen,« sagte ich, »und wirst mir glauben, daß wir uns vor Euren wilden Thieren nicht fürchten.«

»Zeige uns die andern Waffen auch!«

»Dazu habe ich keine Zeit. Die Sonne ist hinab, und wir müssen weiter.«

---

<sup>1</sup>Um Gotteswillen.

<sup>2</sup>Maulbeerbaum.

<sup>3</sup>Herr, Gebieter.

»Warte noch ein wenig!«

Er ritt wieder zu seinen Leuten und verhandelte mit ihnen. Dann kehrte er zurück und erklärte: »Ihr dürft bei uns bleiben!«

»Wir geben weder unsere Waffen noch unsere Pferde ab,« erwiderte ich.

»Das sollt Ihr auch nicht. Ihr seid fünf Männer, und fünf von den Unserigen haben sich erboten, je Einen von Euch bei sich aufzunehmen. Du wirst bei mir wohnen.«

Hm, ich mußte vorsichtig sein. Warum gaben sie auf einmal nach? Warum ließen sie uns nicht weiter reiten?

»Wir werden dennoch weiter reiten,« erklärte ich ihm, »weil wir uns theilen sollen. Wir sind Gefährten und werden nur da bleiben, wo wir beisammen wohnen können.«

»So warte noch ein wenig!«

Wieder verhandelte er. Es dauerte etwas länger als vorher, und es schien mir, als ob sie uns mit Absicht hinhalten wollten, bis es zu dunkel zum Weiterreiten geworden sei. Endlich kam er wieder mit der Erklärung: »Chodih, Du sollst Deinen Willen haben. Wir überlassen Euch ein Haus, in welchem Ihr gemeinsam schlafen könnt.«

»Haben auch unsere Pferde Platz?«

»Ja; es ist ein Hof an dem Hause, wo sie stehen können.«

»Werden wir es allein bewohnen?«

»Es soll Niemand darin bleiben dürfen. Siehe, da reitet schon Einer fort, um diesen Befehl zu überbringen. Wollt Ihr die Speisen geschenkt erhalten, oder werdet Ihr sie bezahlen?«

»Wir wünschen, Eure Gäste zu sein. Versprichst Du mir das?«

»Ich verspreche es.«

»Du bist wohl der Nezanum<sup>1</sup> dieses Dorfes?«

»Ja, ich bin es.«

»So reiche mir Deine beiden Hände und sage, daß ich Dein Hemscher<sup>2</sup> bin!«

Er that es, aber doch mit einigem Widerstreben. Jetzt fühlte ich mich sicher und winkte den Gefährten, heranzukommen. Wir wurden von den Kurden in die Mitte genommen und dann gallopirten wir in das Dorf hinein, wo vor einem verhältnißmäßig ansehnlichen Hause Halt gemacht ward.

---

<sup>1</sup>Vorsteher.

<sup>2</sup>Freund, Genosse.

»Das ist Euer Haus für diese Nacht,« erklärte der Nezanum. »Tretet ein!«

Ich besah mir das Gebäude, ehe ich abstieg, von außen. Es hatte nur das Erdgeschoß und auf dem platten Dache eine Art von kleinem Schuppen, in welchem Heu aufbewahrt zu werden schien. Der an das Gebäude stoßende Hofraum wurde von einer breiten Mauer umgeben, welche ungefähr drei Ellen hoch war und von einem schmalen Buschwerk überragt ward, das sich an der hinteren Seite der Mauer hinzog. In diesen Hof konnte man nur durch das Haus gelangen.

»Wir sind zufrieden mit dieser Wohnung. Woher nehmen wir das Futter für unsere Pferde?« fragte ich nun.

»Ich werde es Euch senden,« lautete die Antwort.

»Da oben liegt aber ja Futter,« sagte ich und wies auf den Schuppen.

Er sah sichtlich verlegen empor und antwortete dann:

»Das ist nicht gut; es würde Euren Thieren schaden.«

»Und wer besorgt uns die Speisen?«

»Ich selbst werde sie bringen nebst Licht. Wenn Ihr etwas wünscht, so sagt es mir. Ich wohne in jenem Hause.«

Er zeigte auf ein Gebäude, welches ziemlich in der Nähe stand. Wir stiegen ab und führten unsere Pferde in den Hof. Dann besahen wir uns das Innere des Hauses. Es bestand nur aus einem einzigen Gemache, welches aber durch ein dünnes Flechtwerk von Weide in zwei ungleiche Hälften getheilt war. Jede derselben hatte zwei Löcher, die als Fenster dienten und mit einer Matte verhängt werden konnten. Diese Löcher waren ziemlich hoch, aber so schmal, daß man kaum den Kopf hindurchstecken konnte. Die Diele bestand aus gestampftem Lehm und war an der hintern Seite eines jeden Gemaches mit einem Binsenteppich belegt. Eine weitere Ausstattung gab es nicht.

Die Thüren konnten beide mit einem starken Balken fest verschlossen werden; hier wenigstens also war uns Sicherheit geboten. Im Hofe lag einiges alte Holzwerk nebst etlichen Geräthschaften, deren Zweck ich nicht errathen konnte. —

Wir befanden uns allein, denn auch der Nezanum war draußen geblieben, und nun hielten wir großen Rath.

»Glaubst Du, daß wir sicher sind?« frug mich der Scheik.

»Ich bin im Zweifel darüber. Der Nezanum hat mir Alles versprochen und wird es auch halten. Wir sind seine Gäste und die Gäste

des ganzen Dorfes. Aber es waren Viele da, die nicht zu dem Dorfe gehörten.«

»Diese können uns nichts thun,« erwiderte er. »Wenn sie einen von uns tödteten, wären sie der Blutrache des ganzen Dorfes verfallen, dessen Gäste wir sind.«

»Und wenn sie uns nicht tödten, sondern nur bestehlen wollen?«

»Was können sie uns nehmen?«

»Die Pferde, vielleicht die Waffen, vielleicht noch mehr.«

Der ernste Scheik Mohammed Emin streichelte jetzt lächelnd seinen Bart und sagte: »Wir würden uns wehren.«

»Und dabei der Blutrache verfallen,« ergänzte ich.

»Warten wir es ab!« meinte er.

Da trat auch der Engländer ein, welcher draußen im Hofe umhergestöbert hatte. Seine Nase lag auf der rechten und sein Mund auf der linken Seite des Gesichtes, ein ganz sicheres Zeichen, daß ihm etwas Merkwürdiges passirt sei.

»Hm!« räusperte er sich. »Habe etwas gesehen! – Interessant! – Yes!«

»Wo? So erzählt doch nur!«

»Pst! Nicht in die Höhe sehen! War im Hofe. Schmutziger Platz das! Sah die Büsche an der Mauer und stieg hinauf. Schöner Überfall von draußen herein! Würde prächtig gehen. Blicke auch hinauf zum Dache und sehe ein Bein. Well! Eines Mannes Bein. Es guckte einen Augenblick lang aus der Hütte heraus, wo Futter ist.«

»Habt Ihr auch recht gesehen, Sir?«

»Sehr recht! Yes!«

Jetzt erst fiel es mir ein, daß ich weder eine Treppe noch eine Leiter gesehen hatte, um auf das Dach zu gelangen. Wir traten also hinaus in den Hof, um zu suchen. Es fand sich nichts. Auch im Innern des Gebäudes war nicht zu entdecken, ob man von hier aus auf das Dach gelangen könne, und dennoch wurde es Zeit, nachzusehen; denn die Nacht war schon ganz nahe.

Droben über der hinteren Thüre ragte ein Dachbalken etwas aus der Mauer hervor, zwar nicht viel, aber es genügte. Ich nahm den Lasso, knüpfte ihn vierfach zusammen, bildete auf diese Weise eine einzige große Schlinge und warf sie empor. Sie hing am Balken so, daß ich sie unten fassen konnte. Nun zog ich mich an der Schlinge empor, trat in sie hinein und gelangte auf diese Weise auf das Dach.

Nun ging ich auf das Behältniß zu, welches bis zum Eingange desselben mit Futter angefüllt war. Ich langte hinein, fühlte aber nichts Verdächtiges; als ich jedoch soweit hineinkroch, daß meine Arme bis ganz hinter langen konnten, faßte ich den Kopf eines Menschen, der sich in die fernste Ecke verkrochen hatte.

»Wer bist Du?« frug ich.

»U – – ah!« erklang es gähnend.

Der Mann wollte mich glauben machen, daß er geschlafen habe.

»Komm heraus!« befahl ich ihm.

»U – – ah!« machte er noch einmal; dann schob er meine Hand von sich ab und kam langsam hervorgekrochen. Es war noch so licht, um deutlich zu sehen, daß dieser Mann nicht einen Augenblick geschlafen habe. Er gaffte mich an und that, als ob er erstaune.

»Ein Fremder! Wer bist Du?« frug er mich.

»Sage nur zuerst, wer Du bist!«

»Dieses Haus ist mein!« antwortete er.

»So! Das ist mir lieb, denn dann kannst Du mir sagen, wie Du heraufgekommen bist.«

»Auf der Leiter.«

»Wo ist sie?«

»Im Hofe.«

»Da ist sie nicht.«

Ich sah mich auf dem Dache erst jetzt näher um und gewahrte sie längs des Dachrandes liegen.

»Mensch, Du bist sehr verschlafen, denn Du hast ganz vergessen, daß Du die Leiter hinter Dir heraufgezogen hast! Hier liegt sie!«

Er blickte sich verdutzt um und sagte dann: »Hier? Ja. Ich habe geschlafen!«

»Nun wache aber. Komm hinab!« – Mit diesen Worten schob ich die Leiter hinunter, und der Mann stieg mir voran und verließ hierauf das Haus, ohne ein Wort zu sagen. Erst that er, als sei er sehr überrascht von der Gegenwart eines fremden Menschen, und nun lief er gemächlich zum Nezanum hinüber, ohne mich weiter über mein Recht, hier in seinem Hause zu sein, im Mindesten zu inquiren.

»Wer war es?« frug der Engländer.

»Der Besitzer dieses Hauses.«

»Was will er da oben?«

»Er that, als habe er geschlafen.«

»Nicht geschlafen! Kenne den Kerl! War derselbe, welcher fortritt. Ihr konntet das nicht bemerken, weil Ihr mit dem Schießen zu thun hattet. Yes!«

»So ist es sicher, daß man eine feindselige Absicht hegt!«

»Denke es auch. Aber welche?«

»Unser Leben wollen sie nicht, aber unser Eigenthum.«

»Kerl wird hinaufgestiegen sein, um zu sehen, wann wir schlafen. Dann gibt er Zeichen, Andere kommen, holen Pferde und Alles.«

Derselben Ansicht waren auch die anderen Gefährten. Es war jetzt vollständig dunkel in den beiden Stuben, so daß man nicht erkennen konnte, ob man von dem Dache aus auch in das Innere des Hauses gelangen könne; doch schien mir dies wahrscheinlich zu sein. Schon stand ich im Begriff, aus Mangel an irgend einer Beleuchtung ein Stück Holz anzubrennen, als draußen an den Eingang geklopft wurde. Ich ging hinaus und öffnete. Der Nezanum war es mit noch zwei Männern, welche Essen, Wasser und zwei Kerzen brachten. Die Kerzen waren sehr roh aus ungereinigtem Wachs bereitet und konnten nur wenig Helligkeit verbreiten. Ich zündete eine derselben an.

Noch hatte keiner der drei Männer ein anderes Wort gesprochen als die Namen der Gegenstände, welche sie auf den Lehm Boden legten. Nun aber frug ich den Dorfvorsteher:

»Ich fand einen Mann auf dem Dache. War es wirklich der Besitzer dieses Hauses?«

»Ja,« antwortete er einsilbig.

»Was wollte er oben?«

»Er schlief.«

»Warum zog er die Leiter empor?«

»Er wollte nicht gestört sein.«

»Du sagtest doch, daß wir allein hier wohnen sollen.«

»Er lag da bereits oben! Das wußte ich nicht, und er wußte auch nicht, daß Gäste da sind.«

»Er hat es gewußt.«

»Woher?« frug er barsch.

»Er war mit draußen vor dem Dorfe, als wir uns trafen.«

»Schweig! Er war daheim.«

Dieser Mann verfiel wieder in seinen befehlshaberischen Ton. Ich aber ließ mich nicht einschüchtern und begann von neuem zu fragen:

»Wo sind die Männer, welche nicht in Dein Dorf gehören?«

»Sie sind nicht mehr da.«

»Sage ihnen, daß sie ja nicht wiederkommen sollen!«

»Warum?«

»Das magst Du errathen.«

»Schweig! Ich rathe nicht.«

Nun ging er wieder fort, und die beiden Anderen folgten ihm.

Das Abendessen war ein sehr frugales: getrocknete Maulbeeren, Brod, in Asche gerösteter Kürbis und Wasser. Glücklicherweise aber hatten wir einigen Vorrath bei uns und brauchten also nicht zu hungern. Während Halef das Essen ordnete, ließ ich den jungen Haddeihn mit der angezündeten zweiten Kerze hinaus auf den Flur gehen. Die Thüre führte nämlich gleich neben der Ecke des Hauses in dasselbe, und der Flur wurde also von der Grundmauer und der Zimmerwand gebildet. Als Amad mit dem Lichte draußen stand, stieg ich auf das Dach und untersuchte den Fußboden desselben sehr genau. Endlich bemerkte ich über dem Flur, welchen das Licht Amad's erhellte, eine sehr dünne Spalte, die ein regelmäßiges Viereck bildete. Ich fuhr mit dem Messer hinein und – hob einen viereckigen Deckel empor. Das Geheimniß war entdeckt.

Nach weiterem Suchen fand ich über den beiden Wohnräumen einige schadhafte Stellen, welche es ermöglichten, hinabzusehen und nicht nur alles zu überblicken, sondern auch das Gespräch der darunter Befindlichen zu belauschen.

Jetzt stieg ich wieder hinab, machte kurzen Prozeß, faßte meinen Rappen beim Zügel und führte ihn in die Stube.

»Halloh!« rief der Engländer. »Was ist los?«

»Holt Euer Pferd auch herein, denn auf diese war es wohl abgesehen. Da draußen über dem Flur ist ein Loch, durch welches man hinabsteigen und die Thüre öffnen kann. Die Kurden hätten gewartet, bis wir schliefen, und wären dann mit unseren Pferden davon gegangen.«

»Ist richtig, sehr richtig! Werden das thun! Yes!«

Auch die Andern waren einverstanden. Die Fenster wurden verhängen, die Pferde in das hintere Gemach gebracht; dann zog ich die Leiter in den Flur und stieg hier mit dem Hunde auf das Dach hinauf. Nun konnten die Kurden immerhin über die Mauer in den Hof steigen; sie fanden ihn leer und mußten wieder abziehen. Vielleicht irrte

ich mich auch, und sie hegten gar keine diebischen Absichten; dann war es um so besser.

Jetzt nun konnten wir endlich auch über unsere weiteren Pläne sprechen. In Amadijah war dies nicht geschehen, weil uns da jeder Augenblick etwas Neues bringen konnte, und unterwegs waren wir nur bedacht gewesen, schnell vorwärts zu kommen. Es handelte sich natürlich um den Weg, welcher uns zurück nach dem Tigris führen sollte.

»Der kürzeste Pfad geht durch das Gebiet der Dschesidi,« meinte Mohammed Emin.

»Den dürfen wir nicht nehmen,« antwortete Amad. »Man hat mich da gesehen und würde mich erkennen.«

»Er ist auch in anderer Beziehung nicht sicher,« fügte ich hinzu, »besonders da wir nicht wissen, wie der Gouverneur von Mossul seinen Bericht abgefaßt hat. Direkt nach Westen können wir nicht.«

»So bleiben uns zwei Wege,« erklärte Mohammed. »Der eine geht durch Tijari nach dem Buthan und der andere führt uns auf den Zab hinunter.«

»Beide sind gefährlich, weniger für den entflohenen Gefangenen als vielmehr im Allgemeinen. Aber ich ziehe den Weg nach Süden vor, wenn er uns auch in das Gebiet der Abu Salman bringt.«

Dieser Ansicht stimmten die Anderen bei, und dem Engländer war Alles recht. Es wurde daher beschlossen, über Gumri nach Lizan zu reiten, von da aus dem Flusse zu folgen, bis er seine große Wendung in das Land der Schirwan- und Zibar-Kurden macht, und diesen Bogen durch einen Ritt quer über die Berge von Tura Ghara und Häir abzuschneiden. Dann mußten wir an die Ufer des Akra gelangen, der uns wieder an den Zab brachte.

Nachdem wir hierüber einig geworden waren, legten wir uns zur Ruhe. Ich schlief sehr fest und erwachte durch einen Stoß, den ich von dem neben mir liegenden Engländer erhielt.

»Master!« flüsterte er. »Schritte draußen! Schleicht Jemand!«

Ich horchte gespannt, aber die Pferde waren nicht sehr ruhig, und so konnte man sich nicht auf das Gehör verlassen.

»Es wird nichts zu bedeuten haben,« meinte ich. »Wir sind doch nicht in einer offenen Wildniß, wo jedes Geräusch, von einem Menschen verursacht, das Nahen einer Gefahr verkündet. Man wird im Dorfe wohl noch nicht schlafen gegangen sein.«

»Mögen es thun! Sich auf die Nase legen! Well! Gute Nacht, Master!«

Er drehte sich auf die andere Seite. Nach einiger Zeit aber horchte er wieder auf. Auch ich hatte jetzt deutlich ein Geräusch vom Hofe her vernommen.

»Sind im Hofe,« raunte Lindsay mir zu.

»Es scheint so. Merkt Ihr, was für einen guten Hund ich habe? Er hat verstanden, daß er nur auf das Dach aufzupassen hat, und darum gibt er jetzt noch keinen Laut von sich.«

»Edle Rasse! Will die Kerls nicht verscheuchen, sondern fangen!«

Jetzt aber dauerte es lange, bis wir wieder einzuschlafen vermochten, vielleicht über eine halbe Stunde, da vernahm ich an der Vorderseite des Hauses leise Schritte. Ich stieß Lindsay.

»Höre es schon!« meinte er. »Was aber haben sie vor?«

»Sie werden glauben, daß wir die Pferde in den Flur gezogen haben, und legen nun von außen eine Leiter an, um auf das Dach und durch dasselbe herunter zu den Thieren zu gelangen. Wenn ihnen dies glückte, so brauchten sie nur die vordere Thüre zu öffnen, um mit unseren Pferden davonzugehen.«

»Soll ihnen nicht gelingen!«

Kaum hatte er dies gesagt, so erscholl fast grad über uns der laute Schrei einer menschlichen Stimme und das kurze, kräftige Anschlagen des Hundes.

»Hat ihn!« jubelte Lindsay.

»Pst, leise!« mahnte ich.

Auch die Andern waren aufgewacht und lauschten.

»Werde nachsehen,« meinte der Engländer.

Er erhob sich und schlich hinaus. Es dauerte wohl fünf Minuten, bis er zurückkam.

»Sehr schön! Yes! Ausgezeichnet! War oben. Da liegt ein Kerl und über ihm der Hund. Wagt nicht, zu reden oder sich zu rühren. Und unten auf der Gasse viel Kurden. Sprechen auch nicht.«

»So lange der Hund nicht lauter wird, sind wir in Sicherheit. Aber wenn sie mehrere Leitern anlegen, so müssen wir hinauf.«

Wir lauschten wieder eine lange Zeit. Da erscholl ein fürchterlicher Schrei – es war ein Todesschrei, daran war gar nicht zu zweifeln – und sofort ein zweiter und gleich darauf wieder das laute, Sieg verkündende Bellen des Hundes.

Jetzt konnte es gefährlich werden. Wir erhoben uns. Ich rief Halef zu mir; denn seiner war ich am sichersten. Wir traten leise hinaus auf den Flur und stiegen die Leiter empor auf das Dach. Ein menschlicher Körper lag auf demselben. Ich untersuchte ihn; er war todt; der Hund hatte ihm das Genick zermalmt. Wo dieser sich jetzt befand, verrieth mir ein leiser, leiser Ton, mit dem er mich bewillkommnete. Vielleicht fünf Schritte von dem Todten lag ein zweiter Körper, und auf demselben hatte sich der Hund ausgestreckt. Eine einzige Bewegung brachte dem unter ihm liegenden Menschen den sicheren Tod.

Wenn ich die Augen recht anstrengte, sah ich unten allerdings viele Leute stehen. Es war kein Zweifel, daß sich das ganze Dorf betheiligte hatte, den Pferdediebstahl oder gar noch etwas Anderes auszuführen. Der Erste, welcher das Dach erstiegen hatte, war von dem Hunde niedergerissen worden, und sein Schrei hatte die Andern zur Vorsicht gemahnt. Als aber der Zweite heraufgekommen war, hatte sich der Hund nicht anders zu helfen gewußt, als daß er den Vorigen erbiß, um den Jetzigen packen zu können.

Was sollten wir thun!

Ich stieg hinab und ließ Halef als Wächter oben. Eine kurze Berathung ergab, daß wir uns vollständig schweigsam verhalten wollten, um am Morgen thun zu können, als ob wir gar nichts gehört hätten. Gefährlich war unsere Lage im höchsten Grade, obgleich wir uns selbst gegen einen noch zahlreicheren Feind recht gut hätten vertheidigen können; aber wir hätten das ganze vor uns liegende Land in ein uns feindliches verwandelt, während es uns doch auch nicht möglich war, wieder umzukehren.

Da klopfte es sehr laut an den Eingang des Hauses. Die Kurden hatten Berathung gehalten, und wir sollten nun das Ergebniß derselben erfahren. Wir zündeten eine der Kerzen wieder an und traten mit unseren Waffen hinaus auf den Flur.

»Wer klopft?« erkundigte ich mich.

»Chodih, öffne!« antwortete der Nezanum. Ich erkannte ihn an der Stimme.

»Was willst Du?« frug ich.

»Ich muß Dir etwas Wichtiges sagen.«

»Du kannst es so auch sagen.«

»Ich muß drin bei Euch sein!«

»So komm herein!«

Ich frug ihn gar nicht erst, ob er allein sei; denn es sollte keinem Zweiten gelingen, einzutreten. Die Gefährten legten ihre Gewehre an; ich zog den Balken weg und stellte mich so hinter die Thüre, daß sie nur halb geöffnet werden und also auch nur einem einzelnen Manne den Eintritt lassen konnte. Als er die auf sich gerichteten Waffen sah, blieb er in der Thüröffnung stehen.

»Chodih! Ihr wollt auf mich schießen?«

»Nein. Wir halten uns nur für Alles bereit. Es könnte doch auch ein anderer, ein Feind sein!«

Er kam vollends herein, und ich schob den Balken wieder vor.

»Was willst Du, daß Du uns in unserer Ruhe störst?« begann ich nun.

»Ich will Euch warnen,« antwortete er.

»Warnen! Wovor?«

»Vor einer sehr großen Gefahr. Ihr seid meine Gäste, und daher ist es meine Pflicht, Euch aufmerksam zu machen.«

Sein Blick forschte ringsum und fiel auf die Leiter und auf das geöffnete Loch im Dache.

»Wo habt Ihr Eure Pferde?« frug er.

»Drin in der Stube.«

»In der Stube? Chodih, diese ist doch nur für Menschen gemacht!«

»Ein gutes Pferd ist dem Reisenden mehr werth als ein schlechter Mensch!«

»Der Besitzer dieses Hauses wird zornig sein, denn die Hufe der Thiere werden ihm seine Diele zerstampfen.«

»Wir werden ihn entschädigen.«

»Warum habt Ihr die Leiter hereingenommen?«

»Sie gehört herein, da keine Treppe vorhanden ist.«

»Habt Ihr geschlafen?«

Ich bejahte, und er fragte weiter:

»Habt Ihr Geräusch gehört?«

»Wir hörten draußen vor dem Hause Leute gehen, aber das können wir ihnen nicht verbieten. Doch wir hörten auch Leute in den Hof steigen, und das war uns nicht lieb. Der Hof ist unser. Wären unsere Pferde noch draußen gewesen, so hätten wir auf die Eindringlinge geschossen, da wir sie für Diebe hätten halten müssen.«

»Pferde können nicht über die Mauer fortgeschafft werden, und Du hast ja wohl auch den Hund im Hofe, den ich heute bei Dir gesehen habe.«

Das war eine Wendung, auf die ich nicht einging.

»Das wissen auch wir, daß man die Pferde nicht über die Mauer bringt; aber man konnte sie hier durch den Flur führen.«

»Man kann ja nicht herein!«

»Laß Deine Gedanken etwas weiter reichen, Nezanum! Wenn man auf das Dach und von da hier herunter steigt, so kann man die Hof- und auch die Vorderthüre öffnen und alle Pferde entführen, zumal wenn man die Stubenthüre hier mit dem Riegel verschließt. Wir hätten dann drin gesteckt, ohne uns wehren zu können.«

»Wer sollte auf das Dach steigen!«

»O, es hatte sich ja bereits ein Mann da oben versteckt und die Leiter mit empor gezogen. Das erweckte natürlich unsern Verdacht, und so haben wir die Pferde zu uns hereingenommen. Und wenn auch nun Hundert auf das Dach steigen wollten, sie würden wohl hinauf, aber nicht in das Innere des Hauses kommen, und am Morgen würden ihre Leichen auf dem Dache liegen.«

»Würdet Ihr sie tödten?«

»Nein, wir würden ruhig schlafen; denn wir wissen, daß wir uns auf meinen Hund, der oben ist, verlassen können.«

»Aber ein Hund gehört doch nicht auf das Dach!«

»Ein Hund gehört überall dahin, wo es gilt, wachsam zu sein, und ich will Dir sagen, daß die Hunde der Tschermaki des Nachts sehr gern auf den Dächern spazieren gehen. Aber Du wolltest uns ja warnen! Wovor? Du hast uns die Gefahr noch nicht genannt.«

»Es wurde vorhin einem Bewohner des Dorfes seine Leiter gestohlen, und als er sie suchte, fand er sie an Eurem Hause lehnen. Es standen einige fremde Leute dabei, die aber schnell entflohen. Da dachten wir, daß es Diebe seien, die in Euer Haus eindringen wollten, und daher bin ich gekommen, um es Euch zu sagen.«

»Ich danke Dir! Aber Du kannst ruhig sein und wieder gehen, und auch wir werden uns wieder niederlegen; denn der Hund wird keinen Dieb in das Haus kommen lassen.«

»Aber wenn er einen Menschen tödtet!«

»Einen einzelnen tödtet er nicht; er hält ihn am Boden fest, bis ich komme. Aber wenn ein Zweiter so unvorsichtig wäre, nachzusteigen,

so wird er den Ersten allerdings tödten, um den Zweiten packen zu können.«

»Chodih, so ist bereits ein Unglück geschehen!«

»In wie fern denn?«

»Es ist bereits ein Zweiter emporgestiegen!«

»Weißt Du das gewiß?«

»Ganz gewiß.«

»Oh, Nezanum, so bist Du also dabei gewesen, als diese Diebe uns überfallen wollten! Was muß ich von Dir und von Eurer Gastfreundschaft denken!«

»Ich war nicht dabei, sondern man hat es mir gesagt.«

»So ist Jener dabei gewesen, welcher es Dir sagte!«

»Nein, er hat es auch nur erst vernommen.«

»Das bleibt sich gleich. Wer es zuerst gesagt hat, ist doch bei den Dieben gewesen. Aber was gehen mich diese an! Ich habe keinem Menschen erlaubt, auf mein Dach zu steigen, und wer es dennoch thut, der mag auch zusehen, wie er ohne mich wieder herunter kommt. Gute Nacht, Nezanum!«

»So willst Du nicht nachsehen?«

»Ich habe keine Lust dazu!«

»Laß wenigstens mich hinauf!«

»Ich erlaube es Dir, denn Du bist kein Dieb und kommst erst zu mir, um mich darum zu fragen. Aber hüte Dich vor dem Hunde! Wenn er Dich bemerkt, wird er Dich fassen und vorher den Andern todtbeißen, falls schon Einer oben ist.«

»Ich habe Waffen!« meinte er.

»Er ist schneller als Du, und tödten darfst Du ihn ja nicht; denn Du müßtest ein reicher Mann sein, um ihn mir bezahlen zu können!«

»Chodih, gehe mit hinauf! Ich bin der Nezanum, und meine Pflicht gebietet mir, nachzusehen.«

»Wenn Du Deines Amtes zu walten hast, so werde ich Dir diesen Gefallen erweisen. Komm herauf!«

Ich stieg voran, und er folgte. Droben angekommen, sah er sich um und bemerkte den Todten. Unten standen noch ebenso viele Leute, als ich vorhin gesehen hatte.

»Chodih, hier liegt Einer!« rief er.

Ich trat hinzu. Er bückte sich und befühlte den Mann.

»Sere men<sup>1</sup> er ist todt! O, Herr, was hat Dein Hund gethan!«

»Seine Pflicht. Klage nicht über ihn, sondern lobe ihn. Dieser Mann hat wohl den Besitzer dieses Hauses überfallen wollen und nicht gehnt, daß heute Leute hier wohnen, die sich von keinem Diebe oder Mörder überfallen lassen.«

»Aber wo ist der Hund?« frug er. Ich wies auf die Stelle, und er rief aus:

»O, Chodih, es liegt Einer unter ihm! Rufe den Hund weg!«

»Ich werde mich wohl hüten; aber sage diesem Manne, daß er sich ja nicht rühren und ja kein Wort sprechen soll, sonst ist er verloren.«

»Du kannst ihn doch nicht während der ganzen Nacht hier liegen lassen!«

»Die Leiche werde ich Dir übergeben; aber dieser Lebende bleibt mein.«

»Warum soll er hier bleiben?«

»Wenn noch Jemand wagt, dieses Haus oder diesen Hof zu betreten, so wird er von dem Hunde zerrissen. Dieser Mann bleibt als Geisel hier.«

»Und ich verlange ihn!« sagte der Nezanum barsch.

»Und ich behalte ihn!« lautete meine Antwort.

»Ich bin Nezanum und gebiete es Dir!«

»Laß das Gebieten bleiben! Willst Du die Leiche mitnehmen oder nicht?«

»Ich nehme Beide, den Todten und den Lebendigen!«

»Ich will nicht grausam sein, sondern Dir versprechen, daß dieser Mann nicht in dieser unbequemen Lage bleiben soll. Ich werde ihn mit herunter in die Stube nehmen. Aber jeder Angriff gegen uns würde seinen Tod zur Folge haben!«

Er legte die Hand auf meinen Arm und sagte ernst:

»Schon dieser Eine hier, welchen der Hund erwürgt hat, fordert Euern Tod. Oder kennen die Tschermaki die Blutrache nicht?«

»Was redest Du von Blutrache? Ein Hund hat einen Dieb erbissen. Das ist kein Fall, welcher die Blutrache herausfordert!«

»Er fordert sie, denn Blut ist geflossen, und Euer Thier hat es vergessen.«

---

<sup>1</sup>Bei meinem Haupte.

»Und wenn es so wäre, so geht es Dich nichts an. Du hast selbst zu mir gesagt, daß diese Diebe Fremdlinge sind.«

»Es geht mich sehr viel an, denn das Blut ist in meinem Dorfe geflossen, und die Anverwandten des Todten werden die Rechenschaft auch von mir und von allen meinen Leuten fordern. Gib Beide heraus!«

»Nur den Todten!«

»Schweig!« rief er nun laut, während wir bisher ziemlich leise gesprochen hatten. »Ich befehle es Dir abermals. Und wenn Du nicht gehorchst, so werde ich mir Gehorsam zu verschaffen wissen!«

»Wie wirst Du das machen?«

»Die Leiter liegt noch am Hause. Ich laß meine Leute heraufkommen; sie werden Dich wohl zwingen!«

»Du vergissest dabei die Hauptsache: – unten befinden sich vier Männer, die sich vor keinem Menschen fürchten, und hier oben bin ich mit meinem Hunde.«

»Auch ich bin oben!«

»Du würdest sofort unten sein. Paß auf!«

Ehe er es vermuthen konnte, faßte ich ihn unter dem rechten Arm und beim linken Oberschenkel und hob ihn empor.

»Chodih!« brüllte er.

Ich ließ ihn wieder nieder.

»Was hätte mich gehindert, Dich hinab zu werfen? Nun gehe und sage Deinen Männern, was Du gehört hast!«

»Du gibst diesen Mann nicht heraus?«

»Einstweilen noch nicht!«

»So behalte auch den Todten. Du wirst ihn bezahlen müssen!«

Er stieg nicht wieder in das Innere des Hauses, sondern gleich an der Leiter hinab, welche an der Außenseite des Hauses lehnte.

»Und sage Deinen Leuten,« rief ich ihm noch zu, »daß sie fortgehen und diese Leiter mitnehmen sollen. Ich wünsche, dieses Haus frei zu haben, und werde Jedem, der vor demselben stehen bleibt, eine Kugel senden!«

Er hatte die Erde erreicht und sprach leise mit den Männern. Ebenso leise wurde ihm geantwortet. Ich konnte kein Wort verstehen. Aber nach einiger Zeit wurde die Leiter weggenommen, und die Versammlung zerstreute sich.

Erst jetzt rief ich dem Hunde zu. Er ließ von dem Manne ab, trat aber nur einen Schritt von ihm weg.

»Stehe auf!« sagte ich zu dem Kurden.

Dieser erhob sich schwerfällig und holte tief Athem. Er war sehr schwächlich von Gestalt, und seine Stimme hatte einen jugendlichen Klang, als er rief: »Chodeh!«<sup>1</sup>

Er sprach nur dieses eine Wort aus, aber es klang aus demselben die ganze Fülle der ausgestandenen Todesangst.

»Hast Du Waffen bei Dir?«

»Ich habe nur diesen Dolch.«

Ich trat zur Sicherheit einen Schritt zurück.

»Lege ihn zu Boden und gehe zwei Schritte von der Stelle weg!«

Er that es, und ich hob den Dolch auf und steckte ihn zu mir.

»Jetzt komm herunter!«

Der Hund blieb oben, und wir stiegen hinab, wo die Andern meiner warteten. Ich erzählte ihnen nun, was sich oben zugetragen hatte. Der Engländer betrachtete sich den Gefangenen, welcher höchstens im Anfang der zwanziger Jahre stehen konnte, und sagte dann:

»Master, dieser Kerl sieht sehr ähnlich! Dem Alten! Yes!«

Jetzt fand ich dies auch; vorher hatte ich es nicht bemerkt.

»Wahrhaftig! Sollte es sein Sohn sein?«

»Sicher! Sehr sicher! Fragt ihn einmal, den Schlingel!«

Verhielt es sich so, dann war allerdings die Sorge des Nezanum um diesen Menschen sehr begründet; aber dann lag auch ein ganz außerordentlicher Bruch der Gastfreundschaft vor.

»Wer bist Du?« frug ich den Gefangenen.

»Ein Kurde,« antwortete er.

»Aus welchem Ort?«

»Aus Mia.«

»Du lügst!«

»Herr, ich sage die Wahrheit!«

»Du bist aus diesem Dorfe!«

Er zögerte nur einen Augenblick, aber es war genug, um mir zu verrathen, daß ich Recht hatte.

»Ich bin aus Mia!« wiederholte er.

»Was thust Du hier so weit von Deiner Heimat?«

---

<sup>1</sup>O Gott.

»Ich bin als Bote des Nezanum von Mia hier.«

»Ich glaube, Du kennst den Nezanum von Mia nicht so gut wie den hiesigen; denn Du bist der Sohn des Letzteren!«

Jetzt erschreck er förmlich, obgleich er sich Mühe gab, dies nicht merken zu lassen.

»Wer hat Dir diese Lüge gesagt?« frug er.

»Ich lasse mich nicht belügen – weder von Dir noch von Anderen. Ich werde bereits in der Frühe wissen, wer Du bist, und dann gibt es keine Gnade, falls Du mich betrogen hast!«

Er blickte verlegen vor sich nieder. Ich mußte ihm zu Hilfe kommen: »Wie Du Dich verhältst, so wirst Du behandelt. Bist Du aufrichtig, so will ich Dir verzeihen, weil Du zu jung warst, um Dir Alles vorher zu überlegen. Verharrst Du aber in Deiner Verstocktheit, so gibt es keine andere Gesellschaft für Dich als meinen Hund!«

»Chodih, Du wirst es doch erfahren,« antwortete er nun. »Ja, ich bin der Sohn des Nezanum.«

»Was suchtet Ihr in diesem Hause?« fuhr ich in dem Verhöre fort.

»Die Pferde!«

»Wie wolltet Ihr sie fortbringen?«

»Wir hätten Euch eingeriegelt und die beiden Thüren geöffnet; dann waren die Pferde unser.«

Dieses Geständniß war gar nicht beschämend für ihn, denn bei den Kurden gilt der Pferdediebstahl ebenso wie der offene räuberische Überfall für eine ritterliche That.

»Wer ist der Todte, welcher oben liegt?«

»Der Besitzer dieses Hauses.«

»Sehr klug! Er mußte vorangehen, weil er die Schliche am besten kannte. Aber warum bist grad Du ihm gefolgt? Es waren doch noch andere und stärkere Männer vorhanden!«

»Der Hengst, welchen Du rittest, Chodih, sollte meinem Vater gehören, und ich mußte dafür sorgen, daß kein Anderer ihn beim Zügel ergrieff; denn wer ein Pferd zuerst ergreift, hat das Recht darauf.«

»Also Dein Vater hat selbst den Diebstahl anbefohlen? Dein Vater, welcher mir die Gastfreundschaft zusagte!«

»Er hat sie Dir zugesagt, aber Ihr seid dennoch nicht unsere Gäste.«

»Warum nicht?« frug ich verwundert.

»Ihr wohnt allein in diesem Hause. Wo habt Ihr den Wirth, dessen Gast Ihr seid? Hättet Ihr verlangt, daß der Besitzer dieser Wohnung in derselben bleiben solle, so wäret Ihr unsere Gäste gewesen.«

Hier bekam ich eine Lehre, welche mir später nützlich sein konnte.

»Aber Dein Vater hat mir ja Sicherheit versprochen und gelobt!«

»Er braucht sein Versprechen nicht zu halten, da Ihr nicht unsere Gäste seid.«

»Mein Hund hat den Wirth getödtet. Ist dies bei Euch ein Grund zur Blutrache?«

Er bejahte es, und ich examinirte weiter:

»Wer ist der Rächer?«

»Der Todte hat einen Sohn hier.«

»Ich bin mit Dir zufrieden. Du kannst nach Hause gehen!«

»Chodih,« rief er freudig erstaunt, »ist dies Dein Ernst?«

»Ja. Ich habe Dir gesagt, daß Du behandelt werden sollst ganz so, wie Du Dich verhältst. Du bist aufrichtig gewesen, und so sollst Du Deine Freiheit haben. Sage Deinem Vater, daß die Tschermaki sehr friedliche Leute sind, die zwar keinem Menschen nach dem Leben trachten, aber sich auch, wenn man sie beleidigt oder gar angreift, gehörig zu vertheidigen wissen. Daß der Wirth gestorben ist, das thut mir leid; aber er selbst trägt die Schuld daran, und ich werde den Rächer seines Blutes nicht fürchten.«

»Du könntest ihm ja den Preis bezahlen. Ich will mit ihm reden.«

»Ich bezahle nichts. Hätte der Mann uns nicht berauben wollen, so wäre ihm nichts Übles geschehen.«

»Aber Herr, man wird Euch tödten, Einen wie den Andern, sobald der Tag anbricht!«

»Obschon ich Dir die Freiheit und das Leben geschenkt habe?«

»Ja, dennoch! Du bist gut gegen mich, und darum will ich Dich warnen. Man will Eure Pferde, Eure Waffen und auch Euer Geld haben, und so wird man Euch nicht erlauben, das Dorf zu verlassen, bis Ihr dies Alles hergegeben habt. Und außerdem wird der Rächer noch Dein Blut verlangen.«

»Man wird weder unser Geld noch unsere Waffen und Pferde erhalten, und mein Leben steht in der Hand Gottes, aber nicht in der Hand eines Kurden. Ihr habt unsere Waffen gesehen, als ich nach einem Baum und einem Zweige schoß; Ihr werdet ihre volle Wirkung kennen lernen – erst dann, wenn wir auf Menschen zielen.«

»Chodih, Eure Waffen werden uns nichts thun; denn wir werden uns in die beiden Häuser legen, welche hier gegenüber stehen, und können Euch durch die Fenster niederschließen, ohne daß Ihr uns zu sehen bekommt.«

»Also eine Belagerung!« bemerkte ich. »Sie wird nicht lange dauern.«

»Das wissen wir. Ihr habt nichts zu essen und zu trinken und müßt doch endlich geben, was wir verlangen,« meinte der junge Kurde.

»Das fragt sich sehr! Sage Deinem Vater, daß wir Freunde des Bey von Gumri sind.«

»Darauf wird er nicht hören. Ein Pferd ist mehr werth als die Freundschaft eines Bey.«

»So sind wir fertig. Du kannst gehen; hier ist Dein Dolch!«

»Chodih, wir werden Euch die Pferde und alles Andere nehmen, aber wir werden Euch als wackere und gute Männer ehren!«

Das war so naiv, wie nur ein Kurde sein kann. Ich ließ ihn zur Thür hinaus, während sich hinter mir laute Stimmen erhoben.

»Master,« rief Lindsay, »Ihr laßt ihn frei?«

»Weil es besser für uns ist.«

»So erzählt doch! Was sagte er? Muß Alles wissen! Yes!«

Ich berichtete mein ganzes Gespräch mit dem Kurden, und die Nachricht, daß der Nezanum es sei, dem wir den Überfall zu verdanken hatten, brachte mir eine Fluth der kräftigsten Ausdrücke zu Gehör.

»Und Du hast diesen Dieb freigelassen, Emir!« sagte Mohammed Emin vorwurfsvoll. »Aber warum?«

»Zunächst aus Theilnahme für ihn, sodann aber auch aus Berechnung. Behalten wir ihn hier, so ist er uns hinderlich, und wir müssen ihn speisen, während wir selbst Mangel haben. Nun aber ist er voll von Dankbarkeit gegen uns und wird eher zur Sühne als zum Streite rathen. Wir wissen nicht, was vorkommen kann, und werden nur dann sicher sein und ohne Erschwerung handeln können, wenn wir unter uns allein sind.«

Diese Ansicht erhielt die Zustimmung Aller. Vom Schläfe war ohnehin keine Rede mehr, und so beschlossen wir, auf unserer Hut zu sein.

Da stieß mich Halef am Arm und sagte:

»Sihdi, da hast Du doch nun Zeit, an das Geschenk zu denken, welches mir der Mann in Amadijah für Dich gegeben hat.«

Ja richtig, an das Etui hatte ich ja gar nicht mehr gedacht.

»Bringe es her!«

Ich öffnete und konnte einen Ruf der Bewunderung nicht unterdrücken. Das Etui war von sehr schöner, sauberer Arbeit, aber was war es im Vergleich zu seinem Inhalt! Ein persisches Kaliuhn<sup>1</sup> zum Tabakrauchen beim Reiten befand sich darin. Es war eine theuere Pfeife, um deren Besitz mich sogar der Engländer beneiden wollte. Schade, daß ich sie nicht gleich anrauchen konnte, da wir nur einige Schlücke Wasser hatten!

»Gab er Dir auch etwas, Halef?« fragte ich den Diener.

»Ja, Sihdi. Fünf goldene Medschidje. Sihdi, es ist doch manchmal gut, daß Allah auch tolle Kirschen wachsen läßt, wie Du jene Beere nennst. Allah illa Allah! Er weiß am besten, was er thut!« – –

Als der Tag zu grauen begann, begaben wir uns auf das Dach, von wo aus wir den größten Theil des Dorfes überblicken konnten. Wir sahen nur in der Ferne einige Männer stehen, welche unser Haus zu beobachten schienen; in der Nähe aber regte sich Niemand. Nach kurzer Zeit that sich jedoch die Thüre eines der gegenüberliegenden Häuser auf, und es traten zwei Männer hervor, welche zu uns herüber kamen. Auf der Mitte des Weges blieben sie stehen.

»Werdet Ihr schießen?« frug der Eine.

»Nein. Ihr habt uns ja noch nichts gethan,« antwortete ich.

»Wir sind ohne Waffen. Dürfen wir den Todten holen?«

»Kommt herauf!«

Halef stieg hinab, um die Thüre zu öffnen, und die beiden Kurden kamen auf das Dach.

»Seid Ihr verwandt mit dem Todten?« redete ich sie an.

»Nein. Wenn wir Verwandte desselben wären, kämen wir nicht herauf zu Dir, Chodih.«

»Warum nicht?«

»Wir könnten ihn besser rächen, wenn Du uns nicht kennst.«

Wieder eine Lehre, welche mir bewies, wie viel ein Mensch zu lernen hat.

»Schafft ihn fort!« sagte ich.

---

<sup>1</sup>Wasserpfeife.

»Wir haben Dir zuvor eine Botschaft von dem Nezanum auszurichten.«

»Was läßt er uns sagen?«

»Er sendet Dir seinen Dank dafür, daß Du ihm den Sohn geschickt hast, der doch in Deinen Händen war.«

»Ist dies Alles?«

»Sodann fordert er von Euch die Pferde, die Waffen und alles Geld, das Ihr bei Euch habt. Dann sollt Ihr in Frieden ziehen dürfen. Eure Kleider hat er nicht verlangt, weil Du barmherzig gegen seinen Sohn gewesen bist.«

»Sagt ihm, daß er nichts bekommen wird.«

»Du wirst es Dir anders überlegen, Chodih! Aber wir haben Dir auch noch eine andere Botschaft zu bringen.«

»Von wem?«

»Von dem Sohne dieses Todten.«

»Was läßt er mir sagen?«

»Du sollst ihm Dein Leben geben.«

»Ich will es ihm geben.«

»Herr, ist dies wahr?« frug der Mann erstaunt.

»Ja. Sage ihm, er soll zu mir kommen und es sich mitnehmen!«

»Herr, Du scherzest in einer ernstesten Sache. Wir haben den Auftrag, Dein Leben oder den Blutpreis zu fordern.«

»Wie viel verlangt er?«

»Vier solche Gewehre, wie Du hast, mit denen man immerfort schießen kann, und fünf solche kleine Pistolen, aus der Du sechs Schüsse thatest. Sodann drei Pferde und zwei Maulthiere.«

»Ich habe diese Sachen nicht!«

»So schickst Du nach ihnen und bleibst so lange hier, bis sie kommen.«

»Ich gebe nichts!«

»So wirst Du sterben müssen. Siehst Du den Gewehrlauf dort aus dem Fenster ragen? Das ist sein Gewehr. Von dem Augenblick an, da ich ihm Deine Antwort bringe, wird er auf Dich schießen.«

»Er mag es thun.«

»Und Ihr wollt auch das Andere nicht geben?«

»Nein. Holt Euch selbst unsere Habe!«

»So mag der Kampf beginnen!«

Sie hoben ihren Todten auf und trugen ihn auf der Leiter hinab und zum Hause hinaus. Wir verriegelten hinter uns die Thüre. Natürlich mußte ich den Gefährten die Forderung der beiden Abgesandten verdolmetschen. Die Araber waren sehr ernst; sie kannten die Tücken und Grausamkeiten der Blutrache zu genau; aber der Engländer schnitt ein vergnügtes Gesicht.

»O, herrlich! Belagerung! Bombardement! Bresche schießen! Sturm laufen! Well! Werden es aber nicht thun, Sir!«

»Sie werden es thun, Master Lindsay; sie werden uns bombardiren und auf uns schießen, sobald wir uns sehen lassen, denn — —«

Als augenblickliche Bestätigung meiner Worte fiel ein Schuß, noch einer, drei, vier — — — und dazu hörten wir Dojan laut auf dem Dache bellen. Ich eilte zur Leiter empor und steckte den Kopf vorsichtig aus der Bodenöffnung heraus. Es bot sich mir ein spaßhafter Anblick. Man schoß aus den beiden Häusern da drüben auf den Hund. Dieser merkte das und bellte die an ihm vorüberfliegenden Kugeln an. Ich rief ihn zu mir her, nahm ihn auf die Arme und trug ihn hinab.

»Seht Ihr's, Master, daß ich Recht habe? Sie schossen bereits auf den Hund.«

»Well! Werde probiren, ob auch auf Menschen!«

Er öffnete die Thüre des Hauses und trat zwei Schritte vor dasselbe hinaus.

»Was fällt Euch ein, Sir! Wollt Ihr gleich hereinkommen?«

»Pshaw! Haben schlechtes Pulver. Hätten sonst den Hund getroffen!«

Drüben krachte ein Schuß, und die Kugel flog in die Mauer. Lindsay sah sich um und deutete mit dem Zeigefinger auf das Loch, welches sie gebohrt hatte, um dem Schützen zu zeigen, daß er auf beinahe vier Ellen weit gefehlt habe. Eine zweite Kugel hätte ihn beinahe getroffen; da trat ich hinaus, faßte ihn und schob ihn hinein. Nun erscholl drüben ein lauter Schrei; ein dritter Schuß krachte, und die Kugel traf ganz in der Nähe meiner Achsel die Kante der Thüre. Das war sicher des Todten Sohn gewesen, welcher mir durch seinen Ruf andeuten wollte, daß die Kugel aus dem Gewehre des Bluträchers komme. Es war also nun wirklich Ernst geworden.

»Sihdi,« meinte Halef, »schießen wir nicht auch?«

»Jetzt noch nicht.«

»Warum jetzt nicht? Wir schießen besser wie sie, und wenn wir auf ihre Fenster zielen, so werden sie sich sehr in Acht zu nehmen haben.«

»Das weiß ich. Aber wir wollen zunächst sehen, ob wir ihnen nicht entrinnen können, ohne Einen von ihnen tödten zu müssen. Es ist genug an dem Erbissenen.«

»Wie wollen wir entrinnen? Sobald wir mit den Pferden vor die Thüre kommen, werden wir Kugeln erhalten.«

»Aber diese Leute wollen ja die Pferde haben und werden diese also nicht treffen wollen. Wenn wir uns hinter die Thiere verstecken, so schießen sie vielleicht nicht.«

»O, Sihdi, ehe sie uns mit den Pferden entkommen lassen, werden sie dieselben lieber tödten!«

Das war allerdings wahr. Ich sann und sann, um ein Mittel zu finden, uns ohne Blutvergießen aus dieser fatalen Lage zu befreien; vergeblich! Da erbarmte sich der Engländer meiner.

»Worüber nachdenken, Sir?«

Ich sagte es ihm.

»Warum sollen wir nicht schießen, wenn sie schießen? Dann sind einige kurdische Diebe weniger! Was weiter? Könnten fortkommen, ganz gut! Ohne einen Schuß! – Hm! Geht aber nicht!«

»Warum nicht?«

»Blamiren uns! Würde aussehen wie Flucht! Wäre scandalös!«

»Das kann uns gleichgültig sein. Ihr wißt, Sir, daß ich mich gewiß nicht zu etwas entschließen werde, was uns in Wirklichkeit blamirt. Also sagt mir Euern Plan.«

»Müssen erst wissen, ob wir auch von hinten belagert werden.«

»Da gibt es keine Gebäude.«

»Aber vom Felde aus!«

»Nun, weiter!«

»Könnten ja ein Loch in die Mauer machen!«

»Ah, wirklich; das ist kein übler Gedanke!«

»Well! Sehr gut! Ausgezeichnet! Kommt von Master Lindsay! Yes!«

»Aber die Werkzeuge fehlen uns!«

»Habe ja meine Hacke!«

Allerdings hatte er sein ›Häcklein‹ stets am Sattel mit sich geführt; das Ding aber paßte wohl, um das Loch für eine Pflanze in ein Gartenbeet zu machen, nicht aber, um eine Mauer einzureißen.

»Diese Hacke ist zu schwach, Sir. Vielleicht ist im Hofe ein Werkzeug zu finden. Kommt heraus!«

Ich theilte den Andern den Plan des Engländers mit, und sie begleiteten uns. Ich stieg auf die Mauer und sah, daß man dieser Seite des Hauses gar keine Beachtung geschenkt habe; denn nirgends war ein Mensch zu sehen. Die Kurden nahmen jedenfalls an, daß wir der Pferde wegen das Haus nur durch den vorderen Eingang verlassen könnten, und daß sie in Folge dessen nur diesen zu blokiren brauchten, um uns in der Falle zu fangen.

»Hier!« hörte ich Lindsay rufen. »Hier ist etwas, Sir!«

Das Ding, welches er triumphirend in die Höhe hob, glich einem an seiner Spitze mit Eisen beschlagenen Hebebaume und war ganz geeignet, ein Stück der alten Mauer in Bresche zu legen.

»Das geht! Nun haben wir dafür zu sorgen, daß wir ungestört arbeiten können und bei den Schützen da drüben keinen Verdacht erwecken. Halef mag die Pferde in den Hof schaffen; Amad legt sich auf das Dach, um Wache zu halten, damit Niemand bemerkt, was wir hier thun. Ich und Lindsay werfen die Mauer um, und Mohammed mag zuweilen durch das Fenster einen Schuß abgeben, damit sie denken, daß wir uns alle in der Stube befinden. Gelingt es uns, auf diese Weise hinauszukommen, so brauchen wir doch darum noch keine ehrlose Flucht zu ergreifen, sondern wir reiten in Parade an ihnen vorüber. Sie werden vor Erstaunen ganz sicher das Schießen vergessen.«

Diese Arbeitstheilung bewährte sich ganz vortrefflich. Halef beschäftigte sich mit den Pferden; der Haddedihn hielt in aller Gemüthsruhe seine Schießübungen, und der Engländer bohrte energisch an der Mauer herum. Es galt dabei, das Zerstoren der Mauer nicht oben, wo es sehr leicht geworden wäre, zu beginnen; denn das hätte uns verrathen können. Wir mußten von innen und unten arbeiten, damit man unsere Absicht erst dann bemerken könnte, wenn einige kräftige Stöße genügten, das Werk zu vollenden.

Endlich hatten wir den ersten, großen Stein heraus, und nun folgten die andern Steine bald nach. Als wir fast zu Ende waren, wurden die beiden Haddedihn gerufen. Ein Jeder stellte sich an sein Pferd. Master Lindsay ergriff den Hebebaum zum letzten Stoße.

»Jetzt alles umrennen! Yes!«

Er nahm einen Anlauf, stürzte vorwärts und prallte mit solcher Wucht an die Mauer, daß er niederstürzte; aber die letzten Steine prasselten auch zu Boden. Nun wurde in dem Schutt noch ein wenig Bahn gebrochen, dann stiegen wir auf die Pferde. Ein tüchtiger Satz brachte uns über das Geröll hinweg und durch die Bresche hinaus in's Freie. Die Noth war zu Ende, noch ehe sie begonnen hatte, und wir verließen eine Herberge, ohne die Rechnung berichtigen zu müssen.

»Wohin jetzt?« frug Lindsay.

»Im langsamen Trab um die Ecke des Hauses herum und dann im Schritt durch das Dorf. Reitet Ihr voran!«

Er that es. Ihm folgten die drei Araber, und ich machte den Schluß. Wir kamen zwischen unserer verlassenen Wohnung und den beiden Häusern, aus denen man auf uns geschossen hatte, hindurch, und meine Voraussetzung traf wirklich ein: – es fiel kein einziger Schuß auf uns. Aber wir waren noch gar nicht weit gekommen, so erhoben sich hinter uns laute Rufe. Jetzt gaben wir den Pferden die Sporen und jagten zum Dorfe hinaus.

Hier sahen wir, daß die sämmtlichen Pferde des Dorfes sich auf der Weide befanden. Sie graseten in ziemlicher Entfernung von dem Dorfe, so daß wir hoffentlich einen guten Vorsprung gewannen, ehe sie von ihren Reitern bestiegen werden konnten.

Der Weg ging durch ebenes, aber wohl bewässertes Land, welches uns Gelegenheit gab, die Schnelligkeit unserer Pferde vollständig zur Entfaltung zu bringen; nur nicht in Beziehung auf meinen Rappen, der verlangend in die Zügel knirschte und doch gezügelt wurde, weil sonst die Andern weit zurückgeblieben wären.

Endlich bemerkten wir hinter uns eine breite Linie von Reitern, welche uns verfolgten.

Mohammed Emin warf jetzt einen besorgten Blick auf das Pferd, welches sein Sohn ritt, und sagte: »Wenn wir dieses Pferd nicht hätten, so würden sie uns wohl nicht erreichen.«

Er hatte Recht. Es war das beste Pferd, welches in Amadijah überhaupt zu bekommen gewesen, und dennoch hatte es einen harten Gang und eine mühsame Athmung, daß es bei einem langen Schnellritt sicherlich sehr bald zusammengebrochen wäre.

»Sihdi,« frug Halef, »Du willst keinen Kurden tödten?«

»So lange es zu vermeiden ist, nein.«

»Aber auf ihre Pferde können wir doch wohl schießen?«

»Es wird uns nichts Anderes übrig bleiben.«

Er nahm seine lange, arabische Flinte von der Schulter und sah nach dem Schlosse. Auf fünfhundert Schritt Entfernung hatte er mit diesem Gewehre sein Ziel noch nie verfehlt, und meine Büchse trug noch weiter.

Die Verfolger kamen uns immer näher. Ihr lautes Geschrei klang ganz anders, als dasjenige, welches man bei einer Phantasia, einem Dscheridwerfen, einem Scheingefechte zu hören bekommt: sie machten Ernst. Einer ritt allen Andern voran. Sie näherten sich auf vielleicht fünfhundertfünfzig Schritt; er aber jagte näher, hielt sein Roß an, zielte und schoß. Dieser Mann besaß eine gute Flinte. Wir sahen ganz in unserer Nähe von einem Steine, welchen die Kugel getroffen hatte, einige Splitter abfliegen. Es war ein noch junger Kurde, vielleicht der Bluträcher.

»Well!« meinte der Engländer, indem er seine Büchse nahm und das Pferd herumwandte; »geh herunter, Boy!«

Er legte an und drückte ab. Das Pferd des Kurden that einen Satz, taumelte und brach zusammen.

»Kann nach Hause gehen! Yes!«

Diesem kaltblütigen, sicheren Schusse folgte ein lautes Schreien der Kurden. Sie hielten an und sprachen mit einander, folgten uns aber alsbald wieder nach. In kurzer Zeit erreichten wir einen breiten Bach, über den es keine Brücke gab. Er war reißend und tief, so daß wir eine Stelle suchen mußten, an welcher der Übergang sich am besten bewerkstelligen ließ. Dies gab uns natürlich Blößen. Die Kurden hielten. Einige von ihnen aber ritten etwas vor, saßen ab und stellten sich hinter ihre Pferde. Wir sahen, daß sie die Läufe ihrer Flinten über die Rücken ihrer Pferde legten.

Schnell waren wir auch von unseren Thieren und thaten dasselbe. Einen Augenblick nach ihren Schüssen – nur ich schoß noch nicht – krachten auch die unserigen, welche zeigten, daß wir die besseren Schießweisen besaßen. Von unseren vier Schüssen erreichten drei ihr Ziel, während nur eine einzige Kurdenkugel das Pferd des Engländers am Schwanz gestreift hatte. Lindsay schüttelte den Kopf.

»Haben schlechte Begriffe!« meinte er. »Miserable Begriffe! Wollen ein Pferd von hinten erschießen! Kann nur Kurden passiren!«

»Sucht eine Furt!« rieth ich nun. »Halef und ich werden die Kerle in Respekt halten!«

Die Besitzer der getroffenen Pferde waren eilig zu den Ihrigen zurückgekehrt. Zwei aber hielten noch Stand. Ich sah, daß sie wieder luden.

»Sihdi, schieße nicht,« bat Halef. »Laß mir allein die Ehre!«

»Gut so!«

Er lud seinen abgeschossenen Flintenlauf wieder und legte an. Gleichzeitig mit ihren Schüssen ließ er auch zweimal hinter einander krachen. Der kleine Hadschi hatte ganz gut getroffen. Eines der Pferde brach an Ort und Stelle zusammen – er hatte es wohl durch den Kopf geschossen – und das andere sprang wiehernd in langen Sätzen über die Ebene dahin. Von den Kugeln der beiden Kurden aber hatten wir nichts gespürt.

»Wenn dies so fortgeht, Sihdi,« lachte Halef, »so haben sie sehr bald keine Pferde mehr und tragen das Sattelzeug selbst nach Hause. Siehst Du, wie sie zurücklaufen zu den Andern? Sag' diesen doch, daß auch sie sich zu nahe herangewagt haben!«

»Eine Warnung sollen sie allerdings haben.«

Sie hielten wieder beisammen, und einige Schritte vor ihnen befand sich der Nezanum, welcher eifrig mit ihnen sprach. Sie hatten wohl noch kein Gewehr gekannt, dessen Kugel eine solche Strecke, wie die zwischen uns liegende, zu durchfliegen vermochte, und hielten sich also für vollständig sicher. Sie sahen daher auch erstaunt nach mir, als ich hinter meinem Pferde hervortrat und die Büchse anlegte. Ein Knall – und im nächsten Moment lag der Nezanum am Boden, und sein Pferd wälzte sich über ihm. Ich zielte etwas weiter nach rechts und traf auch das nächste Pferd. Die Kurden jagten nun mit einem lauten Geschrei weit zurück, und die pferdelosen Reiter sprangen unter Verwünschungen hinter ihnen drein. Diese Leute hatten von gestern her zu viel Respekt vor unsern Waffen, sonst wären wir doch verloren gewesen.

Jetzt ließen sie uns Muse, eine Furt zu suchen, die wir auch bald fanden. Wir gingen über den Bach und eilten dann so schnell vorwärts, als das Pferd Amad's laufen konnte.

Das Thal von Berwari wird durch viele Fließchen bewässert, welche von dem Gebirge herabströmen und sich mit einem Arme des Khabur vereinigen, der in den großen Zab mündet. Diese Wasserläufe sind mit Gebüsch umsäumt und die zwischen ihnen liegenden Ebenen

von zahlreichen Eichen, Pappeln und anderen Laubbäumen bestanden. Bewohnt wird das Thal theils von Berwari-Kurden, theils von nestorianischen Christen; doch sind die Dörfer der Letzteren meist verlassen.

Wir hatten die Verfolger aus dem Gesicht verloren und kamen zu einigen Dörfern, die wir aber in einem möglichst weiten Bogen umritten, da wir nicht wissen konnten, wie man uns begegnen werde. Einige einzelne Männer, welche im Freien beschäftigt waren, bemerkten uns aber doch. Wir ritten rasch weiter.

Leider kannten wir den Weg nicht genau, welchen wir einzuschlagen hatten. Ich wußte nur, daß Gumri im Norden liege; dies war die einzige Kenntniß, die uns als Führer dienen konnte. Die vielen Wasserläufe, welche wir passirten, hielten uns auf und nöthigten uns zu manchem Umweg. Endlich gelangten wir an ein Dorf, welches nur aus einigen Häusern bestand. Es war nicht gut zu umreiten, weil es auf der einen Seite an das tiefe Bett eines Baches und auf der andern Seite an ein ziemlich dichtes Gehölz stieß. Das Dorf schien ganz verödet zu sein, und wir ritten völlig unbesorgt darauf los.

Schon waren wir an dem ersten Hause vorbei, da krachten Schüsse. Sie kamen aus den Fensteröffnungen der Häuser. —

»Zounds!« rief der Engländer und griff sich an den linken Oberarm.

Eine Kugel hatte ihn getroffen. Ich selbst lag am Boden, und mein Pferd rannte im Galopp davon. Ich stand auf, eilte ihm nach und kam glücklich zum Dorfe hinaus, obgleich auch aus den anderen Häusern mehrere Schüsse auf mich fielen. Eine Blutspur zeigte mir, daß mein Rappe verwundet worden sei. Da dachte ich nicht mehr an die Gefährten; ohne umzublicken, rannte ich vorwärts und fand das Pferd an dem Rande jenes Gehölzes, wo es stehen geblieben war. Die Kugel hatte es hart hinter dem Genick am oberen Hals gestreift und eine zwar nicht gefährliche, aber doch schmerzhaft Wunde gerissen. Ich war noch mit der Untersuchung derselben beschäftigt, als die Gefährten mich erreichten. Sie hatten einige unnütze Kugeln verschossen und waren mir dann gefolgt, ohne weiteren Schaden zu erleiden. Der Engländer blutete am Oberarm.

»Ist's gefährlich, Sir?« frug ich ihn.

»Nein. Ging nur ins Fleisch. Wißt Ihr, wer es war? Der Nezanum!«

»Nicht möglich!«

»Schoß vom Dache herab. Habe ihn deutlich gesehen!«

»So haben sie uns den Weg abgeschnitten und uns in diesem verlassenem Dorf einen Hinterhalt gelegt. Ein Glück für uns, daß sie sich nicht alle auf die Dächer postirten! Wir wären verloren gewesen. Aus den Fensterspalten aber kann man auf Vorüberreitende keinen sichern Schuß haben.«

»Seid schön heruntergeflogen, Master!« neckte er mich. »War sehr interessant, als man Euch dem Gaul nachlaufen sah! Yes!«

»Ich gönne Euch diese Freude, Sir. Doch vorwärts jetzt!«

»Vorwärts? Ich denke, wir müssen ihnen vorher unsern Dank abstaten!«

»Damit würden wir uns in neue Gefahr begeben, und übrigens ist es nothwendig, Euch zu verbinden, und dies muß doch nicht hier in so unmittelbarer Nähe des Feindes geschehen!«

»Well! So kommt!«

Der kleine Hadschi Halef Omar war damit nicht einverstanden.

»Sihdi,« meinte er, »wollen wir diesen Kurden nicht eine Lehre geben und es ihnen unmöglich machen, uns weiter zu verfolgen?«

»Wie willst Du dies thun?«

»Wo glaubst Du, daß sie ihre Pferde haben?«

»Einige davon vielleicht in den Häusern, die anderen aber ganz sicher außerhalb des Dorfes in irgend einem Versteck.«

»So laß uns diesen Versteck suchen und ihnen die Thiere wegnehmen! Schwer wird dies nicht sein; sie getrauen sich im offenen Felde nicht an uns heran und haben wohl auch keine zahlreiche Bewachung bei den Pferden gelassen.«

»Willst Du ein Pferdedieb werden, Halef?«

»Nein, Sihdi. Aber willst Du das, was ich Dir vorschlage, einen Diebstahl nennen?«

»In diesem Fall der Nothwehr wohl nicht; doch wäre es wenigstens sehr unvorsichtig gehandelt. Wir würden Zeit brauchen, um das Versteck zu finden, und müßten vielleicht mit den Wächtern kämpfen, was ganz unnöthig ist, da wir Gumri bald erreichen werden und uns alsdann in Sicherheit befinden.«

Wir setzten also unsern Ritt fort und bemerkten nach einiger Zeit, daß die Kurden uns wieder folgten. Sie hielten sich so weit von uns entfernt, daß wir uns in vollständiger und gegenseitiger Sicherheit befanden. Später verloren wir sie an einer Krümmung aus dem Auge und erblickten sie dann wieder vor uns. Sie hatten uns umritten,

um entweder uns abermals den Weg zu verlegen, oder um uns in Gumri zuvor zu kommen. Wir bemerkten sehr bald, daß Letzteres beabsichtigt sein müsse; denn vor uns stiegen nun, allerdings in noch weiter Entfernung, die Umrisse des isolirten Felsens empor, auf welchem Kalah Gumri liegt. Dieses ist eigentlich nur ein schwaches, aus Lehm erbautes Fort, mit dem einige wenige Geschütze leicht fertig werden könnten; es wird aber von den Kurden für eine sehr starke Festung gehalten.

Wir hatten uns diesem Ort bis auf eine Entfernung von vielleicht einer englischen Meile genähert, als uns plötzlich ein wildes Geschrei umtobte und aus den nahen Büschen mehrere hundert kurdische Krieger hervorsprangen und auf uns eindrangten. Lindsay riß die Büchse empor.

»Um Gottes willen, Sir, nicht schießen!« rief ich ihm zu und schlug ihm den Lauf des Gewehres nieder.

»Warum?« frug er. »Fürchtet Ihr Euch, Master?«

Ich hatte keine Zeit zur Antwort. Die Kurden waren schon bei uns und zwischen uns und drängten uns aus einander. Ein junger Mensch trat auf meinen im Steigbügel ruhenden Fuß, schwang sich empor und holte mit dem Dolch zum Stoße aus. Ich riß ihm die Waffe aus der Hand und schleuderte ihn hinab. Dann packte ich einen Anderen beim Arm.

»Du bist mein Beschützer!« rief ich ihm zu.

Er schüttelte den Kopf.

»Du bist bewaffnet!« antwortete er.

»Ich vertraue Dir alle Waffen an. Hier, nimm sie!«

Er nahm meine Waffen an und legte dann die Hand auf mich.

»Dieser ist mein auf den ganzen Tag,« erklärte er laut.

»Und die Andern auch,« fügte ich hinzu.

»Sie haben nicht um Schutz gebeten,« wehrte er ab.

»Ich thue es an ihrer Stelle. Sie reden Eure Sprache nicht.«

»So mögen sie ihre Waffen ablegen, dann will ich ihr Hal-am<sup>1</sup> sein.«

Die Entwaffnung ging sehr schnell vor sich, obgleich keiner der Gefährten mit meinem Verfahren zufrieden war. Ausgenommen den Einen, welcher den Dolch auf mich gezückt hatte, schien es, als ob die Kurden jetzt weniger nach unserem Leben als vielmehr darnach

---

<sup>1</sup>Hal = Onkel von mütterlicher, ›Am‹ = Onkel von väterlicher Seite. Die Zusammenziehung dieser beiden Worte bedeutet Beschützer.

trachteten, unsere Personen in ihre Gewalt zu bekommen. Jener Eine aber fixirte mich mit so grimmigen Blicken, daß ich in ihm den Bluträcher vermuthen mußte, und dies bestätigte sich auch sehr bald; denn als wir uns in Bewegung setzten, ersah er die Gelegenheit, zog den Chantscher<sup>1</sup> und warf sich auf meinen Hund. Doch dieser war schneller als der Mann. Er fuhr zurück, um dem Stoße auszuweichen, und faßte dann den Feind gleich über dem Griffe des Dolches am Handgelenk. Wir hörten zwischen den gewaltigen Zähnen des Thieres die Knochen knirschen. Der Kurde stieß einen Schrei aus und ließ den Dolch fallen. Sofort riß ihn der Hund zu Boden und packte ihn an der Kehle. Einige Dutzend Flinten richteten sich auf das muthige Thier.

»Katera Chodeh!« rief ich. »Um Gottes willen die Flinten weg, sonst erwürgt er ihn!«

Eine Kugel, welche den Hund nicht augenblicklich tödtete, wäre der Tod des Kurden gewesen. Die Krieger sahen das ein, und da keiner von ihnen seines Schusses ganz sicher sein mochte, so senkten sie die Gewehre.

»Rufe den Hund weg!« gebot mir Einer.

»Diese Bestie war es, die meinen Dschiran<sup>2</sup> tödtete!« rief eine andere Stimme. Dieselbe gehörte dem Nezanum an, der hinter einem Strauch hervortrat. Er hatte die weise Vorsicht gebraucht, sich bis jetzt in gehöriger Entfernung zu halten.

»Du hast recht, Nezanum,« antwortete ich. »Und er wird auch das Genick dieses Mannes zermalmen, wenn ich es ihm gebiete.«

»Rufe ihn weg!« wiederholte der vorige Sprecher.

»Sage mir zuvor, ob dieser Mann da der Rächer ist!«

»Er ist es, der den Heif<sup>3</sup> hat.«

»So will ich Euch zeigen, daß ich ihn nicht fürchte. – Dojan, geri – zurück!«

Der Hund ließ von dem Kurden ab. Dieser erhob sich. Der Schmerz seiner Hand war so groß, daß er ihn kaum verwinden konnte; noch größer aber war seine Wuth. Er trat hart zu mir heran und schüttelte drohend das verwundete Glied.

---

<sup>1</sup>Dolch.

<sup>2</sup>Nachbar.

<sup>3</sup>Rache.

»Dein Hund hat mir die Kraft meines Armes genommen,« knirschte er. »Aber glaube ja nicht, daß ich nun die Rache einem Andern überlassen werde. Ez heißt cho-e desti cho-e bigerim tera – ich werde mit eigener Hand an Dir Rache nehmen!«

»Du redest wie ein Bak<sup>1</sup> vor dessen Quaken sich Niemand fürchten kann!« antwortete ich. »Reiche mir Deinen Arm, daß ich ihn untersuche und verbinde!«

»Du bist ein Arzt? Ich mag von Dir kein Derman haben, und wenn ich sterben müßte. Aber Du wirst Derman<sup>2</sup> von mir erhalten, und zwar so viel, daß Du genug daran haben sollst. Das verspreche ich Dir!«

»Ich höre, daß Dich bereits das Ta<sup>3</sup> ergriffen hat, sonst würdest Du Deine Hand zu retten suchen.«

»Die Deka<sup>4</sup> von Gumri wird mir helfen. Sie ist ein größerer Arzt als Du!« antwortete er verächtlich. »Du und dieser Tazi, Ihr seid zwei Hunde und sollt auch wie Hunde sterben!«

Er wickelte die Hand in einen Zipfel seines Dschil<sup>5</sup> und hob den Dolch auf. Wir wurden in die Mitte genommen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Keiner der Kurden hatte ein Pferd bei sich; die Thiere waren in Gumri zurückgelassen worden. Ich war ein wenig besorgt um uns, aber wirkliche Angst empfand ich nicht.

Schweigend schritten die Kurden neben uns her und waren augenscheinlich nur darauf bedacht, uns nicht entfliehen zu lassen. Auch mein kleiner Halef und die beiden Araber sprachen kein Wort, aber der Engländer konnte seinen Ärger nicht ganz verwinden.

»Schöne Suppe, Sir, die Ihr uns eingebrockt habt!« brummte er; »hätten die Kerle alle erschießen sollen!«

»Das hätten wir nicht fertig gebracht, Sir. Sie kamen zu schnell über uns.«

»Yes! Und nun sind sie um uns herum und wir in ihnen drin. Die Waffen abgegeben! Fatale Geschichte! Schauderhaft! Werde mit Euch

---

<sup>1</sup>Frosch.

<sup>2</sup>Derman heißt im Kurmangdschi Schießpulver; Derman oder Dareman heißt aber auch Medizin, Heilmittel.

<sup>3</sup>Wundfieber.

<sup>4</sup>Hebamme.

<sup>5</sup>Kleid, Gewand, Rock.

wieder einmal nach Kurdistan gehen. Wie heißt Esel auf Kurdisch, Master?«

»Ker. Und Eselein, ein junger, ein kleiner Esel heißt Daschik.«

»Well! So haben wir Vier wie Daschiks und Ihr habt wie ein sehr alter und sehr großer Ker gehandelt. Verstanden?«

»Sehr verbunden, Master Lindsay! Nehmt meinen innigsten Dank für die Anerkennung! Wollt Ihr denn nicht bedenken, daß es geradezu ein Wahnsinn genannt werden müßte, wenn fünf Männer sich einbilden, mit Zweihundert, die ihnen bereits bis auf den Frack gerückt sind, fertig zu werden?«

»Wir hatten bessere Waffen als sie!«

»Konnten wir sie in solcher Nähe gebrauchen? Und hätten wir uns diese Kurden damit vom Leibe gehalten, so wäre jedenfalls viel Blut geflossen; das unserer wohl auch mit. Und dann die Blutrache! Wo denkt Ihr hin!«

Da bemerkten wir einen Reiter, der uns im Galopp entgegenkam. Als er sich soweit genähert hatte, daß seine Gesichtszüge zu sehen waren, erkannte ich Dohub, den Kurden, dessen Verwandte in Amadijah gefangen gewesen waren. Unser Trupp hielt bei seinem Erscheinen an. Er drängte sich ungestüm bis zu mir hindurch und reichte mir die Hand.

»Chodih, Du kommst; Du bist gefangen!«

»Wie Du siehst!«

»O, verzeihe! Ich war fort von Gumri, und als ich jetzt heimkehrte, erfuhr ich, daß man fünf fremde Männer fangen wolle. Ich dachte gleich an Dich und bin eilig herbeigekommen, um zu sehen, ob meine Gedanken richtig gewesen sind. Chodih, az kolame ta – Herr, ich bin Dein Diener. Befiehl, was Du von mir wünschest!«

»Ich danke Dir! Aber ich bedarf Deiner Hülfe nicht, denn dieser Mann ist bereits unser Beschützer.«

»Für welche Zeit?«

»Für einen Tag.«

»Emir, erlaube mir, daß ich es sei für alle Tage, so lange ich lebe!«

»Wird er es Dir gestatten?«

»Ja. Du bist unser Aller Freund, denn Du wirst der Mivan<sup>1</sup> des Bey sein. Er hat auf Dich geharrt und freut sich, Dich und die Deinen willkommen zu heißen.«

»Ich werde nicht zu ihm gehen können.«

»Warum nicht?«

»Kann ein Emir sich ohne Waffen sehen lassen?«

»Ich sah bereits, daß man sie Euch genommen hat.« Und er wandte sich zu unserer Escorte mit den Worten: »Gebt die Waffen zurück!«

Dagegen erhob der verwundete Kurde Einspruch:

»Sie sind Gefangene und dürfen keine Waffen tragen!«

»Sie sind frei, denn sie sind die Gäste des Bey!« lautete die Gegenrede.

»Der Bey hat uns selbst befohlen, sie gefangen zu nehmen und zu entwaffnen!«

»Er hat nicht gewußt, daß es die Männer sind, die er erwartet.«

»Sie haben mir den Vater ermordet. Und siehe diese Hand. Ihr Hund hat sie mir zerbissen!«

»So mache das mit ihnen ab, sobald sie nicht mehr Gäste des Bey sind. Komm, Chodih, nimm Deine Waffen und erlaube, daß ich Dich führe!«

Wir erhielten Alles zurück, was wir abgegeben hatten; dann trennten wir uns von den Andern und ritten in raschem Tempo nach Gumri hinauf.

»Nun, Sir,« frug ich Lindsay, »was denkt Ihr jetzt von dem Ker und dem Daschik?«

»Habe von Eurem Gerede nichts verstanden!«

»Aber die Waffen habt Ihr doch bereits zurück!«

»Well! Und was weiter?«

»Wir werden die Gäste des Bey von Gumri sein.«

»Will Euch Satisfaction geben, Master: der Esel, der war ich!«

»Danke, Sir! Gratulire zu dieser edlen Selbsterkenntniß!«

Jetzt war alle Besorgniß verschwunden, und mit erleichtertem Herzen ritt ich durch das enge Thor des Ortes ein. Dennoch aber konnte ich mich eines Grauens nicht erwehren bei den Anblick der Residenz des berühmten Abd el Summit Bey, der in Verbindung mit Beder Khan Bey und Nur Ullah Bey die christlichen Bewohner von Tijari

---

<sup>1</sup>Gast.

zu Tausenden hingemordet hatte. Der Ort sah sehr kriegerisch aus. Die engen Gassen waren von bewaffneten Kurden so belebt, daß die Mehrzahl dieser Leute wohl nicht zu den Bewohnern von Gumri gehören konnte. In dieser Beziehung machte die kleine Berwari-Festung einen ganz andern Eindruck als das öde, leblose Amadijah.

Da schritt, die lange Schilflanze in der Hand, der Kurde von Serdascht uns entgegen. Er machte den Eindruck eines armen Schluckers gegenüber den Balani und Schadi, die ich hier nicht vermuthet hätte. Ein Alegankurde vom Bohtangebirge plauderte mit einem Omerigan, der aus der Gegend von Diarbekr herbeigekommen war. Dann begegneten uns zwei Angehörige des Amadi-manan-Stammes, zwischen denen ein Dilmamikan-Kurde aus Esi schritt. Da gab es Krieger vom Stamme der Bulanuh, der Hadir-sohr, der Hasananluh, der Delmami-kan, der Karatschiur und Kartuschi-baschi. Sogar Leute aus Kazikan, Semsat, Kurduk und Kendali waren zu sehen.

»Wie kommen diese Fremden nach Gumri?« frug ich Dohub.

»Es sind meist Bluträcher, welche hier zusammenkommen, um sich gegenseitig auszugleichen, und Boten aus vielen Gegenden, in denen man einen Aufstand der Christen befürchtet.«

»Habt Ihr hier eine ähnliche Befürchtung zu hegen?«

»Ja, Emir. Die Christen in den Tijaribergen heulen wie die Hunde, welche man angekettet hat. Sie wollen gern los sein, aber ihr Bellen hilft ihnen nichts. Wir haben vernommen, daß sie in das Thal von Berwari einfallen wollen; ja, sie haben bereits einige Männer unsers Stammes getödtet; aber das Blut derselben wird sehr bald über sie kommen. Ich war heute in Mia, wo morgen eine Bärenjagd abgehalten werden soll, und fand das ganze untere Dorf verlassen.«

»Es gibt wohl zwei Dörfer, welche Mia heißen?«

»Ja; sie gehören unserm Bey. Das obere Dorf wird nur von ächten Moslemim und das untere nur von christlichen Nestorah bewohnt. Diese Letzteren sind plötzlich verschwunden.«

»Warum?«

»Man weiß es nicht. Aber, Chodih, hier ist die Wohnung des Bey. Steige ab mit den Deinen und erlaube, daß ich dem Bey Deine Ankunft verkündige!«

Wir hielten vor einem langen, unscheinbaren Gebäude, dessen Ausdehnung allein verrieth, daß es die Wohnung eines Anführers sei. Auf ein Wort Dohub's kamen einige Kurden herbei, um unsere Pferde in

Empfang zu nehmen und in den Stall zu führen. Er selbst aber kehrte bereits nach wenigen Augenblicken zurück und führte uns zu dem Bey. Wir fanden denselben in einem großen Empfangsraume, bis zu dessen Thüre er uns entgegenkam. Einige Dutzend Kurden, die sich bei unserm Eintritte erhoben, waren bei ihm. Er war ein Mann am Ende der zwanziger Jahre, hoch und breit gewachsen; sein edles Angesicht zeigte den reinen kaukasischen Typus und wurde von einem starken, schwarzen Vollbart eingerahmt. Sein Turban hatte wenigstens zwei Ellen im Durchmesser; an seinem Halse hingen an einer silbernen Kette verschiedene Talismane und Amulette; seine Jacke war ebenso wie seine Hose mit reicher Stickerei versehen, und in seinem Gürtel funkelte neben einem Dolche und zwei mit Silber ausgelegten Pistolen ein wunderschön damascirter Schyur<sup>1</sup> ohne Scheide. Der Bey machte nicht den Eindruck eines halbwilden Anführers von Räubern und Pferdedieben; seine Züge waren bei aller Männlichkeit doch weich und sanft, und seine Stimme klang freundlich und angenehm, als er uns begrüßte:

»Sei mir willkommen, Emir! Du bist mein Bruder, und Deine Gefährten sind meine Freunde.«

Er reichte uns Allen die Hand. Auf seinen Wink wurden beinahe sämtliche Kissen, welche sich in dem Raume befanden, zusammengetragen, um uns als Sitz zu dienen. Wir nahmen Platz, während die Andern stehen blieben.

»Ich habe gehört, daß ich mit Dir in kurdischer Sprache reden kann?« frug er.

»Diese Sprache ist mir nur sehr wenig verständlich, und meine Freunde verstehen sie gar nicht,« antwortete ich.

»So erlaube, daß ich türkisch oder arabisch mit Dir spreche!«

»Bediene Dich derjenigen Sprache, welche Deine Leute hier verstehen,« sagte ich zu ihm aus Höflichkeit.

»Oh, Emir, Ihr seid meine Gäste, und so wollen wir so sprechen, daß Deine Freunde mitreden können. Welche Sprache reden sie am liebsten?«

»Die arabische. Aber, Bey, befiehl vorher Deinen Leuten, daß sie sich setzen! Sie sind nicht Türken und Perser, sondern freie Kurden, die nur zum Gruße sich zu erheben brauchen.«

---

<sup>1</sup>Säbel, Schwert.

»Chondekar<sup>1</sup> ich sehe, daß Du ein Mann bist, welcher die Kurden kennt und ehrt; ich werde ihnen erlauben, sich niederzulassen.«

Er gab ihnen ein Zeichen, und die Blicke, welche sie sich beim Niedersetzen zuwarfen, sagten mir, daß sie meine Höflichkeit anerkannten. Ich hatte es hier jedenfalls mit einem intelligenten Häuptling zu thun, denn im Innern von Kurdistan ist ein Mann, der neben einigen Dialekten seiner Muttersprache auch das Türkische und Arabische versteht, eine Seltenheit. Es ließ sich erwarten, daß der Bey sich auch noch des Persischen zu bedienen verstand, und im Verlaufe meines leider nur sehr kurzen Beisammenseins mit ihm erfuhr ich, daß ich mit dieser Vermuthung das Richtige getroffen hatte.

Es wurden Pfeifen gebracht, zu denen man uns einen lieblich schmeckenden Reisbranntwein kredenzte, dem die Kurden mit großem Eifer zusprachen.

»Was denkst Du von den Kurden von Berwari?« frug mich der Bey.

Diese Frage sollte wohl ohne alle Verfänglichkeit nur als Einleitung dienen.

»Wenn Alle so sind wie Du, dann werde ich von ihnen nur Gutes erzählen können.«

»Ich weiß, was Du mir sagen willst. Du hast bisher nur Übles von ihnen erfahren,« bemerkte er.

»Oh nein! Habe ich nicht an Dohub und seinen beiden Verwandten nur Freunde gefunden?«

»Du hast Dir ihre Freundschaft und auch die meinige sehr reichlich verdient. Wir aber haben Dir mit Undank vergolten. Willst Du mir verzeihen? Ich wußte nicht, daß Du es warst.«

»Verzeihe auch Du mir! Es hat Einer von Deinen Leuten sein Leben eingebüßt; aber wir tragen keine Schuld daran.«

»Erzähle mir, wie es zugegangen ist!«

Ich gab ihm einen ausführlichen Bericht und frug ihn dann, ob hier ein Grund zur Blutrache vorliege.

»Nach der Sitte dieses Landes muß er allerdings den Tod seines Vaters rächen, wenn er sich nicht die Verachtung Aller erwerben will.«

»Es wird ihm wohl schwer gelingen!«

»Du bist mein Gast, und so lange Du Dich bei mir und in meinem Lande befindest, bist Du vollständig sicher. Aber er wird Dir später

---

<sup>1</sup>Herrscher, eine Höflichkeitssteigerung von Chodih, Herr.

folgen auf Schritt und Tritt, auch wenn Du bis an das Ende der Erde gehen wolltest.«

»Ich fürchte ihn nicht.«

»Du magst stark genug sein, um ihn im offenen Kampfe zu überwinden; dann aber würden neue Rächer erstehen. Und kannst Du Dich gegen eine Kugel wehren, die aus dem Verborgenen abgeschossen wird? Willst Du nicht den Preis bezahlen?«

»Nein!« antwortete ich mit Nachdruck.

»Allah gab Dir vielen Muth, einen Rächer zu verachten. Ich werde dafür sorgen, daß dieser Muth Dich nicht in das Verderben bringt – Du warst bei dem Vater meines Weibes in Spandareh?«

»Ich war sein Gast und wurde sein Freund.«

»Ich weiß es. Wärest Du nicht sein Freund, so hätte er Dir nicht das Geschenk für uns anvertraut. Allah hat Wohlgefallen an Dir, denn er läßt Dich überall Freunde finden.«

»Allah gibt Gutes und Böses; er erfreut die Seinen und betrübt sie auch zuweilen, um sie zu prüfen. Ich habe auch Feinde in Amadijah gefunden.«

»Wer war Dein Feind? Der Mutesselim?«

»Dieser war mir weder Freund noch Feind; er fürchtete mich. Aber es kam ein Mann zu ihm, der mich haßte und die Schuld trug, daß ich sogar gefangen genommen werden sollte.«

»Wer war es?«

»Der Makredschesch von Mossul.«

»Der Makredschesch?« frug der Bey sehr aufmerksam. »Er ist ein Feind der Kurden; er ist ein Feind aller Menschen. Was wollte er in Amadijah?«

»Er befand sich auf der Flucht nach Persien; denn der Anadolische Kasi Askeri ist gekommen, um ihn und den Mutessarif von Mossul abzusetzen.«

Diese Kunde erregte die allergrößte Überraschung bei dem Bey. Er theilte die Neuigkeit sofort den Seinigen mit, von denen sie mit demselben Erstaunen aufgenommen wurde. Ich mußte Alles sehr ausführlich erzählen.

»So wird der Mutesselim wohl auch abgesetzt?« frug der Bey.

»Das kann man nicht wissen. Er war der Kerkermeister des Mutessarif, der einen Jeden, der aus Mossul verschwinden sollte, nach Amadijah sandte.«

»Doch wohl nur Verbrecher?«

»Nein. Hast Du nicht gehört von Amad el Ghandur, dem Sohne des Scheik der Haddedihs?«

»Ist auch er gefangen genommen und nach Amadijah geschickt worden?«

»Ja. Er hat nichts von ihrer Hinterlist geahnt.«

»Dann ist es ihm zu gönnen.«

»Warum? Sind die Araber nicht Feinde der Kurden?«

»Sie sind freie Männer, die Türken aber sind Betrüger und Verräther. Wäre ich ein Haddedihs, so zöge ich nach Amadijah, um den Sohn meines Scheik zu befreien.«

»Bey, das ist eine schwere Sache!«

»Und dennoch würde ich es thun. Die List ist oft eine bessere Waffe als die Gewalt.«

»So wisse denn, daß es einen Haddedihs gibt, welcher nach Amadijah gegangen ist.«

»Einen Einzigen?«

Ich bejahte es.

»So kann ihm nichts gelingen,« meinte der Bey. »Zu einem solchen Werke gehören Viele.«

»Und dennoch ist es ihm gelungen,« entgegnete ich.

»Tu katischt nezani – was Du nicht weißt! Er hat den Sohn des Scheik wirklich befreit? Durch List oder Gewalt?«

»Durch List.«

»So ist er ein tapferer und entschlossener, aber auch ein kluger Mann gewesen. War er ein einfacher Krieger?«

»Nein. Es war der Scheik Mohammed Emin selbst.«

»Chodih, Du berichtest mir ein Wunder! Aber ich glaube es, weil Du es sagest. Werden sie unangefochten nach ihren Weideplätzen kommen?«

»Das weiß nur Allah und Du.«

»Ich? Wie meinst Du das?«

»Ja, Du. Ich habe gehört, daß sie sich nicht nach Westen, sondern in das Land Berwari wenden werden, um den Zab zu erreichen und auf ihm hinab zu fahren.«

»Emir, das ist ein großes Abenteuer. Die beiden Helden sollten mir willkommen sein, wenn sie zu mir kämen. Wann ist die Flucht gelungen?«

»In der Nacht vor gestern.«

»Woher weißt Du dies so genau? Hast Du sie gesehen?«

»Beide. Auch Du siehst sie, denn sie sitzen an Deiner Seite. Dieser Mann ist Mohammed Emin, der Scheik der Haddediñ, und dieser ist Amed el Ghandur, sein Sohn.«

Der Kurdenhäuptling sprang auf und frug:

»Wer ist dieser Andere?«

»Mein Diener.«

»Und dieser?«

»Mein Freund, ein Mann aus dem Abendlande. Wir haben uns vereinigt und den Gefangenen aus Amadijah geholt,« sagte ich ohne Prahlerei.

Jetzt entstand ein vollständiges Redegewirr von kurdischen Erklärungen, türkischen Ausrufungen und arabischen Begrüßungen. Es kam Alles zur Sprache, was die Kurden von den Haddediñ gehört hatten; auch ihr Kampf im Thale der Stufen. Ich mußte dabei den Dolmetscher machen, gestehe aber gern, daß mir bei dieser Arbeit der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne schoß. Meine Kenntniß des Kurdischen war gering, und das Arabische wurde ebenso wie das Türkische in einem Dialekt gesprochen, bei dem ich die Bedeutung der Worte und der Wortverbindungen mehr errathen als verstehen mußte. Dies gab Veranlassung zu zahlreichen Verwechslungen und Verdrehungen, über welche trotz aller unserer Würde lebhaft gelacht wurde.

Am Schlusse dieser außerordentlich angeregten Unterhaltung gab uns der Bey die Versicherung, daß er Alles thun werde, um unser Fortkommen zu ermöglichen. Er versprach uns die zu mehreren Flößen nothwendigen Häute, einige sichere Führer, welche den Wasserlauf des Khabur und des oberen Zab Ala genau kannten, und auch Empfehlungen an die Schirwan- und Zibarkurden, durch deren Gebiet wir auf dieser Fahrt kommen mußten. Von einem Ritte über das Tura-Gharagebirge nach dem Akraflusse wollte er nichts wissen, da nach dieser Gegend hin sein Schutz uns mehr Schaden als Nutzen bringen würde.

»Dort gibt es,« fügte er hinzu, »sehr viele christliche Nestorah, auch Teufelsanbeter und kleine Kurdenstämme, mit denen die Berwari in Feindschaft leben. Diese Leute sind lauter Räuber und Mörder, und

die Gebirge sind so wild und unzugänglich, daß Ihr nie den Zab erreichen würdet. Nun aber ruht Euch aus und erlaubt mir, hier meines Amtes zu warten, bevor wir das Mahl einnehmen. Ich habe heute viel zu verhandeln, da ich morgen nicht in Gumri sein werde.«

»Du willst nach Mia gehen?« frug ich.

»Ja. Wer sagte es Dir?«

»Ich habe von Dohub gehört, daß Du dort einen Hirsch<sup>1</sup> jagen willst.«

»Einen? Es sind zwei ganze Familien, die den dortigen Heerden sehr viel Abbruch thun. Du mußt nämlich wissen, daß es im Lande der Kurden zahlreiche Bären gibt, und« – fügte er mit einigem Stolze hinzu – »die Giaurs dieses Landes sagen, daß es zwei große Plagen für sie gebe, von denen die eine grad so schlimm sei, wie die andere, nämlich die Kurden und die Bären.«

»Wirst Du uns erlauben, mitzugehen?«

»Ja, wenn Du es wünschest. Ihr sollt zusehen können, ohne dabei in Gefahr zu kommen.«

»Wir wollen nicht zusehen, sondern mitkämpfen!«

»Emir, der Bär ist ein gefährliches Thier!«

»Du irrst. Der Bär, welcher die kurdischen Schluchten und Wälder bewohnt, ist ein sehr unschädliches Wild. Es gibt Länder, in denen die Bären doppelt so groß und stark sind, wie die Eurigen.«

»Ich habe davon gehört. Es soll ein Land geben, wo man nur Eis und Wasser findet, und dort haben die Bären ein weißes Fell und werden von den dortigen Arabern Hirsch el Buz<sup>2</sup> genannt. Hast Du solche weiße Bären gesehen?«

»Ja, obgleich ich nicht in jenen Ländern gewesen bin. Man fängt dort die Bären, um sie in anderen Gegenden für Geld sehen zu lassen. Aber es gibt noch ein Land mit fürchterlich großen Bären, welche ein graues Fell besitzen; das sind die stärksten und gefährlichsten. Ein solcher Bär ist gegen einen kurdischen wie ein Hasp<sup>3</sup> gegenüber einem Sa<sup>4</sup> vor dem man sich hütet, ohne ihn grad zu fürchten.«

»Und diesen hast Du auch gesehen?« fragte der Bey verwundert.

»Ich habe mit ihm gekämpft.«

---

<sup>1</sup>Bären.

<sup>2</sup>Wörtlich: Bär des Eises.

<sup>3</sup>Pferd.

<sup>4</sup>Hund.

»So bist Du Sieger geblieben, denn Du lebst noch. Ihr sollt auch mit unsern Bären kämpfen.«

Er führte uns jetzt in eine Stube, in deren Mitte ein niedriges Sufra<sup>1</sup> stand, um welches fünf Kissen gelegt waren. Nachdem er uns verlassen hatte, erschien eine Frau, und hinter ihr kamen einige Dienerinnen, welche ein kleines Vorgericht auftrugen, für den Fall, daß wir zu sehr Hunger hätten, um bis zum eigentlichen Mahle warten zu können. Es bestand aus einem Karik<sup>2</sup> welches zuerst gebraten und dann in Sahne gebacken war; dazu kamen getrocknete Weintrauben, eingelegte Maulbeeren und ein Salat von Pflanzenblättern, die ich nicht kannte; es schien eine Nesselart zu sein.

»Ser sere men at – Ihr seid mir willkommen!« grüßte sie. »Wie habt Ihr meinen Vater verlassen, den Nezanum von Spandareh?«

»Wir haben ihn bei gutem Wohlsein verlassen, und auch die Andern hat Allah gesund erhalten,« antwortete ich.

»Nehmet und esset einstweilen und habt die Güte, mir von Spandareh zu erzählen. Es ist eine lange Zeit, daß ich nichts gehört habe.«

Ich erfüllte ihr den Wunsch so ausführlich wie möglich. Sie war ganz glücklich, mit mir über ihre Heimat plaudern zu können, und ließ sogar den Windhund aus dem Stalle holen, um ihm mit den Resten des Zickleins einen Beweis ihrer Freundschaft zu geben. Es gab hier ein Zusammenhalten der Familienglieder, welches mich sehr angenehm berührte.

Als wir ihrer Dienste nicht mehr bedurften, verließ sie uns, und wir machten es uns auf den an die Wand geschobenen Kissen so bequem wie möglich. In diesem süßen Nichtsthun wurden wir durch den Eintritt eines Mannes gestört, den wir nicht erwartet hatten. Es war der verwundete Kurde. Er trug den Arm in einer Binde, die er sich um den Hals befestigt hatte.

»Was willst Du?« frug ich ihn.

»Ein Bakschisch, Herr!«

»Ein Bakschisch? Wofür?«

»Daß ich Dich nicht tödten werde.«

»Ich höre, daß Dich das Fieber noch nicht verlassen hat. Wenn Einer von uns Beiden aus dem Grunde, welchen Du angibst, ein Bakschisch

---

<sup>1</sup>Tisch.

<sup>2</sup>Zicklein.

verdient hat, so bin nur ich es allein. Ich habe Dir nicht bloß versprochen, Dich nicht zu tödten, sondern Dir bereits das Leben erhalten, als Du Dich unter den Zähnen meines Hundes befandest. Was aber hast Du für mich gethan? Nach mir geschossen und gestochen hast Du. Und dafür verlangst Du ein Bakschisch? Gehe schnell fort, damit Du nicht hörst, daß wir über Dich lachen müssen!«

»Herr, nicht dafür, daß ich auf Dich geschossen und nach Dir gestochen habe, verlange ich ein Bakschisch, sondern dafür, daß ich den Blutpreis angenommen habe.«

»Den Blutpreis? Von wem?«

»Vom Bey. Er hat ihn bezahlt.«

»Wie viel hat er gegeben?«

»Ein Pferd, eine Luntenflinte und fünfzig Schafe.«

»Also bedeutend weniger, als Du von mir verlangtest.«

»Er ist mein Scheik; ich mußte auf ihn hören. Aber weil es so wenig ist, darum sollst Du mir ein Bakschisch geben.«

»Wäre ich ein freier, stolzer Kurde, ich würde nicht wie ein türkischer Hammal<sup>1</sup> um ein Bakschisch betteln. Da Du es aber dennoch thust, so sollst Du es erhalten; aber nicht jetzt, sondern erst dann, wenn wir Abschied nehmen.«

»Wie viel wirst Du mir geben?«

»Das kommt ganz darauf an, wie Du Dich gegen uns verhalten wirst.«

»Und wird unser Nezanum auch etwas erhalten?«

»Hat er Dir geboten, mich darüber zu fragen?«

»Ja, er that es.«

»So sage ihm, daß ich nur dann einem Dilendschi<sup>2</sup> etwas gebe, wenn er selbst mich bittet. Ist der Nezanum ein Mann, der von der Empfehlung des Propheten lebt, so soll er von Jedem von uns gern eine Gabe erhalten; aber er mag dann selbst zu uns kommen. Übrigens habe ich ihm bereits das Leben seines Sohnes geschenkt, und das ist mehr als jede andere Gabe.«

Der Kurde ging. Er hatte den Blutpreis erhalten, aber sein Gesicht sah ganz so aus, als ob ich mich hüten müsse, ihm einmal unter andern Umständen zu begegnen.

»Was wollte der Kerl?« frug Lindsay.

---

<sup>1</sup>Lastträger.

<sup>2</sup>Bettler.

»Der Bey hat ihm an unserer Stelle den Blutpreis bezahlt, und nun  
— —«

»Wie? Der Bey?«

»Aus Gastlichkeit!«

»Nobel! Sehr nobel! Yes! Wie viel?«

»Ein Pferd, eine Luntenflinte und fünfzig Schafe.«

»Wie viel ist dies an Geld?«

»Nicht mehr als fünf Pfund oder hundert Mark.«

»Werde es ihm wiedergeben.«

»Das wäre eine große Beleidigung, Sir. Wir müssen das durch ein Geschenk auszugleichen suchen.«

»Gut! Schön! Was geben wir?«

»Darüber wollen wir uns den Kopf jetzt noch nicht zerbrechen.«

»Und nun verlangt dieser Mensch noch ein Bakschisch? – Master, was heißt auf Kurdisch ein Backenstreich, eine Ohrfeige oder eine Mauschelle?«

»Sileik.«

»Well! Warum habt Ihr ihm nicht einige Sileiks gegeben?«

»Weil es nicht am Platze war. Ich habe ihm im Gegentheil ein Bakschisch versprochen, welches er erhalten soll, sobald wir von hier fortgehen.«

»So erlaubt, daß ich es ihm gebe. Soll ihm zugleich zur Erinnerung und Besserung dienen!«

Als der Bey seine Amtsgeschäfte erledigt hatte, kam er, um uns hinab in den Hof zu führen, wo das Mahl eingenommen werden sollte. Es waren zu demselben wohl an die vierzig Personen geladen, und außerdem kamen noch viele Andere, um sich nach orientalischer Sitte ganz ungenirt selbst zu Gäste zu bitten.

Gegen Ende des Mahles stellte es sich heraus, daß die Speisen nicht für Alle langten, und so erhielten die ›Trollgäste‹ ein lebendiges Schaf, welches sie sich gleich selbst zubereiteten. Der Eine machte ein Loch in die Erde; Andere holten Steine und Holz zur Feuerung herbei. Derjenige, welchen die Wahl getroffen hatte, ergriff das Schaf, schnitt ihm die Kehle durch und hing es mit den zusammengebundenen Vorderbeinen an einen Balkenpflock auf. Die Eingeweide wurden nicht herausgenommen, sondern der Kurde nahm einen Mund voll Wasser, hielt die Lippen an . . . des Thieres und blies das Wasser hinein. Er fuhr in dieser possierlichen Beschäftigung so lange fort, bis die

Eingeweide vollständig aufgebläht und nach oben hinaus ausgespült waren. Dann wurden die Gedärme in so viele Stücke zerschnitten, als Männer von dem Schafe essen sollten; auch das Fleisch des Schafes wurde in eben so viele Theile zerlegt. Nun wickelte ein jeder sein Stück Darm um sein Fleisch und legte dieses Präparat in das mit den Steinen ausgekleidete Loch, über welches ein Feuer angemacht wurde. Schon nach kurzer Zeit ward dasselbe hinweggenommen, und die halbgaren Stücke gingen zwischen den Zähnen der Kurden ihrer nützlichen Bestimmung entgegen.

Nach dem Essen zeigte uns der Bey seinen Stall. Es befanden sich in demselben über zwanzig Pferde, doch war unter ihnen nur ein Schimmel, der einer besonderen Aufmerksamkeit würdig war. Dann gab es Kampfspiele und Lieder, zu denen ein zweisaitiges Tambur<sup>1</sup> die Begleitung wimmerte, und endlich wurden von einem Manne Märchen und Geschichten erzählt, Geschichten, Tschiroka: Baka ki mir – vom sterbenden Frosch; Gur bu schevan – der Wolf als Hirt; Schyeri kal – der alte Löwe; Ruvi u bizin – der Fuchs und die Ziege.

Die Versammlung hörte diesen Vorträgen mit größter Aufmerksamkeit zu, mir aber war es sehr lieb, als sie zu Ende waren und wir uns zur Ruhe begeben konnten. Zu diesem Zweck führte uns der Bey in eine große Stube, an deren Wänden rundum Divans standen, welche uns zum Lager dienen sollten. Da in diesem Raume gar nichts Merkwürdiges zu bemerken war, so wunderte ich mich über die gespannten Blicke, mit denen der Bey uns beobachtete. Es waren ganz die Blicke eines Menschen, welcher erwartet, daß man bei ihm eine außerordentliche Entdeckung machen und bewundern werde. Endlich erkannte ich aus der so oft wiederkehrenden Richtung seiner Augen den Gegenstand, den wir entdecken und bewundern sollten, und natürlich brach ich sofort in das größtmögliche Erstaunen aus:

»Was ist das! Oh, Bey, mit welchem großen Reichthum hat Allah Dich gesegnet! Deine Schätze sind größer als diejenigen des Bey von Rewandoz oder des Beherrschers von Dschulamerik!«

»Was meinst Du, Emir?« frug er mit einer gewissen Koketterie.

»Ich meine das kostbare Dscham<sup>2</sup> mit welchem Du Deinen Palast geschmückt hast.«

---

<sup>1</sup>Gitarre.

<sup>2</sup>Fensterglas.

»Ja, es ist sehr selten und theuer,« antwortete er mit stolzer Bescheidenheit.

»Von wem hast Du es?«

»Ich kaufte es von einem Israel<sup>1</sup> der es aus Mossul brachte, um es dem Schah von Persien zu verehren.«

Es wäre unhöflich gewesen, nach dem Preise zu fragen. Der Jude hatte das Märchen vom persischen Schah erfunden und den Bey jedenfalls ganz tüchtig geprellt. Das Glas war nämlich ein kleines Stück einer zerbrochenen Fensterscheibe und hatte die Größe von kaum zwei Mannshänden. Es war als der größte Schmuck des Zimmers an das geölte Papier des Fensters geklebt worden und ließ den Raum nun allerdings über alle Nebenbuhlerschaft erhaben erscheinen. Der Bey wünschte uns eine gute Nacht in dem Bewußtsein, uns mit diesem Fenster außerordentlich imponirt zu haben.

Wir waren müde und sehnten uns nach Ruhe, die wir nun in vollkommener Sicherheit genießen konnten.

So endete unsere Reise von Amadijah nach Gumri.

Und nun lege ich einstweilen die Feder weg, mit dem Vorbehalte, ein anderes Mal den geneigten Lesern des ›Deutschen Hausschatzes‹ meine ferneren Erlebnisse in Kurdistan zu erzählen.

Wir schliefen gut im Hause des Bey von Gumri.<sup>2</sup>

Am andern Morgen weckte uns der Bey in eigener Person mit den Worten:

»Emir, erhebet Euch, wenn Ihr wirklich mit nach Mia wollt! Wir werden sehr bald aufbrechen.«

Da wir nach dortiger Gewohnheit in unsern Kleidern geschlafen hatten, so konnten wir ihm fast augenblicklich folgen. Wir erhielten Kaffee und kalte Bratenstücke, und dann setzte man sich zu Pferde. Der Weg nach Mia führte durch mehrere kurdische Dörfer, welche von gut bewässerten Gärten umgeben waren. Kurz vor dem Dorfe erhebt sich das Terrain bedeutend, und wir hatten einen Paß zu überschreiten, an welchem wir von einigen Männern erwartet wurden. Dies schien dem Bey aufzufallen, denn er frug sie, warum sie nicht in Mia geblieben seien.

---

<sup>1</sup>Juden.

<sup>2</sup>Sieh S. 139 des ›Deutschen Hausschatzes‹ D.R.

»Herr, es ist seit gestern Vieles geschehen, was wir Dir berichten müssen,« antwortete Einer von ihnen. »Daß die Nestorah das untere Dorf verlassen haben, wird Dir Dohub gesagt haben. Heute in der Nacht nun ist Einer von ihnen in dem oberen Dorfe gewesen und hat einem Manne, dem er Dank schuldet, dringend gerathen, schnell aus Mia fort zu gehen, wenn er sein Leben retten wolle.«

»Und da fürchtet Ihr Euch?« frug der Bey.

»Nein, denn wir sind stark und tapfer genug, es mit diesen Giaurs aufzunehmen. Aber wir haben in der Frühe erfahren, daß die Christen bereits moslemitische Einwohner von Zawitha, Minijanisch, Murghi und Lizan getödtet haben, und hier in der Nähe von Seraruh sind einige Häuser weggebrannt worden. Wir ritten Dir entgegen, damit Du diese Kunde so bald wie möglich empfangen solltest.«

»So kommt. Wir wollen sehen, was davon zu glauben ist!«

Wir ritten im scharfen Tempo die Höhe hinunter und kamen bald an die Stelle, wo der Weg sich nach dem obern und dem untern Dorfe zu theilt. Wir schlugen die erstere Richtung ein, da der Bey in dem oberen Dorfe ein Haus besaß. Er wurde an demselben von einer Schaar Kurden erwartet, welche mit langen Lanzen und vielen kurzen Wurfspießen bewaffnet waren. Es war die Jagdgesellschaft.

Wir stiegen ab, und der Aufseher des Hauses brachte uns Speise und Trank herbei. Während wir uns labten, hielt der Bey draußen vor dem Hause ein Verhör bezüglich der Unruhen der Nestorianer. Das Ergebniß desselben schien ein sehr befriedigendes zu sein, denn als er bei uns eintrat, lächelte er wie ein Mann, der unnöthigerweise belästigt worden ist.

»Ist Gefahr vorhanden?« frug ich ihn.

»Gar nicht. Diese Nestorah haben uns verlassen, um hinfort keine Dscherum<sup>1</sup> mehr bezahlen zu müssen, und da drüben bei Seraruh ist ein altes Haus verbrannt. Nun reden diese Memmen von Aufstand und Blutvergießen, während die Giaurs doch froh sind, wenn wir sie ungeschoren lassen. Kommt; ich habe Befehl zum Aufbruch gegeben. Wir reiten nach Seraruh zu, und da haben wir sogleich Gelegenheit, zu erfahren, daß die Männer von Mia zu ängstlich gewesen sind.«

»Werden wir uns theilen?« frug ich nun.

»Warum?« erwiderte er, einigermaßen erstaunt.

---

<sup>1</sup>Geldstrafen.

»Du sprachst von zwei Bärenfamilien.«

»Wir werden beisammen bleiben und erst die eine und dann die andere Familie vernichten.«

»Ist es weit von hier?«

»Meine Männer haben die Spuren verfolgt. Sie sagten mir, daß wir nur eine halbe Stunde zu reiten haben. Willst Du wirklich mit uns gegen die Bären kämpfen?«

Ich bejahte, und er sagte dann:

»So will ich Dir einige Wurfspieße geben.«

»Wozu?«

»Weißt Du nicht, daß keine Kugel einen Bären tödtet? Er stirbt erst dann, wenn viele Spieße in ihm stecken.«

Das brachte mir keinen guten Begriff von den Kurden und ihren Waffen bei. Entweder waren die Ersteren feig oder die Letzteren schlecht.

»Du magst Deine Spieße immerhin behalten; es reicht eine Kugel vollständig hin, um einen Bären zu tödten.«

»Tue, was Du willst,« meinte er überlegen, »aber bleibe stets in meiner Nähe, damit ich Dich beschützen kann.«

»Allah erhalte Dich, so wie Du mich erhalten willst!«

Wir ritten zum Dorfe hinaus. Der ganze Reitertrupp hatte das Aussehen, als ob wir auf die Gazellenjagd auszögen, so wenig gediegen erschien mir Alles. Es ging erst in das Thal hinab und dann drüben wieder empor über Berge, durch Schluchten und Wälder, bis wir endlich in einem Buchenwalde halten blieben, in welchem es viel Unterholz gab.

»Wo ist das Lager der Thiere?« frug ich den Bey.

Er deutete nur so vor sich hin, ohne einen bestimmten Punkt anzugeben.

»Man hat die Spuren gefunden?«

»Ja, auf der andern Seite.«

»Ah! Du lässest das Lager umstellen?«

»Ja, die Thiere werden auf uns zugetrieben. Du sollst zu meiner Rechten bleiben, und dieser Emir aus dem Abendlande, der auch keinen Wurfspieß haben will, zu meiner Linken, damit ich Euch beschützen kann.«

»Sind die Bären alle drin?« frug ich wieder.

»Wo sollen sie sein? Sie gehen nur des Nachts stehlen.«

Es war eine wunderbare Anordnung, welche jetzt getroffen wurde. Wir waren sämtlich zu Pferde und bildeten einen Halbkreis, dessen einzelne Glieder beim Beginne des Treibens etwa vierzig Schritte von einander halten sollten.

»Sollen wir schießen, wenn der Bär kommt?« frug ich ungeduldig.

»Ihr könnt es thun, aber Ihr werdet ihn nicht tödten; dann jedoch flieht sofort!«

»Und was thust Du?«

»Wenn der Bär kommt, so wirft ihm der Nächste den Dscherid<sup>1</sup> in den Leib und flieht so schnell, als das Pferd laufen kann. Der Bär setzt ihm nach, und der nächste Jäger verfolgt den Bären. Er wirft ihm auch seinen Dscherid in den Leib und flieht. Nun wendet sich der Bär, und der erste Jäger auch. Es kommen Mehrere herbei. Wer seinen Spieß geworfen hat, der wendet sich rasch zur Flucht, und der Bär wird von den Andern abgehalten. Er bekommt so viele Spieße in den Leib, daß er sich endlich verbluten muß.«

Ich übersetzte das dem Engländer.

»Feige Jagd!« räsönnirte er. »Schade um den Pelz! Wollen wir einen Handel machen, Sir?«

»Welchen?«

»Will Euch den Bären abkaufen.«

»Wenn es mir gelingt, ihn zu erlegen.«

»Pshaw! Wenn er noch lebendig ist.«

»Das wäre kurios!«

»Meinetwegen! Wie viel wollt Ihr haben?«

»Ich kann doch den Bären nicht verkaufen, wenn ich ihn noch gar nicht habe!«

»Sollt ihn eben gar nicht haben! Wenn er ja hier herauskommt, so werdet Ihr mir ihn wegschießen. Aber ich selbst will ihn schießen, und darum werde ich ihn Euch abkaufen.«

»Wie viel gebt Ihr?«

»Fünfundzwanzig Pfund, Sir. Ist's genug?«

»Mehr als genug. Aber ich wollte nur sehen, wie viel Ihr bietet. Ich verkaufe ihn nämlich nicht.«

Er machte mir ein sehr grimmiges Gesicht.

»Warum nicht, Sir? Bin ich nicht Euer Freund?«

---

<sup>1</sup>Wurfspeiß.

»Ich schenke ihn Euch. Seht, wie Ihr mit ihm fertig werdet!«

Er zog das gewohnte Parallelogramm seines Mundes so in die Breite, nämlich vor Vergnügen, daß es schien, als ob sich unter der Riesennase ein Bewässerungsgraben von einem Ohre zum anderen befinde.

»Sollt die fünfzig Pfund dennoch haben, Master!« sagte er.

»Nehme sie nicht!«

»So werden wir auf andere Weise quitt! Yes!«

»Ich stehe bereits weit höher in Eurer Schuld. Aber eine Bedingung muß ich dennoch stellen. Ich bin begierig, die Art und Weise kennen zu lernen, wie diese Kurden den Bären jagen, und darum wünsche ich nicht, daß Ihr sofort schießt. Laßt ihm erst einige Speere geben! Nicht?«

»Werde Euch den Gefallen thun.«

»Aber nehmt Euch wohl in Acht! Schießt ihm in das Auge oder grad in das Herz, sobald er sich erhebt. Die hiesigen Bären sind zwar nicht sehr schlimm, aber man kann doch immerhin Gefahr laufen.«

»Ha! Wollt Ihr mir einen Gefallen thun?«

»Recht gern, wenn ich kann.«

»Tretet mir für diese Weile Eure Büchse ab. Sie ist viel besser als die meinige. Tauscht Ihr mit mir so lange?«

»Wenn Ihr mir verspricht, daß sie dem Bären nicht zwischen die Tatzen kommen soll!«

»Werde sie in meinen eigenen Tatzen behalten!«

»So gebt her!«

Wir tauschten die Gewehre. Der Engländer war ein guter Schütze, aber ich war doch neugierig, wie er sich einem Bären gegenüber verhalten werde.

Die Schaar der Kurden löste sich auf. Die Hälfte derselben ritt mit den Hunden fort, um als Treiber zu dienen, und wir Andern blieben zurück, um die bezeichnete Linie zu bilden. Halef und die beiden Araber hatten Wurfspieße angenommen und wurden in die Zwischenräume eingereiht; ich aber mußte mit dem Engländer bei dem Bey halten bleiben. Meinen Hund hatte ich nicht zum Treiben hergegeben; er blieb an meiner Seite.

»Eure Hunde holen den Bären nicht, sondern sie treiben ihn?« frug ich den Bey.

»Sie können ihn nicht holen oder stellen, denn er flieht vor ihnen.«

»So ist er feig!«

»Du wirst ihn kennen lernen.«

Es dauerte eine geraume Weile, ehe wir an dem Lärmen merkten, daß sich die Treiber in Bewegung gesetzt hatten. Dann erscholl lautes Bellen und Halla-Rufen. Das Bellen näherte sich schnell, das Rufen etwas langsamer. Nach einigen Minuten verkündete uns ein lautes Geheul, daß einer der Hunde verwundet worden sei. Nun krachten Schüsse, und die Meute fiel mit verdoppelter Stärke ein.

»Paß auf, Emir!« warnte der Bey. »Jetzt wird der Bär kommen.«

Er hatte richtig vermuthet. Es knackte in dem nahen Unterholze, und ein schwarzer Bär erschien. Es war kein Goliath; ein guter Schuß mußte ihn tödten. Bei unserm Anblick blieb er stehen, um sich gemächlich zu überlegen, was unter so mißlichen Umständen zu thun sei. Ein halblautes Brummen verrieth seinen Verdruß, und seine Äuglein blitzten mißmuthig zu uns herüber. Der Bey ließ ihm keine Zeit. Da wo wir hielten, standen die Bäume lichter, so daß man sich zu Pferde genügend bewegen konnte. Er ritt auf das Thier zu, schwang einen seiner Spieße und warf ihn dem Bären in den Pelz, wo er stecken blieb. Dann aber riß er sein aus Furcht vor dem Bären zitterndes Pferd herum.

»Fliehe, Emir!« rief er mir noch zu, dann sauste er zwischen mir und dem Engländer hindurch.

Der Bär stieß ein lautes schmerzliches Brummen aus, suchte den Speiß von sich abzuschütteln, und da ihm dies nicht gelang, so rannte er dem Bey nach. Sofort brachen die beiden nächsten Nachbarn von uns hinter ihm her und warfen bereits von Weitem ihre Spieße, von denen nur einer traf, aber ohne stecken zu bleiben. Sofort wandte sich der Bär nach ihnen. Der Bey merkte dies, kehrte um, ritt wieder auf ihn zu und warf den zweiten Speiß, welcher noch tiefer eindrang, als der erste. Das jetzt wüthende Thier erhob sich und versuchte, den Schaft abzubrechen, während die beiden anderen Reiter von Neuem auf dasselbe eindrangen.

»Soll ich jetzt, Sir?« rief mir Lindsay zu.

»Ja, macht der Qual ein Ende!«

»So haltet mein Pferd.«

Er ritt, da wir dem Bären ausgewichen und dabei aus einander gekommen waren, wieder auf mich zu, stieg ab und übergab mir das

Pferd. Schon wollte er sich abwenden, da prasselten die Zweige nieder und es erschien ein zweiter Bär. Es war die Bärin, welche nur langsam zwischen den Büschen hervortrat, weil ein schutzbedürftiges Junges bei ihr war. Sie war größer als das Männchen, und ihr zorniges Brummen konnte schon mehr ein Brüllen genannt werden. Es war ein nicht ungefährlicher Augenblick: dort der Bär, hier die Bärin, und wir zwischen ihnen. Aber die Kaltblütigkeit meines Master Fowling-bull kam nicht aus der Fassung.

»Die Bärin, Sir?« frug er mich.

»Gewiß!«

»Well! Werde galant sein. Die Dame hat den Vorzug!«

Er nickte vergnügt, schob sich den Turban aus der Stirn und schritt mit angelegter Büchse auf die Bärin zu. Diese sah den Feind kommen, zog das Junge zwischen ihre Hinterbeine und erhob sich, um den Nahenden mit ihren Vorderpranken zu empfangen. Dieser trat bis auf drei Schritte zu ihr heran, hielt ihr die Mündung des Gewehres so ruhig, als ob er auf ein Bild schieße, vor den Kopf und drückte ab.

»Zurück!« warnte ich ihn.

Es war unnöthig, denn er war sofort auf die Seite gesprungen und hielt das Gewehr für den zweiten Schuß bereit. Dieser war nicht nöthig. Die Bärin schlug die Tatzen in die Luft, drehte sich langsam und zitternd herum und stürzte zu Boden.

»Ist sie todt?« frug Lindsay.

»Ja, aber wartet noch, ehe Ihr sie berührt.«

»Well! Wo ist der Andere?«

»Da drüben!«

»Bleibt hier. Werde ihm die zweite Kugel geben.«

»Gebt die Büchse her! Ich will zuvor den leeren Lauf laden.«

»Dauert mir zu lange!«

Er schritt dem Platze zu, wo sich der verwundete Bär noch immer mit seinen Verfolgern abmühte. Eben wollte der Bey dem Thiere einen neuen Spieß geben, als er den Engländer sah und erschrocken inne hielt. Er hielt ihn für verloren. Lindsay aber blieb ruhig stehen, als er sah, daß der Bär auf ihn losrannte. Er ließ ihn herankommen, wartete, bis er sich zur tödtlichen Umarmung erhob, und drückte los. Der zweite Schuß hatte denselben Erfolg wie der erste: – das Thier war todt.

Es erhob sich ein lauter Jubel, der nur von dem Geheul der Hunde übertönt wurde, die mit Mühe von den todtten Bären abzuhalten waren. Der Engländer aber kehrte sehr gleichmüthig zu seinem Pferde zurück und übergab mir die Büchse.

»Jetzt könnt Ihr wieder laden, Sir! Yes!«

»Da, nehmt Euer Pferd!«

»Wie habe ich die Sache gemacht?«

»Sehr gut!«

»Well! Freut mich! Ist schön in Kurdistan, wunderschön!«

Die Kurden kamen aus dem Erstaunen nicht heraus; es war ihnen unerhört, daß ein Fußgänger mit nur einem Gewehre mit zwei Bären fertig zu werden vermochte. Allerdings hatte sich Master Lindsay mehr als musterhaft benommen. Ein größeres Räthsel noch war es mir, die Bärenfamilie beisammen zu finden, da das Junge bereits ziemlich erwachsen war. Die Kurden hatten sehr große Mühe, es zu überwältigen und zu binden, da der Bey es lebendig in Gumri zu haben wünschte.

Nun wurde das Lager der Thiere aufgesucht. Es befand sich im dichtesten Gestrüpp, und die vorhandenen Spuren zeigten, daß die Familie nur aus den Alten mit diesem einen Jungen bestanden hatte. Einer der Hunde war todt, und zwei waren verwundet. Wir konnten mit dieser Jagd zufrieden sein.

»Herr,« sagte der Bey zu mir, »dieser Emir aus dem Abendlande ist ein sehr tapferer Mann!«

»Das ist er.«

»Ich wundere mich nicht mehr, daß Euch die Berwari gestern nicht überwältigen konnten, bis sie Euch zu schnell überraschten.«

»Auch da hätten sie uns nicht überwältigt; aber ich gebot den Gefährten, sich nicht zu wehren. Ich bin Dein Freund und wollte Deine Leute nicht tödten lassen.«

»Wie ist es möglich, alle beiden Bären in das Auge zu treffen?«

»Ich habe einen Seidvar<sup>1</sup> gekannt, der jedes Wild und jeden Feind in das Auge traf. Er war ein guter Schütze und hatte ein sehr gutes Tufank<sup>2</sup> welches niemals versagte.«

»Schießest Du auch so?«

---

<sup>1</sup>Jäger.

<sup>2</sup>Gewehr.

»Nein. Ich habe sehr viel geschossen, aber nur in schlimmen Fällen auf das Auge gezielt. Wo ist der zweite Jagdplatz?«

»Nach Osten, näher nach Seraruh hinüber. Wir wollen aufbrechen.«

Es wurden einige Männer mit den erbeuteten Thieren zurückgelassen; wir Andern ritten weiter. Wir verließen den Wald und kamen in eine Schlucht hinab, in welcher ein Bach floß, dessen Ufern wir zu folgen hatten. Der Bey ritt mit den beiden Haddediñ bei den Führern an der Spitze des Zuges; Halef befand sich im dichtesten Haufen der Kurden, mit denen er sich mittels Geberden zu unterhalten suchte, und ich ritt mit dem Engländer hinterher. Wir waren im Gespräche über irgend einen Gegenstand vertieft und merkten nicht, daß wir soweit zurückgeblieben waren, daß wir die Kurden nicht mehr sehen konnten. Da fiel ein Schuß vor uns.

»Was ist das?« frug der Engländer. »Sind wir schon bei den Bären, Sir?«

»Wohl nicht.«

»Wer schießt aber?«

»Werden es sehen; kommt!«

Da krachte eine ganze Salve, als ob der Schuß vorher nur als Signal gegolten habe. Wir setzten unsere Pferde in Galopp. Mein Rappe flog wie ein Pfeil über den schmierigen Boden, aber – da blieb er mit dem Hufe an einer Schlingwurzel hängen; ich hatte sie gesehen und wollte ihn emporreißen, aber es war bereits zu spät. Er überschlug sich, und ich wurde weit aus dem Sattel geschleudert. Das war in zwei Tagen zum zweiten Male; aber ich fiel jetzt nicht so glücklich, wie gestern. Ich mußte mit dem Kopfe aufgefallen sein, oder ich hatte mir den Büchsenkolben an die Schläfe geschlagen – ich blieb völlig besinnungslos liegen.

Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich eine Erschütterung, die mir den ganzen Körper schmerzen machte. Ich öffnete die Augen und sah mich zwischen zwei Pferden hängen. Man hatte Stangen an die Sättel befestigt und mich darauf gebunden. Vor und hinter mir ritten gegen dreißig kriegerische Gestalten, von denen mehrere verwundet zu sein schienen, und unter ihnen befand sich – Master Lindsay, aber gefesselt. Der Anführer der Schaar ritt meinen Hengst und trug auch meine Waffen. Mir hatte man nur Giömlek und Donn<sup>1</sup> gelassen, während

---

<sup>1</sup>Hemd und Hose.

Lindsay außer diesen beiden nothwendigen Kleidungsstücken auch noch seinen schönen Turban behalten durfte. Wir waren vollständig ausgeraubt und gefangen.

Da wendete einer der Reiter den Kopf und sah, daß ich die Augen geöffnet hatte.

»Halt!« rief er. »Er lebt!«

Sofort stockte der Zug. Alle hielten an und bildeten einen Kreis um mich. Der Anführer drängte meinen Hengst heran und frug mich: »Kannst Du reden?«

Schweigen konnte zu nichts führen; ich antwortete daher mit einem Ja.

»Du bist der Bey von Gumri?« begann er das Verhör.

»Nein.«

»Lüge nicht.«

»Ich rede die Wahrheit.«

»Du bist der Bey!«

»Ich bin es nicht!«

»Wer bist Du sonst?«

»Ein Fremder.«

»Woher?«

»Aus dem Abendlande.«

Er lachte höhnisch.

»Hört Ihr's? Er ist ein Fremdling aus dem Abendlande, geht mit den Leuten von Gumri und Mia auf die Bärenjagd und spricht die Sprache dieses Landes!«

»Ich war ein Gast des Bey, und daß ich Eure Sprache nicht gut spreche, das müßt Ihr hören. Seid Ihr Nestorah?«

»So nennen uns die Moslemim.«

»Auch ich bin ein Christ!«

»Du?« Er lachte wieder. »Du bist ein Hadschi; Du hattest den Kuran am Halse hängen; Du trägst die Kleidung eines Moslem; Du willst uns betrügen.«

»Ich sage die Wahrheit!«

»Sage uns, ob Sidna Marryam die Mutter Gottes ist!«

»Sie ist es.«

»Sage uns, ob ein Priester ein Weib nehmen soll!«

»Er soll unvermählt bleiben.«

»Sage mir, ob es mehr oder weniger als drei Sakramente gibt!«

»Es gibt mehr.«

Es fiel mir trotz der Gefahr, in welcher ich schwebte, nicht ein, meinen Glauben zu verleugnen. Die Folge bekam ich sofort zu hören:

»So wisse, daß Sidna Marryam nur einen Menschen geboren hat, daß ein Priester sich verheirathen darf, und daß es nur drei Sakramente gibt, nämlich das Abendmahl, die Taufe und die Ordination. Du bist ein Moslem, und wenn Du ja ein Christ bist, so bist Du ein falscher Christ und gehörst zu Jenen, welche ihre Priester senden, um die Kurden, Türken und Perser gegen uns aufzuhetzen, und das ist noch schlimmer, als wenn Du ein Anhänger des falschen Propheten wärest. Deine Leute haben Einige von uns verwundet; Du wirst diese Schuld mit Deinem Blute bezahlen.«

»Ihr wollt Christen sein und dürstet nach Blut! Was haben wir Beide Euch gethan? Wir wissen nicht einmal, ob Ihr den Bey angefallen habt, oder ob Ihr von ihm angefallen worden seid.«

»Er wurde von uns erwartet, denn wir wußten, daß er in die Schlucht auf die Jagd kommen würde; aber er ist uns mit all den Seinen entkommen. Das wollen wir Dir sagen.«

»Wohin führt Ihr uns?«

»Das wirst Du erfahren, wenn wir dort sind.«

»So befreit mich wenigstens aus dieser Lage, und laßt mich auf einem Pferde sitzen.«

»Das ist auch uns lieber. Aber wir werden Dich anbinden müssen, damit Du uns nicht entkommen kannst.«

»Thut es immerhin!«

»Wer ist Dein Gefährte? Er hat zwei Männer von uns verwundet und ein Pferd erschossen und redet in einer Sprache, die wir nicht verstehen.«

»Er ist ein Engländer.«

»Ein Engländer? Er trug ja kurdische Kleidung!«

»Weil sie in diesem Lande die bequemste ist.«

»Ist er ein Missionar?«

»Das ist er nicht.«

»Was will er hier?«

»Wir reisen in Kurdistan, um zu sehen, was es hier für Menschen, Thiere und Pflanzen, für Städte und Dörfer gibt.«

»Das ist sehr schlimm für Euch, denn dann seid Ihr Spione. Was habt Ihr Euch um dieses Land zu kümmern! Wir kommen auch nicht

in das Eurige, um Eure Menschen, Städte und Dörfer auszukundschaften. – Setzt ihn auf das Pferd und bindet ihn mit dem Manne zusammen, der ein Engländer sein soll. Auch ihre beiden Thiere hängt Ihr an einander!«

Diesem Befehle wurde Folge geleistet. Diese Leute führten so viele Stricke und Riemen bei sich, daß sie sicher auf einen viel größeren Fang ausgegangen waren, als sie mit uns gemacht hatten. Es wurden Stricke zwischen mir und Lindsay herüber und hinüber gezogen, so daß die Flucht eines Einzelnen von uns gar nicht möglich war. Der Engländer sah diese Veranstaltungen mit einem unbeschreiblichen Blick über sich ergehen; dann wandte er sich mit einem Gesichte zu mir, an welchem alle bitteren Gefühle der Welt herumzertritten. Der fest zusammengekniffene Mund bildete einen Halbkreis, dessen Enden das Kinn abknüpfen wollten, und die Nase hing farblos nieder, wie eine eingeschneite und steif gefrorene Trauerflagge.

»Nun, Sir?« frug ich.

Er nickte sehr langsam zwei- oder dreimal und sagte dann: »Yes!«

Er brauchte nicht mehr zu sagen, als dieses eine Wort, denn in dem Tone desselben lag eine ganze Welt voll Ausrufezeichen.

»Wir sind gefangen,« hob ich an.

»Yes!«

»Und halb nackt.«

»Yes!«

»Wie ist das gekommen?«

»Yes!«

»Geht zum Kuckuck mit Eurem Yes! Ich habe gefragt, wie es gekommen ist, daß wir gefangen werden konnten.«

»Wie heißt Schelm oder Spitzbube auf Kurdisch?«

»Schelm heißt Heilebaz, und Spitzbube Herambaz.«

»So fragt diese Heile- und Herambazes, wie es ihnen gelungen ist, uns weg zu fischen!«

Der Anführer mußte die kurdischen Ausdrücke vernommen haben. Er drehte sich um und frug: »Was habt Ihr zu reden?«

»Ich lasse mir von meinem Gefährten erzählen, wie wir in Eure Hände gerathen sind,« erwiderte ich.

»So redet kurdisch, damit wir es auch hören!«

»Er versteht ja das Kurdische nicht!«

»So redet ja nicht etwa Dinge, die wir nicht erlauben können!«

Er drehte sich wieder hinum, wohl in der Überzeugung, uns einen guten Befehl gegeben zu haben. Ich war jedoch sehr froh, daß er uns das Sprechen nicht überhaupt verboten hatte. Ein Kurde hätte dies sicherlich gethan. Auch waren unsere Fesseln keineswegs beschwerlicher Art. Unsere Füße waren so zusammengebunden, daß der Strick unter dem Bauche des Pferdes hinweglief, und von meinem linken Arme und Beine führte je eine Leine zu den genannten rechten Gliedmaßen des Engländers. Außerdem waren unsere Pferde zusammengekoppelt; die Hände aber hatten wir frei – man ließ uns die Zügel führen. Unsere jetzigen Herren hätten in einem Cursus bei den wilden Indianern sehr viel lernen können.

»Also, erzählt, Sir!« bat ich Lindsay.

»Well! Ihr schlugt einen Purzelbaum, grad wie gestern. Scheint überhaupt seit neuester Zeit in dieser Motion etwas zu leisten! Ich ritt hinter Euch. Versteht Ihr wohl!«

»Verstehe sehr gut; fahrt fort!«

»Mein Pferd stürzte über Euren Rappen, der jetzt diesem Gentleman gehört, und ich – – hm! Yes!«

»Aha! Ihr schlugt auch einen Purzelbaum?«

»Well! Aber der meinige gelang besser als der Eurige –«

»Vielleicht habt Ihr in dieser Motion eine größere Übung als ich!«

»Sir, was heißt Schnabel auf Kurdisch?«

»Nekul.«

»Schön! Gebt also auf Euren Nekul besser Acht, Master!«

»Danke für die Warnung, Sir! Eure Ausdrucksweise scheint sich, seit Ihr Euch mit dem Kurdischen beschäftigt, sehr verästhetisirt zu haben. Nicht?«

»Ist auch kein Wunder bei diesem Ärger! Also ich kam zur Erde zu liegen und konnte nur langsam wieder auf. Es mußte sich etwas in mir verbogen haben. Die Büchse war weit fortgeschleudert und der Gürtel aufgegangen; alle Waffen lagen an der Erde. Da kamen diese Herambaz und machten sich über mich her.«

»Ihr wehrtet Euch?«

»Natürlich! Ich konnte aber nur das Messer und eine der Pistolen erwischen; darum gelang es ihnen, mich zu entwaffnen und zu binden.«

»Wo blieb der Bey mit seinen Leuten?«

»Habe Keinen von ihnen zu sehen bekommen, hörte aber weiter vor uns noch schießen.«

»Sie werden zwischen zwei Abtheilungen dieser Leute hier gerathen gewesen sein.«

»Wahrscheinlich. Als man mit mir fertig war, machte man sich an Euch. Ich dachte schon, daß Ihr todt wäret. Man hat Beispiele, daß selbst ein schlechter Reiter einmal den Hals entzweifällt; nicht, Sir?«

»Möglich!«

»Ihr wurdet zwischen die zwei Mähren gebunden; dann ging es fort, nachdem man unsere beiden Pferde annectirt hatte.«

»Hat man Euch verhört?«

»Sehr! Habe auch geantwortet! Und wie! Yes!«

»Wir müssen zunächst aufmerken, in welcher Richtung wir transportirt werden. Wo liegt die Schlucht, in der uns das Unglück passirte?«

»Grad hinter uns.«

»Dort steht die Sonne; wir reiten also Ostsüdost. Gefällt es Euch noch so in Kurdistan wie vorhin, als Ihr die Bären getroffen hattet?«

»Hm! Ein miserables Land zuweilen! Wer sind diese Leute?«

»Es sind Nestorianer.«

»Vortreffliche christliche Sekte! Nicht, Sir?«

»Sie sind von den Kurden oft mit einer solchen unmenschlichen Grausamkeit behandelt worden, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie einmal Vergeltung üben.«

»Konnten aber damit warten bis zu einer andern Zeit! Was ist nun zu thun, Sir?«

»Nichts, wenigstens jetzt.«

»Nicht fliehen?«

»In dem Zustande, in welchem wir uns befinden?«

»Hm! War ein schöner Anzug! Wunderschön! Nun ist er fort! In Gumri werden wir andere Kleider erhalten.«

»Das wäre das Wenigste. Aber ohne mein Pferd und meine Waffen fliehe ich nicht. Wie steht es mit Eurem Gelde?« frug ich.

»Fort! Und das Eurige?«

»Fort! Es war übrigens nicht sehr viel,« lautete meine Antwort.

»Schöne Wirthschaft, Sir! Was glaubt Ihr, daß sie mit uns thun werden?«

»In Lebensgefahr befinden wir uns nicht. Sie werden uns früher oder später entlassen. Aber ob wir unser Eigenthum zurückerhalten, das ist sehr zu bezweifeln.«

»Laßt Ihr Eure Waffen im Stich?«

»Nie, und müßte ich sie einzeln in Kurdistan wieder zusammensuchen!«

»Well! Ich suche mit!«

Wir ritten durch ein breites Thal, welches zwei Höhenzüge trennte, die sich von Nordwest nach Südost erstreckten; dann ging es links zwischen den Bergen empor, bis wir auf eine Hochebene gelangten, von welcher aus man im Osten die Häuser mehrerer Ortschaften und einen Fluß erblickte, in welchen sich mehrere Bäche ergossen. In dieser Gegend mußten Murghi und Lizan liegen, denn nach meiner Ansicht waren wir bereits über Seraruh hinaus.

Hier oben wurde unter Eichen Halt gemacht. Die Reiter stiegen von den Pferden. Auch wir durften herab, wurden aber mit einander an den Stamm eines Baumes gebunden. Ein Jeder holte hervor, was er an Eßwaaren bei sich hatte, und wir erhielten die Erlaubniß, zuzusehen. Lindsay räusperte sich verdrießlich und knurrte:

»Wißt Ihr, worauf ich mich gefreut hatte, Sir?«

»Nun auf was?«

»Auf Bärenschinken und Bärenatzen.«

»Dieses Gelüste laßt Euch vergehen! Habt Ihr Hunger?«

»Nein, bin satt vor Ärger! Schaut den Kerl! Kann sich mit den Revolvern nicht zurechtfinden!«

Die Leute konnten jetzt mit Ruhe Alles betrachten, was sie uns abgenommen hatten. Wir sahen unser Eigenthum durch alle Hände wandern, und nächst dem Gelde, welches aber sehr sorgfältig wieder aufgehoben wurde, erregten besonders unsere Waffen die Aufmerksamkeit der neuen Inhaber. Der Anführer hielt meine beiden Revolver in der Hand. Er konnte über sie nicht klug werden, drehte sie hin und her und wandte sich endlich an mich mit den Worten: »Das sind Waffen?«

»Ja.«

»Zum Schießen?«

»Ja.«

»Wie macht man es?«

»Das kann man nicht sagen, sondern man muß es zeigen.«

»Zeige es uns!«

Dem Manne kam es nicht in den Sinn daran zu denken, daß das kleine Ding ihm gefährlich werden könne.

»Du würdest es nicht begreifen,« sagte ich.

»Warum nicht?«

»Weil Du zuvor den Bau und die Behandlung des anderen Gewehres begriffen haben müßtest.«

»Welches Gewehr meinst Du?«

»Das zu Deiner Rechten liegt.«

Es war der Henrystutzen, den ich meinte. Er war ebenso wie die Revolver mit einer Sicherung versehen, welche der Mann nicht zu behandeln verstand.

»So erkläre es mir!« sagte er.

»Ich habe Dir ja bereits gesagt, daß man dies nur zeigen muß!«

»Hier hast Du das Gewehr!«

Er reichte es mir, und sobald ich es in meiner Hand fühlte, war es mir, als ob ich nichts mehr zu befürchten brauche.

»Gib mir ein Messer, damit ich den Hahn öffnen kann,« sagte ich nun.

Er gab mir ein Messer, und ich nahm es, schob die Sicherung mit der Spitze desselben zurück, obgleich ich dies mit dem leisen Druck meines Fingers hätte thun können, und behielt das Messer dann noch in der Hand.

»Sage mir, was ich Dir schießen soll?« hob ich nun an.

Er blickte sich um und sagte dann: »Bist Du ein guter Schütze?«

»Ich bin's!«

»So schieße mir einen jener Galläpfel herab!«

»Ich werde Dir fünf herunterschießen und doch nur einmal laden.«

»Das ist unmöglich!«

»Ich sage die Wahrheit. Soll ich laden?«

»Lade!«

»So mußt Du mir den Beutel geben, der an meinem Gürtel hing. Du hast ihn da an Deinen eigenen Gürtel befestigt.«

Das Gewehr war vollständig geladen, aber es war mir um meine Patronen zu thun.

»Was sind das für kleine Dinger, welche sich darin befinden?« frug er.

»Das werde ich Dir zeigen. Wer so ein Ding hat, braucht weder Pulver noch Kugel, um schießen zu können.«

»Ich sehe, daß Du kein Kurde bist; denn Du hast Sachen, die es noch nie in diesem Lande gegeben hat. Bist Du wirklich ein Christ?«

»Ein guter Christ.«

»Sage mir das Vater unser!«

»Ich spreche nicht gut das Kurdische, aber Du wirst es mir verzeihen, wenn ich einige kleine Fehler mache.«

Ich gab mir Mühe, die Aufgabe zu lösen. Er fiel zwar einige Male verbessernd ein, weil ich die Worte ›Versuchung‹ und ›Ewigkeit‹ nicht kannte, meinte aber dann doch befriedigt: »Du bist wirklich kein Moslem, denn ein solcher würde das Gebet der Christen niemals sagen. Du wirst das Gewehr nicht mißbrauchen, und darum will ich Dir den Beutel geben.«

Seine Gefährten schienen sein Verfahren nicht anstößig und unvorsichtig zu finden. Sie gehörten alle einer Bevölkerungsklasse an, der durch die Gewalt ihrer Unterdrücker eine lange Zeit die Waffen aus der Hand gerungen gewesen waren, und verstanden darum den Werth derselben in den Händen eines entschlossenen Mannes kaum zu schätzen. Und übrigens waren Alle wohl neugierig auf die Unterweisung, welche ich geben sollte.

Ich nahm eine der Patronen heraus und that, als ob ich lud. Dann zielte ich in die Höhe und gab den Zweig an, von welchem fünf Galäpfel verschwinden sollten. Ich drückte fünfmal los, und die Äpfel waren fort. Das Erstaunen dieser einfachen Leute war grenzenlos.

»Wie vielmal kannst Du mit diesem Gewehre schießen?« frug mich der Anführer.

»So vielmal, als ich will.«

»Und hier mit diesen kleinen Gewehren?«

»Auch sehr vielmal. Soll ich sie Dir erklären?«

»Thue es!«

»Zeige sie einmal her!«

Ich legte den Stutzen neben mich und langte nach den beiden Revolvern, welche er mir gab. Lindsay beobachtete eine jede meiner Bewegungen mit der größten Spannung.

»Ich habe Euch gesagt, daß ich ein Christ aus dem Abendlande bin. Wir tödten niemals ungezwungen einen Menschen, aber wenn wir angegriffen werden, so kann man uns nie besiegen; denn wir haben

wunderbare Waffen, gegen die es keine Rettung gibt. Ihr seid über dreißig tapfere Krieger; aber wenn wir Zwei nicht an diesen Baum gebunden wären und Euch tödten wollten, so würden wir mit diesen drei Gewehren in drei Minuten damit fertig sein. Glaubst Du das?«

»Wir haben auch Waffen!« antwortete er mit einem leisen Anflug von Besorgniß.

»Ihr würdet sie nicht brauchen können, denn der Erste, der nach seiner Flinte, nach seiner Lanze oder nach seinem Messer griffe, wäre auch der Erste, welcher sterben müßte. Versuchtet Ihr aber keine Gegenwehr, so würden wir Euch nichts zu Leide thun, sondern in Frieden mit Euch reden.«

»Das Alles könnt Ihr nicht, denn Ihr seid an den Baum gebunden.«

»Du hast Recht: aber wenn wir wollten, würden wir bald frei sein,« antwortete ich in einem ruhigen, erklärenden Tone. »Dieser Strick geht nur um unsern Leib und um den Baum. Ich würde meinem Gefährten diese kleinen Gewehre geben, so wie ich jetzt thue; dann nähme ich Dein Messer, und ein einziger Schnitt mit demselben zertrennt den Strick, und wir sind frei. Siehest Du wohl?«

Grad so, wie ich gesprochen, hatte ich es auch gethan. Ich stand aufrecht am Baume mit dem Stutzen, Lindsay neben mir mit den Revolvern. Er nickte mir mit seinem breitesten Lächeln zu, gespannt auf Alles, was ich that, da er meine Worte nicht verstehen konnte.

»Du bist ein kluger Mann,« sagte der Anführer; »aber diesen Strick brauchtest Du uns nicht zu ruiniren. Setze Dich wieder nieder, und erkläre uns auch die beiden kleinen Gewehre!«

»Ich habe Dir bereits zweimal gesagt, daß man das nicht erklären, sondern zeigen muß. Und zeigen werde ich es Euch, wenn Ihr nicht das thut, was ich von Euch verlange.«

Jetzt endlich begann ihm klar zu werden, daß ich Ernst machte. Er stand auf, und auch die Andern erhoben sich, nach ihren Waffen greifend.

»Was verlangst Du?« frug er drohend.

»Höre mich ruhig an! Wir sind keine gewöhnlichen Krieger, sondern Emire, denen man Achtung schuldig ist, selbst wenn sie in Gefangenschaft gerathen. Ihr aber habt uns beraubt und gefesselt, als ob wir Diebe und Räuber seien. Wir verlangen, daß Ihr uns Alles zurückgebt, was Ihr uns genommen habt!«

»Das werden wir nicht thun!«

»So werde ich Deinen Wunsch erfüllen und Dir den Gebrauch unserer Waffen zeigen. Merke wohl auf: der Erste, der auf uns schießen oder stechen will, wird auch der Erste sein, der sterben muß! Es ist besser, wir sprechen in Frieden mit einander, als daß wir Euch tödten.«

»Ihr werdet auch fallen!«

»Aber die Meisten von Euch vorher!«

»Wir müssen Euch binden, denn wir müssen Euch zu unserm Melek bringen.«

»Ihr bringt uns nicht zu Eurem Melek, wenn Ihr uns fesseln wollt; denn wir werden uns wehren. Aber wenn Ihr uns Alles wiedergebt, was uns gehört, so werden wir Euch freiwillig folgen; denn wir können dann als Emire vor ihm erscheinen.«

Diese guten Leute waren gar nicht blutgierig und hatten eine große Angst vor unsern Waffen. Sie blickten einander an, flüsterten leise, und endlich frug der Anführer:

»Was verlangst Du zurück?«

»Die Kleider alle.«

»Die sollst Du haben.«

»Das Geld und Alles, was in unsern Taschen war.«

»Das müssen wir behalten, um es dem Melek zu geben.«

»Und die Waffen.«

»Auch sie müssen wir behalten, sonst gebraucht Ihr sie gegen uns.«

»Und endlich verlangen wir unsere Pferde.«

»Du verlangst das Unmögliche!«

»Nun gut; so habt Ihr allein die Schuld, wenn wir uns selbst nehmen, was uns gehört. Du bist der Anführer und hast unser Eigenthum eingesteckt. Ich muß Dich tödten, um es wieder zu bekommen.«

Ich erhob das Gewehr. Lindsay hielt seine beiden Läufe vor.

»Halt, schieße nicht!« gebot der Mann. »Folgest Du uns wirklich, wenn wir Euch Alles geben?«

»Ja,« erwiderte ich.

»Schwöre es uns!«

»Ich sage es. Das gilt wie ein Schwur!«

»Und wirst auch Deine Waffen nicht gebrauchen?«

»Nein; es sei denn aus Nothwehr.«

»So sollst Du Alles haben.«

Er sprach wieder leise mit den Seinen. Es schien, als ob er ihnen erkläre, daß unser Eigenthum ihnen ja sicher bleibe. Endlich wurde uns Alles hingelegt, so daß wir nicht den geringsten Gegenstand zu vermissen hatten. Wir zogen unsere Kleider an, und während dieser Beschäftigung forderte mich Lindsay auf, ihm das Ergebnis meiner Verhandlung mitzuthemen. Als ich seiner Aufforderung nachgekommen war, legte sich sein Gesicht in sehr bedenkliche Falten.

»Was habt Ihr gethan, Sir! Hatten unsere Freiheit so schön in den Händen!«

»Glaubt Ihr? Es hätte auf alle Fälle einen Kampf gegeben.«

»Hätten sie Alle erschossen!«

»Fünf oder Zehn, dann aber wäre es aus mit uns gewesen. Seid froh, daß wir unsere Sachen wieder haben; das Weitere wird sich dann auch noch finden!«

»Wohin führen sie uns?«

»Das werden wir erst noch erfahren. Übrigens könnt Ihr versichert sein, Sir, daß uns unsere Freunde nicht verlassen werden. Von Halef weiß ich es ganz genau, daß er Alles in Bewegung setzen wird, um uns nützlich zu sein.«

»Glaube es auch. Braver Kerl!«

Als wir Alles zu uns genommen hatten, stiegen wir auf und setzten unsern Ritt fort. Es hätte mich jetzt nur einen Schenkeldruck gekostet, um wieder frei zu sein; aber ich hatte mein Wort gegeben, und das mußte ich halten. Ich ritt an der Seite des Anführers, der seine besorgten Blicke nicht von uns wendete.

»Ich frage Dich abermals, wohin Du uns führst?« hob ich an.

»Das wird der Melek entscheiden.«

»Wo befindet er sich?«

»Wir werden am Abhange des Gebirges auf ihn warten.«

»Welcher Melek ist es?«

»Von Lizan.«

»So ist er jetzt in Lizan und wird später kommen?«

»Er ist dem Bey von Gumri nachgejagt.«

»Ah! Und warum habt Ihr Euch von ihm getrennt?«

»Er bedurfte unserer Hilfe nicht, weil er sah, daß der Bey so wenige Leute bei sich hatte, und als wir umkehrten, trafen wir auf Euch.«

Nun war das Räthsel gelöst. Der Feind war so zahlreich gewesen, daß es unsern Freunden nicht möglich geworden war, sich durchzuschlagen und zu uns zu kommen.

Unser Weg führte uns sehr bald wieder bergab, und wir sahen das Thal des Zab in einer Länge von vielen Stunden vor uns liegen. Nach Verlauf von vielleicht zwei Stunden gelangten wir an einen einsamen Weiler, der nur aus vier Gebäuden bestand, von denen drei aus Lehm aufgeführt waren, während das vierte starke Steinmauern besaß. Es hatte ein Stockwerk über dem Erdgeschoß und einen ziemlich großen Garten an seiner hinteren Seite.

»Hier bleiben wir,« meinte der Anführer.

»Wem gehört dieses Haus?«

»Dem Bruder des Melek. Ich werde Dich zu ihm führen.«

Wir hielten vor dem Gebäude still, und eben als ich am Absteigen war, vernahmen wir ein lautes, heulendes Schnaufen. Wir drehten uns um und sahen einen Hund, der in gewaltigen Sätzen den Abhang herabgesprungen kam. Es war mein Dojan, den ich kurz vor dem Überfall der Obhut Halef's übergeben hatte. Die Schnur, an welcher ihn der Diener geführt hatte, war zerrissen, und sein Instinct hatte das brave Thier auf meine Spur geführt. Er sprang laut jauchzend an mir empor, und ich hatte alle Mühe, ihn zur Ruhe zu bringen. Ich gab ihm die Zügel meines Pferdes zwischen die Zähne und war nun sicher, daß Niemand es mir unbemerkt entführen könne. Dann wurden wir in das Haus gewiesen. Der Anführer stieg mit uns eine Treppe empor und bedeutete uns, in einem Zimmerchen auf ihn zu warten. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er zurückkehrte.

»Ihr sollt kommen,« meinte er. »Aber legt vorher die Waffen ab.«

»Warum diese Zumuthung?«

»Der Bruder des Melek ist ein Priester.«

»Bei dem Du selbst Deine Waffen getragen hast!«

»Ich bin sein Freund.«

»Ah! Er fürchtet sich vor uns?«

»So ist es.«

»Du kannst ruhig sein. Wenn er es ehrlich meint, wird er sich bei uns in keiner Gefahr befinden.«

Der Mann führte uns durch eine Thüre in ein Gemach, in welchem der Besitzer des Hauses sich befand. Es war ein schwacher, älthcher

Mann, dessen blatternarbiges Gesicht auf mich keinen sehr angenehmen Eindruck machte. Er winkte, und der Führer entfernte sich.

»Wer seid Ihr?« frug er, ohne uns zu begrüßen.

»Wer bist Du?« frug ich in ganz demselben kurzen Tone wie er.

Er runzelte die Stirn.

»Ich bin der Bruder des Melek von Lizan.«

»Und wir sind Gefangene des Melek von Lizan.«

»Dein Benehmen ist nicht so, als ob Du ein Gefangener seist.«

»Weil ich freiwillig ein Gefangener bin und sehr genau weiß, daß ich es nicht lange bleiben werde.«

»Freiwillig? Man hat Dich doch gefangen genommen!«

»Und wir haben uns wieder frei gemacht und sind Euern Männern aus freiem Willen gefolgt, um nicht gezwungen zu sein, ihnen das Leben zu nehmen. Ist das Dir nicht erzählt worden?«

»Ich glaube es nicht.«

»Du wirst es glauben lernen.«

»Du bist bei dem Bey von Gumri gewesen!« fuhr er fort. »Wie kommst Du zu diesem?«

»Ich hatte ihm Grüße von einem Verwandten auszurichten.«

»So bist Du nicht ein Vasall von ihm?«

»Nein. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande.«

»Ein Christ, wie ich hörte?«

»Du hast die Wahrheit gehört.«

»Aber ein Christ, der an die falsche Lehre glaubt!«

»Ich bin überzeugt, daß sie die wahre ist.«

»Du bist kein Missionar?«

»Nein. Bist Du ein Priester?« frug ich dagegen.

»Ich wollte einst ein solcher werden,« antwortete er.

»Wann wird der Melek hier ankommen?«

»Noch heute; die Stunde aber ist unbestimmt.«

»Ich soll bis dahin in Deinem Hause bleiben?«

Er nickte, und ich frug weiter:

»Aber als was?«

»Als das, was Du bist, als Gefangener.«

»Und wer wird mich festhalten?«

»Meine Leute und Dein Wort.«

»Deine Leute können mich nicht halten, und mein Versprechen habe ich bereits erfüllt. Ich sagte, daß ich ihnen folgen würde; das habe ich gethan.«

Er schien zu überlegen.

»Du magst Recht haben. So sollst Du also nicht mein Gefangener, sondern mein Gast sein.«

Er klatschte in die Hände. Ein altes Weib erschien.

»Bringe Kaffee, Pfeifen und Matten!« gebot er Ihr.

Die Matten wurden zuerst gebracht, und wir mußten zu beiden Seiten des Mannes Platz nehmen, der ein Priester genannt wurde, weil er einst gewillt gewesen war, ein solcher zu werden. Er wurde jetzt freundlicher, und als die Pfeifen mit dem Tabak gebracht wurden, hatte er sogar die Herablassung, sie uns selbst anzubrennen. Ich erkundigte mich bei ihm nach den Verhältnissen der nestorianischen Chaldäer und erfuhr allerdings Dinge, bei deren Erzählung Einem sich die Haare sträuben konnten.

Die Krieger hatten sich um das Haus gelagert; es waren, wie ich erfuhr, arme, einfache Ackerbauer, also unangesehene Leute nach den Begriffen der Nomaden und anderen Bevölkerungsklassen, welche das Handwerk des Krieges treiben. Sie kannten den Gebrauch der Waffen nicht, und einige unbewachte Andeutungen unseres Wirthes brachten mich zu der Überzeugung, daß von zehn ihrer Luntentinten kaum fünf losgegangen wären.

»Nun aber werdet Ihr ermüdet sein,« meinte er, als auch der Kaffee eingenommen war. »Erlaubt, daß ich Euch ein Zimmer anweise, welches das Eurige sein soll!«

Er erhob sich und öffnete eine Thüre. Scheinbar aus Höflichkeit stellte er sich zur Seite, um uns zuerst eintreten zu lassen; kaum aber hatten wir die Schwelle überschritten, so warf er die Thüre zu und schob den Riegel vor.

»Ah! Was ist das?« frug Lindsay.

»Heimtücke. Was weiter!«

»Habt Euch übertölpeln lassen!«

»Nein. Ich ahnte so etwas.«

»Warum tratet Ihr ein, wenn Ihr es ahntet?«

»Weil ich mich ausruhen wollte. Mir thun die Glieder noch weh von dem Sturze.«

»Das konnten wir wo anders thun und nicht hier als Gefangene!«

»Wir sind nicht gefangen. Seht Euch diese Thüre an, die ich mir bereits während der Unterhaltung betrachtet habe. Einige Fußstritte oder ein guter Kolbenstoß reichen hin, sie zu zertrümmern.«

»Wollen das sofort thun!«

»Wir befinden uns in keiner Gefahr.«

»Wollt Ihr warten, bis noch mehr Leute kommen? Jetzt fällt es uns nicht schwer, aufzusitzen und fortzureiten.«

»Mich reizt dieses Abenteuer. Wir haben jetzt die beste Gelegenheit, die Verhältnisse dieser christlichen Sektierer kennen zu lernen.«

»Bin nicht sehr neugierig darauf; die Freiheit ist mir lieber!«

Da hörte ich meinen Hund zornig knurren und dann in jener bestimmten Weise anschlagen, die mir sagte, daß er sich gegen einen Angreifer zu wehren habe. Die einzige Fensteröffnung, welche es in dem Raume gab, und die so klein war, daß man den Kopf nicht hindurchstecken konnte, befand sich an der andern Seite. Ich konnte also nicht sehen, was es gab. Da hörte ich ein kurzes Bellen und bald darauf einen Schrei. Unter diesen Umständen war hier oben meines Bleibens nicht.

»Kommt, Sir!«

Ich stemmte mich mit der Achsel gegen die Thüre – sie gab nur wenig nach.

»Nehmt den Kolben!« meinte Lindsay, indem er zugleich seine eigene Büchse ergriff.

Einige Schläge genügten, die Thüre zu zertrümmern. In dem Raume, wo wir vorhin gesessen hatten, standen vier Männer, welche jedenfalls die Aufgabe hatten, uns zu bewachen; denn sie traten uns mit erhobenem Gewehr entgegen, hatten aber gar nicht das Aussehen, als ob sie Ernst machen würden.

»Halt! Bleibt hier!« meinte der Eine sehr freundlich.

»Thut dies einstweilen an unserer Stelle!«

Ich schob ihn bei Seite und eilte hinab, wo die Anwesenden einen weiten Kreis um unsere Pferde geschlossen hatten. Bei denselben lag der gastfreundliche Wirth an der Erde und der Hund auf ihm.

»Fort, Sir?« frug Lindsay.

»Ja.«

Im nächsten Augenblicke saßen wir auf.

»Halt! Wir schießen!« riefen mehrere Stimmen.

Es richteten sich allerdings mehrere Gewehre gegen uns, aber wir achteten nicht darauf.

»Dojan, geri!«

Der Hund sprang auf. Ich nahm die Büchse in die Hand, wirbelte sie um den Kopf; Lindsay that dasselbe, und unsere Pferde schnellten durch den Kreis hindurch. Zwei einzelne Schüsse fielen hinter uns: sie schadeten uns nicht. Aber sämtliche Nestorah stiegen unter lautem Geschrei zu Pferde, um uns zu verfolgen. Das Abenteuer hatte seit dem Augenblick unserer Gefangennehmung einen beinahe komischen Verlauf genommen; es bildete einen sehr überzeugenden Beleg dazu, daß die Tyrannei imstande ist, ein Volk zu entnerven. Was wären wir Zwei gegen diese Übermacht gewesen, wenn die Nestorianer noch einiges Mark besessen hätten!

Wir achteten gar nicht weiter auf sie und ritten so schnell wie möglich den Weg zurück, auf welchem wir gekommen waren. Als wir die Höhe erreicht hatten, waren die Verfolger weit hinter uns geblieben.

»Vor diesen sind wir sicher!« meinte Lindsay.

»Aber vor den Andern nicht.«

»Warum nicht?«

»Sie können uns begegnen.«

»So weichen wir ihnen aus!«

»Das ist nicht an jeder Stelle möglich.«

»So hauen wir uns durch! Well!«

»Sir, das würde uns wohl schwerlich gelingen. Ich habe nämlich die Ahnung, daß unsere Nestorianer in der Schaar des Melek nur der überflüssige, muthlose und schlecht bewaffnete Troß gewesen sind, den er zurückgeschickt hat, um nicht gehindert zu sein. An uns haben sie sich gewagt, da wir nur zu Zweien waren und uns in keiner vertheidigungsfähigen Lage befanden.«

»Lasse mich aber nicht wieder fangen! Yes!«

»Ich habe auch nicht Lust dazu, aber der Mensch kann nicht wissen, was ihm begegnet.«

Wir kamen schnell über die Hochebene zurück, auf welcher wir vorher Rast gehalten hatten. An dem diesseitigen Rande derselben hielten wir an, und ich zog das Fernrohr aus der Satteltasche, um die unter uns liegenden Thäler und Abhänge zu betrachten. Ich konnte nichts Besorgniß Erregendes bemerken, und so setzten wir unsern Weg thalabwärts fort. Endlich gelangten wir nach langem Ritt

auch an die Stelle, an welcher wir gefangen genommen worden waren. Lindsay wollte nach rechts abbiegen, weil dorthin Mia und unser Jagdplatz lag, aber ich hielt zaudernd an.

»Wollen wir nicht einmal hier links hinab, Sir?« frug ich. »Dort sind die Unserigen überfallen worden. Es ist beinahe nothwendig, sich den Kampfplatz anzusehen.«

»Wir werden alle in Mia oder Gumri treffen!« entgegnete er.

»Gumri liegt nach links. Kommt!«

»Ihr werdet Euch in neue Gefahr begeben, Sir!«

Ich schwenkte ohne weitere Antwort links ab, und er folgte mir ein wenig verdrossen.

Hier sah ich die Wurzel, über welche mein Pferd gestrauchelt war, und vielleicht achthundert Schritte weiter abwärts fanden wir ein getödtetes Pferd da liegen, dem man Sattel und Zaum abgenommen hatte. Der spärliche Graswuchs und das niedrige Gestrüpp war zertreten; auch das mit Blut bespritzte Gestein zeigte, daß hier ein Kampf stattgefunden habe. Die Spuren desselben führten abwärts: die Kurden waren geflohen und die Nestorianer ihnen gefolgt. Das regte den Engländer auf. Er dachte nicht mehr an seine vorige Warnung und setzte sein Pferd in Trab.

»Kommt, Sir! Müssen sehen, wie es gegangen ist!« rief er mir zu.

»Vorsichtig!« warnte ich. »Das Thal ist breit und offen. Wenn der Feind grad jetzt zurückkehrt, wird er uns bemerken; dann ist es aus mit uns.«

»Geht mich nichts an! Müssen den Unserigen helfen!«

»Sie werden uns jetzt nicht mehr brauchen!«

Er aber ließ sich nicht halten, und ich war gezwungen, ihm auf dem offenen Terrain zu folgen, während ich mich lieber unter den Schutz der Bäume zurückgezogen hätte.

Weit unten machte das Thal eine Krümmung. Die innere Ecke derselben stieß beinahe bis an das Ufer des Baches heran und hinderte uns, weiter zu sehen. Unweit davon lag ein nackter Leichnam. Es war ein todter Kurde; das sah man an dem Haarbüschel. Wir bogen um die Ecke. Kaum aber hatten wir hundert Schritte gemacht, so raschelte es in den Bäumen und Sträuchern der Thalwand, und wir sahen uns augenblicklich von einer Menge bewaffneter Gestalten umringt. Zwei von ihnen hielten die Zügel meines Pferdes, und Mehrere faßten mich an den Beinen und am Arme, um mich an der Gegenwehr

zu verhindern. So ging es auch dem Engländer, der in einem solchen Knäuel von Feinden stack, daß sein Pferd sich kaum zu bewegen vermochte. Er wurde angerufen, konnte aber nichts verstehen und deutete auf mich.

»Wer seid Ihr?« frug mich Einer.

»Wir sind Freunde der Nestorah. Was wollt Ihr von uns?«

»Wir sind keine Nestorah. So nennen uns nur unsere Feinde und Bedrücker. Wir sind Chaldäer. Aber Ihr seid Kurden?«

»Wir Beide sind weder Kurden, noch Türken, noch Araber. Wir tragen nur die Tracht dieses Landes. Wir sind Feringhis.«<sup>1</sup>

»Woher seid Ihr?«

»Ich bin ein Nemtsche, und mein Gefährte ist ein Inglis.«

»Die Nemtsche kenne ich nicht, aber die Inglis sind böse Menschen. Ich werde Euch zum Melek führen, der über Euch urtheilen mag.«

»Wo ist er?«

»Weiter unten. Wir sind die Vorhut und sahen Euch kommen.«

»Wir werden Euch folgen. Laßt mich los!«

»Steige ab!«

»Erlaube mir, daß ich sitzen bleibe! Ich habe einen Fall gethan und kann nicht gut gehen.«

»So mögt Ihr reiten, und wir werden Eure Pferde führen. Aber sobald Ihr versucht, zu fliehen oder Eure Waffen zu gebrauchen, werdet Ihr erschossen!«

Das klang sehr bestimmt und kriegerisch. Diese Männer machten allerdings einen ganz andern Eindruck als diejenigen, welche uns vorher gefangen genommen hatten. Wir wurden thalabwärts geführt. Mein Hund schritt, die Augen immer auf mich gerichtet haltend, neben mir her; er hatte keinen der Feinde angegriffen, weil ich mich ruhig verhalten hatte.

Ein kleines Nebenwasser floß von rechts her in den Bach. Es kam aus einem Seitenthale, welches bei seiner Mündung in das Hauptthal eine ziemlich breite Einbuchtung bildete. Hier lagerten wohl gegen sechshundert Krieger in vielen Gruppen bei einander, während ihre Pferde in der Umgebung weideten. Unser Erscheinen erregte Aufsehen; aber Niemand rief uns an.

---

<sup>1</sup>Fremde.

Wir wurden zu einer der größten Gruppen geführt, in deren Mitte ein kräftig gebauter Mann saß, welcher unsern Begleitern zunickte.

»Ihr bringt sie?« sagte er zu ihnen. »Kehrt wieder auf Euren Posten zurück!«

Man hatte ihm also unser Kommen bereits gemeldet, als wir im Begriffe waren, ihnen ahnungslos in die Hände zu laufen. Der Melek hatte einige Ähnlichkeit mit seinem Bruder, aber meine Augen richteten sich von ihm ab und auf eine andere Gruppe. Dort saßen der Bey von Gumri, Amad el Ghandur und Halef nebst mehreren Kurden unbewaffnet und rings von Wächtern umgeben; aber Keiner von ihnen war gebunden. Sie hatten die Geistesgegenwart, sich bei unserm Anblick ruhig zu verhalten.

Der Melek winkte uns, abzustiegen.

»Kommt näher!« gebot er.

Ich trat in den Kreis und setzte mich ungenirt neben ihm nieder. Auch der Engländer that so. Der Anführer blickte uns etwas überrascht an, sagte aber nichts über unser dreistes Benehmen.

»Habt Ihr Euch bei Eurem Ergreifen gewehrt?« frug er.

»Nein,« antwortete ich kurz.

»Ihr tragt doch Waffen!«

»Warum sollen wir die Chaldäer tödten, da wir ihre Freunde sind? Sie sind Christen, wie wir.«

Er horchte auf und frug dann:

»Ihr seid Christen? – Aus welcher Stadt?«

»Die Stadt, aus der wir stammen, kennst Du nicht. Sie liegt weit von hier im Abendlande, wohin noch kein Kurde gekommen ist.«

»So seid Ihr Franken? Vielleicht aus Inglistan?«

»Mein Gefährte stammt aus Inglistan. Ich aber bin ein Nemtsche.«

»Ich habe noch keinen Nemtsche gesehen. Wohnen sie mit den Inglis in einem Lande?«

»Nein; es liegt ein Meer zwischen ihnen.«

»Das hast Du wohl von Andern gehört, denn ein Nemtsche bist Du nicht.«

»Warum nicht?«

»Ich sehe, daß Du einen Kuran trägst, wie ihn die Hadschi tragen.«

»Ich kaufte ihn nur, um zu sehen, was die Moslemim für einen Glauben und für eine Lehre haben.«

»So handelst Du sehr unrecht. Ein Christ darf keine andre Lehre kennen lernen, als nur die seinige. Aber wenn Ihr Franken seid, warum kommt Ihr in unser Land?«

»Wir wollen sehen, ob wir mit Euch Handel treiben können.«

»Welche Waaren habt Ihr mitgebracht?«

»Wir haben noch nichts mitgebracht. Wir wollen erst sehen, was Ihr braucht, und es dann unsern Kaufleuten erzählen.«

»Warum tragt Ihr so viele Waffen, da Ihr doch nur des Handels wegen zu uns kommt?«

»Die Waffe ist das Recht des freien Mannes; wer ohne Waffen reist, der wird für einen Knecht gehalten.«

»So sagt Euren Kaufleuten, daß sie uns Waffen senden sollen; denn hier gibt es sehr viele Männer, welche frei werden wollen. Ihr müßt sehr muthige Männer sein, daß Ihr Euch in so ferne Länder wagt. Habt Ihr Jemand, der Euch hier beschützt?«

»Ja. Ich habe ein Bu-djeruldu des Großherrn bei mir.«

»Zeige es her!«

Ich gab ihm den Paß, und ich sah, daß er lesen konnte. Dieser Melek war also ein unterrichteter Mann. Er gab mir das Schreiben wieder.

»Du stehest unter einem Schutze, welcher Dir hier nichts helfen kann; aber ich sehe, daß Ihr keine gewöhnlichen Krieger seid, und das ist gut für Euch. Warum redest Du allein und warum spricht nicht auch Dein Gefährte?«

»Er versteht nur die Sprache seiner Heimat.«

»Was thut Ihr hier in dieser entlegenen Gegend?«

»Wir sahen die Spuren des Kampfes und sind ihnen gefolgt.«

»Wo habt Ihr die letzte Nacht geschlafen?«

»In Gumri,« antwortete ich ohne Zögern.

Er erhob den Kopf mit einem überraschten, scharfen Blick.

»Das wagst Du, mir zu sagen?«

»Ja, denn es ist die Wahrheit.«

»So bist Du ein Freund des Bey! Wie kam es, daß Du nicht an seiner Seite kämpftest?«

»Ich war zurückgeblieben und konnte ihn in der Gefahr nicht mehr ereilen, denn Deine Männer kamen zwischen ihn und uns.«

»Sie griffen Euch an?«

»Das thaten sie.«

»Ihr habt Euch gewehrt?«

»Wenig. Wir Beide waren in dem Augenblick, als sie kamen, mit unsern Pferden gestürzt; ich lag ganz ohne Besinnung, und mein Gefährte hatte die Waffen verloren. Es wurde ein Pferd getödtet, und zwei Männer sind verwundet.«

»Was geschah dann?«

»Wir wurden ausgezogen bis auf die Unterkleider, auf die Pferde gebunden und zu Deinem Bruder geführt.«

»Und jetzt seid Ihr wieder hier! Wie ist das gekommen?«

Ich erzählte ihm Alles genau vom ersten Augenblick unserer Gefangenschaft an bis zur gegenwärtigen Minute. Seine Augen wurden immer größer, und zuletzt brach er in einen Ausruf des größten Erstaunens aus:

»Katera Aisa. – Um Jesu willen, Herr, das Alles sagst Du mir? Entweder bist Du ein großer Scheri<sup>1</sup> oder ein sehr leichtsinniger Mann, oder Du suchst den Tod!«

»Es ist keines von diesen Dreien der Fall. Ich sagte Dir Alles, weil ein Christ nicht lügen soll und weil mir Dein Angesicht gefällt. Du bist kein Räuber und kein Tyrann, vor dem man zittern soll, sondern ein redlicher Fürst der Deinen, welcher die Wahrheit liebt und sie auch hören will.«

»Chodih, Du hast Recht, und daß Du so handelst, wie Du gethan hast, das ist Dein Glück. Hättest Du die Unwahrheit gesprochen, so wärest Du verloren gewesen, wie diese Andern verloren sind!«

Er deutete dabei auf die Gruppe der Gefangenen.

»Woher hättest Du gewußt, daß ich die Unwahrheit rede?«

»Ich kenne Dich. Bist Du nicht der Mann, der mit den Haddediñ gegen ihre Feinde kämpfte?«

»Ich bin es!«

»Bist Du nicht der Mann, der mit den Dschesidi gegen den Mutesarif von Mossul kämpfte?«

»Du sagst die Wahrheit!«

»Bist Du nicht der Mann, der Amad el Ghandur aus dem Gefängnisse von Amadijah befreite?«

»Das that ich!«

---

<sup>1</sup>Held.

»Und der auch die Befreiung zweier Kurden von Gumri bei dem Mutesselim erzwang?«

»Es ist so!«

Ich ward immer mehr erstaunt.

Woher hatte dieser nestorianische Anführer diese Kenntniß über meine Person?

»Woher weißt Du dies Alles, Melek?« frug ich jetzt.

»Hast Du nicht ein Mädchen in Amadijah gesund gemacht, welches Gift gegessen hatte?«

»Ja. Auch das weißt Du?«

»Ihre Ahne heißt Marah Durimeh?«

»Das ist ihr Name. Kennst Du sie?«

»Sie war bei mir und hat mir viel von Dir erzählt, was sie mit den Ihrigen von Deinem Diener erfahren hat, der dort sich unter den Gefangenen befindet. Sie wußte, daß Du vielleicht in unsere Gegend kommen würdest, und hat mich gebeten, dann Dein Freund zu sein.«

»Wie kannst Du wissen, daß grade ich dieser Mann bin?«

»Hast Du nicht gestern in Gumri von Euch erzählt? Wir haben einen Freund dort, der uns Alles berichtet. Darum wußten wir auch von der heutigen Jagd, und daß Du dabei sein würdest. Und darum sandte ich auch, als ich im Hinterhalte lag und bemerkte, daß Du zurückgeblieben seist, eine Abtheilung der Meinigen, die Dich gefangen nehmen und fortführen sollten, damit Dir im Kampfe kein Leid geschehe.«

Das klang ja so abenteuerlich, daß es kaum zu glauben war. Und nun konnte ich auch das Verhalten der Männer, welche uns gefangen genommen hatten, begreifen, obgleich sie mit der Wegnahme unserer Kleidungsstücke zu weit gegangen waren.

»Was wirst Du nun thun?« frug ich den Melek.

»Ich werde Dich mit nach Lizan nehmen, damit Du mein Gast seist.«

»Und meine Freunde?«

»Dein Diener und Amad el Ghandur werden frei sein.«

»Aber der Bey?«

»Er ist mein Gefangener. Unsere Versammlung wird über ihn beschließen.«

»Werdet Ihr ihn tödten?«

»Das ist möglich.«

»So kann ich nicht mit Dir gehen!«

»Warum nicht?«

»Ich bin der Gast des Bey; sein Schicksal ist auch das meinige. Ich werde mit ihm kämpfen, mit ihm siegen oder unterliegen.«

»Marah Durimeh hat mir gesagt, daß Du ein Emir bist, also ein tapferer Krieger. Aber bedenke, daß die Tapferkeit sehr oft in das Verderben führt, wenn sie nicht auch besonnen ist. Dein Gefährte hat nicht verstanden, was wir sprechen. Rede mit ihm und frage ihn, was Du beschließen sollst!«

Diese Aufforderung kam mir ungemein erwünscht, denn sie gab mir Gelegenheit, mich mit dem Engländer zu verständigen.

Ich wandte mich also zu diesem:

»Sir, wir haben einen Empfang gefunden, wie ich ihn mir nicht träumen lassen konnte!«

»So! Schlimm?«

»Nein, freundlich. Der Melek kennt uns. Die alte Christin, deren Enkelkind ich in Amadijah heilte, hat ihm von uns erzählt. Wir sollen als seine Gastfreunde mit nach Lizan gehen.«

»Well! Sehr gut! Vortrefflich!«

»Aber dann handeln wir, so zu sagen, undankbar an dem Bey; denn er bleibt gefangen und wird vielleicht getödtet.«

»Hm! Unangenehm! Ist ein guter Kerl!«

»Freilich! Vielleicht wäre es möglich, mit ihm von hier zu entkommen.«

»Wie so?«

»Die Gefangenen sind nicht gefesselt. Jeder von ihnen bedarf nur ein Pferd. Wenn sie schnell aufspringen, sich auf die Gäule werfen, die ganz in ihrer Nähe grasen, und augenblicklich forteilen, so könnte ich ihnen vielleicht den Rückzug decken, da ich Grund habe, zu glauben, daß die Nestorianer nicht auf mich schießen werden.«

»Hm! Schöner Coup! Ausgezeichnet!«

»Müßte aber schnell geschehen. Seid Ihr dabei?«

»Yes! Wird interessant!«

»Aber wir schießen nicht, Sir!«

»Warum nicht?«

»Das wäre undankbar gegen den Melek.«

»Aber dann werden sie uns fangen!«

»Ich glaube nicht. Mein Pferd ist gut, das Eurige auch, und wenn die andern Klepper schlecht sind, so entweicht man in die Büsche. Also seid Ihr bereit?«

»O, yes!«

»So paßt auf!«

Ich drehte mich wieder zu dem Melek.

»Was habt Ihr beschlossen?« frug er.

»Wir bleiben dem Bey treu.«

»So lehnt Ihr meine Freundschaft ab?«

»Nein. Aber Du wirst uns erlauben, unsere Pflicht zu thun. Wir werden jetzt gehen, doch ich sage Dir aufrichtig, daß wir Alles aufbieten werden, um ihn zu befreien.«

Er lächelte und sagte:

»Und wenn Ihr geht und alle seine Krieger ruft, so werden sie dennoch zu spät kommen, weil wir dann bereits fort sind. Aber Ihr werdet gar nicht gehen, denn wenn Ihr ihm helfen wollt, so muß ich Euch zurückbehalten.«

Ich hatte mich erhoben, und Lindsay stand bereits bei seinem Pferde.

»Zurückbehalten?« frug ich, aber nur um Zeit zu gewinnen; denn ich hatte Halef einen Wink gegeben und dabei auf die in der Nähe grasenden Thiere und nach dem Ausgange des Thales zu genickt. »Ich denke, ich soll nicht Dein Gefangener sein?«

»Du zwingst mich, obgleich Du Dir sagen könntest, daß alle Deine Bemühungen erfolglos sein werden.«

Ich sah, daß Halef mich verstanden hatte; denn er flüsterte mit den Andern, die ihm zunickten, und sah dann bedeutungsvoll zu mir herüber.

»Melek, ich will Dir etwas sagen,« meinte ich, indem ich zu ihm trat und ihm die Hand auf die Achsel legte; denn ich sah, daß der Augenblick gekommen war. »Blicke einmal hier das Thal hinauf!«

Er drehte sich um, so daß er den Gefangenen den Rücken zuwandte, und sagte: »Warum?«

»Während Du nach dieser Seite blickst,« erwiderte ich, »wird sich hinter Deinem Rücken das begeben, was Du für unmöglich hältst!«

»Was meinst Du?« fragte er verwundert. Ich antwortete ihm nicht sogleich.

Wirklich waren in diesem Moment die Gefangenen auf- und zu den Pferden gesprungen. Sie hatten dieselben bestiegen, noch ehe der erste Alarmruf erscholl. Auch der Engländer saß auf und folgte ihnen in der Weise, daß er eine Anzahl von Männern, die sich zur Verfolgung erhoben hatten, über den Haufen ritt.

»Deine Gefangenen entfliehen,« antwortete ich jetzt gemächlich.

Es war eine sehr kindliche List gewesen, die ich anwandte, um seine Augen und auch diejenigen der Umsitzenden in dem entscheidenden Moment von den Gefangenen abzulenken; aber sie war gelungen. Er fuhr herum.

»Ihnen nach!« rief er und sprang zu seinem Pferde. Es war ein kurdischer Falbenhengst von ausgezeichnete Bauart. Mit diesem Thiere wären die Flüchtlinge sehr bald eingeholt gewesen. Ich mußte das verhindern, sprang ihm nach und zog den Dolch. Eben wollte er zum Zügel greifen, als ich das Thier in den hintern Oberschenkel stach und ihm einen derben Schlag versetzte. Es schlug wiehernd mit allen Vieren aus und sprang davon.

»Verräther!« rief der Melek und drang auf mich ein.

Ich schleuderte ihn zurück, war mit einigen Sprüngen bei meinem Rappen, schwang mich hinauf und sauste davon.

Die Flüchtigen wußten, daß aufwärts im Thale ein Vortrupp stand, und hatten sich deßhalb nach rechts abwärts gewandt. Ich eilte an den Vordersten der Verfolger vorüber, bis ein Zwischenraum zwischen mir und ihnen lag; dann hielt ich an und legte das Gewehr an den Backen.

»Haltet an! Ich schieße!«

Sie hörten nicht; ich drückte also zweimal ab und schoß die beiden ersten Pferde nieder. Die andern Reiter stutzten und blieben halten; aber die Hinteren drängten, und so gab ich noch drei Schüsse ab. Der dadurch verursachte Aufenthalt hatte aber doch den Flüchtigen Zeit gegeben, uns aus dem Gesichte zu kommen. Jetzt erschien der Melek auf seinem Falben, den er sich wieder eingefangen hatte. Er überblickte die Scene und riß sein Pistol heraus.

»Schießt ihn nieder!« rief er zornig und ritt auf mich ein.

Jetzt wandte ich mein Pferd und floh. Es kam Alles auf die Schnelligkeit des Rappen an. Ich legte ihm die Hand zwischen die Ohren.

»Rih – –!«

Da bog er sich lang und flog dahin, als sei er von einer Sehne geschneit. Seine lange Mähne wehte mir wie eine Fahne um das Knie. In einer Minute konnte mich der Melek mit keinem Gewehr mehr erreichen. Jetzt am hellen Tage war es noch ein ganz anderes Jagen als damals in dunkler Nacht vom Thale der Stufen nach dem Lager der Haddedihn zurück. Ich erreichte die erste Krümmung des Thales, als eben die Meinigen hinter der zweiten verschwanden. Da kam mir ein Gedanke. Ich machte mich so leicht wie möglich in dem Sattel, und der Hengst schoß dahin, daß sogar der Windhund weit dahinter blieb. In drei Minuten hatte ich die Gefährten erreicht, die ihre Pferde auf das Möglichste anstrebten.

»Reitet schneller!« rief ich. »Nur kurze Zeit noch schneller. Ich werde den Melek irre führen.«

»Wie so?« frug der Bey.

»Das kümmert Euch nicht. Habe keine Zeit, es zu erklären. Aber heut abend treffen wir uns in Gumri.«

Ich hielt mein Pferd an, während sie fortgaloppirten. Bald waren sie hinter einer neuen Krümmung verschwunden. Ich ritt zur vorigen zurück und sah die Verfolger weit oben, den Melek ihnen Allen voran. Ich rechnete mir den Augenblick, in welchem sie meinen jetzigen Standort erreichen mußten, auf's Ungefähre aus und kehrte langsam wieder um, setzte mein Pferd in Trab und dann abermals in Galopp. Der Windhund erreichte mich wieder, und bald erschienen auch die Verfolger, welche mich erblickten und natürlich glaubten, daß ich die Gefährten noch gar nicht erreicht habe, aber genau den Weg einschlagen werde, auf dem sie fortgeritten waren.

Wieder kam ein kleines Wasser aus einem Seitenthale hervor, und ich bog in dieses Thal ein. Es war sehr steinig und hatte sehr wenig Pflanzenwuchs. Ich mußte hier langsamer reiten und sah sehr bald, daß der Melek mir folgte. Jedenfalls ritten auch die Seinen ihm nach, und die Kurden waren gerettet.

Nun aber mußte ich sehr bald eine Bemerkung machen, die mir nicht angenehm sein konnte. Der Falbe des Melek war nämlich ein besserer Bergsteiger noch als mein Rappe. Diesen mußte ich immer mehr anstrengen, und dennoch verkleinerte sich die Distanz zwischen mir und dem Verfolger. Am beschwerlichsten war der obere Theil der Schlucht, wo es eine ziemliche Steilung zu überwinden gab, die aus

losem Gestein bestand, welches unter den Hufen des Pferdes nachgab. Ich streichelte und liebte das Thier; es stöhnte und schnaufte und that sein Möglichstes – endlich waren wir oben.

Da aber krachte hinter mir auch schon der Schuß des Melek; glücklicher Weise traf er nicht.

Nun galt es vor allen Dingen, das Terrain zu überblicken. Ich sah nichts als unbewaldete, kahle Höhen, zwischen denen es keinen Pfad zu geben schien. Am gangbarsten hielt ich eine Bergwand, welche mir zur Rechten lag, und lenkte auf sie zu. Die Kuppe, auf welcher ich mich befand, war eine ziemliche Strecke lang beinahe eben; darum gewann ich wieder etwas Vorsprung.

Jetzt ging es bergab, wo sich mir eine natürliche Felsenbahn zeigte, die einem Wege glich. Ich erreichte denselben und ritt auf ihm rasch vorwärts.

Über mir ertönte ein lauter Schrei. Der Melek hatte ihn ausgestoßen. War es ein Ruf des Ärgers, mich entkommen zu sehen? Fast klang es aber wie ein Warnungsruf. Ich ritt vorwärts und sah den Melek mir vorsichtig folgen. Die Terrain-Verhältnisse wurden immer schwieriger. Zu meiner Rechten stieg der Fels steil in die Höhe, und zu meiner Linken fiel er beinahe lothrecht zur Tiefe hinab, und dabei wurde der Pfad immer schmaler. Mein Pferd war von den Schammarbergen her wohl solche Tiefen gewöhnt; es scheute nicht und schritt vorsichtig und langsam weiter, obgleich der Pfad eine Breite von nicht über zwei Fuß mehr hatte. Stellenweise allerdings war er breiter, und ich hoffte, als ich eine Krümmung des Berges vor mir sah, daß sich der Fels hinter derselben wieder gangbar zeigen werde. Dort angelangt, blieb das Pferd stehen, ohne daß ich es anzuhalten brauchte. Wir blickten, Roß und Reiter, in eine Tiefe von mehreren hundert Fuß hinab.

Ich befand mich in einer geradezu schauerhaften Lage. Vorwärts konnte ich nicht, umwenden auch nicht, und da hinten sah ich den Melek an der Felsenkante lehnen. Vielleicht hatte er diese Gegend gekannt, denn er war abgestiegen und mir zu Fuße gefolgt. Hinter ihm sah ich mehrere seiner Leute ankommen.

Ich konnte allerdings hinter meinem Pferde herabrutschen und zurückkehren; aber dann war mein herrlicher Rappe verloren. Darum beschloß ich, Alles zu wagen. Ich redete ihm freundlich zu und ließ ihn rückwärts gehen. Er gehorchte und tastete sich mit ungeheurer Vorsicht, aber schnaubend und zitternd zurück. Wenn ihn nur ein

kleiner Schwindel überfiel, so waren wir verloren. Aber der beruhigende und ermuthigende Ton meiner Stimme schien ihm doppelten Scharfsinn zu verleihen. Wenn es auch langsam ging, so gelangten wir doch Schritt um Schritt weiter und endlich an eine Stelle, wo der Platz mehr als doppelt so breit war, als bisher.

Hier ließ ich das Pferd ausruhen. Der Melek erhob sein Gewehr.

»Bleib dort, sonst schieße ich!« rief er mir zu.

Sollte ich es zum Schusse kommen lassen? Wenn mein Pferd erschreck, konnte es mit mir in die Tiefe springen. Oder es konnte sich eine Partie des Gesteines ablösen und uns zerschmettern. Aber bleiben konnte ich nicht. Daher beschloß ich, selbst zu schießen; denn wenn der Rappe die Vorbereitung dazu bemerkte, so erschreck er wahrscheinlich nicht.

Übrigens war die Entfernung zwischen mir und dem Melek immerhin so bedeutend, daß ich seine Kugel nicht zu fürchten brauchte. Erreichte sie uns aber dennoch, so brauchte sie nur das Pferd zu ritzen, um es scheu zu machen. Ich drehte mich also im Sattel um, legte die Büchse an und rief:

»Geh fort, sonst bin ich es, welcher schießt!«

Er lachte und erwiderte:

»Du machst wohl auch nur Spaß. So weit her trifft Niemand.«

»Ich werde Dir ein Loch in den Turban machen!«

Ich schwenkte die Büchse noch einmal weit in die Luft und ließ den Hahn laut knacken, damit der Rappe vorbereitet sei. Dann zielte ich, drückte ab und wandte mich sofort wieder um. Diese letztere Vorsicht war unnöthig, denn das Pferd stand still. Hinter mir aber erscholl ein Ruf, und als ich mich wieder umdrehte, war der Melek verschwunden. Schon fürchtete ich, ihn erschossen zu haben; aber ich bemerkte bald, daß er sich nur in sichere Entfernung zurückgezogen hatte.

Ich lud den abgeschossenen Lauf wieder und ließ dann das Pferd abermals rückwärts gehen. Der Hund verhielt sich während dieser Zeit außerordentlich still. Er blieb stets in ziemlicher Entfernung von dem Pferde; es war, als ob er wisse, daß er dasselbe durch keinen Laut und keine Bewegung stören dürfe.

Jetzt dauerte es sehr lange, ehe wir wieder eine Ruhestelle erreichten. Sie war vielleicht fünf Ellen lang und vier Fuß breit.

Sollte ich es wagen? Es war wohl besser, Alles auf einen Augenblick zu setzen, als uns noch Stunden lang zu quälen. Ich drängte

den Rappen hart an den Felsen hinan, damit er rückwärts die Platte überblicken könne. – Dann – gnädiger Gott, hilf! – gab ich dem Thiere die Schenkel, zog es empor und riß es herum.

Einen Augenblick schwebten seine Vorderhufe über der Tiefe, dann faßten sie festen Fuß; die gefährliche Wendung war geglückt. Aber das Thier zitterte am ganzen Leib, und es dauerte einige Zeit, ehe ich es ohne Besorgniß weitergehen lassen konnte.

Nun aber war uns geholfen – Gott sei Dank! Wir legten den gefährlichen Pfad schnell zurück, dann jedoch sah ich mich gezwungen, halten zu bleiben. In geringer Entfernung von mir stand der Melek mit vielleicht zwanzig seiner Leute. Alle hatten die Gewehre angelegt.

»Halt!« gebot er mir. »Sobald Du eine Waffe ergreifst, werde ich schießen!«

Hier wäre Widerstand ein Frevel gewesen.

»Was willst Du?« frug ich.

»Steige ab!« lautete seine Antwort.

Ich that es.

»Lege Deine Waffen ab!« gebot er weiter.

»Das thue ich nicht.«

»So schießen wir Dich nieder!«

»Schießt!«

Sie thaten es doch nicht, sondern besprachen sich leise. Dann sagte der Melek:

»Emir, Du hast mein Leben geschont, ich möchte Dich auch nicht tödten. Willst Du uns freiwillig folgen?«

»Wohin?«

»Nach Lizan.«

»Ja, aber nur dann, wenn Du mir Alles läßt, was ich besitze.«

»Du sollst Alles behalten.«

»Du schwörst es mir?«

»Ich schwöre!«

Ich ritt nun auf sie zu, nahm aber den Revolver in die Hand, um auf eine etwaige Hinterlist gefaßt zu sein. Aber der Melek reichte mir seine Hand entgegen und sagte:

»Emir, war das nicht entsetzlich?«

»Ja, in der That.«

»Und Du hast den Muth nicht verloren?«

»Dann wäre auch ich verloren gewesen. Gott hat mich beschützt!«

»Ich bin Dein Freund!«

»Und ich der Deinige.«

»Aber dennoch mußt Du mein Gefangener sein, denn Du hast als Feind an mir gehandelt.«

»Aber doch hoffentlich mit Offenheit! Was wirst Du in Lizan mit mir thun? Mich einsperren?«

»Ja. Aber wenn Du mir versprichst, nicht zu fliehen, so kannst Du als mein Gast bei mir wohnen.«

»Ich kann jetzt noch nichts versprechen. Erlaube, daß ich es mir noch überlege!«

»Du hast Zeit dazu!«

»Wo sind Deine andern Krieger?«

Er lächelte überlegen und erwiderte:

»Chodih, die Gedanken Deines Kopfes waren klug, aber ich habe sie dennoch errathen.«

»Welche Gedanken?«

»Glaubst Du, daß ich denken kann, der Bey von Gumri werde zu Pferde in diese Berge fliehen, die er ebenso gut kennt, wie ich? Er weiß, daß er hier nicht entkommen könnte.«

»Was hat dies mit mir zu thun?«

»Du wolltest mich irre leiten. Ich folgte Dir, weil ich des Bey sicher bin und auch Dich zugleich wieder haben wollte. Diese wenigen Männer kamen mit mir; die andern aber haben sich getheilt und werden die Flüchtlinge sehr bald in ihre Gewalt bekommen.«

»Sie werden sich wehren!« warf ich ein.

»Sie haben keine Waffen.«

»Sie werden zu Fuß durch den Wald entkommen!«

»Der Bey ist zu stolz, ein Pferd zu verlassen, welches noch laufen kann! Du hast umsonst Dich in Gefahr begeben und umsonst unsere Thiere getödtet und verwundet. Komm!«

Wir machten denselben Weg wieder zurück, den wir gekommen waren. Da, wo ich aus dem Hauptthale in die Seitenschlucht eingelenkt hatte, hielten einige Reiter.

»Wie ging es?« frug sie der Melek.

»Wir haben nicht Alle wieder.«

»Wen habt Ihr?«

»Den Bey, den Haddedihn, den Diener dieses Chodih und noch zwei Kurden.«

»Das ist genug. Haben sie sich gewehrt?«

»Nein. Es hätte ihnen nichts geholfen, denn sie wurden umzingelt; aber einige der Kurden entschlüpften in die Büsche.«

»Wir haben den Anführer, und das ist genug!«

Nun kehrten wir nach dem Orte zurück, an welchem ich die Gefangenen zuerst getroffen hatte. Wunderbar war es mir, daß man den Engländer nicht erwischt hatte. Wie war er entkommen, und wohin hatte er sich gewendet? Er verstand kein Kurdisch. Was mußte da aus ihm werden!

Als wir den Lagerplatz erreichten, saßen die Gefangenen bereits wieder an ihrem vorigen Platze, waren aber jetzt gebunden.

»Willst Du zu ihnen oder zu mir?« frug mich der Melek.

»Zunächst zu ihnen.«

»So werde ich Dich ersuchen, Deine Waffen vorher abzulegen!«

»So bitte ich Dich, mich und die Gefangenen bei Dir sein zu lassen. In diesem Falle verspreche ich Dir, bis wir nach Lizan kommen, keinen Gebrauch von meinen Waffen zu machen und auch nicht zu fliehen.«

»Aber Du wirst den Andern zur Flucht verhelfen!«

»Nein. Ich hafte auch für sie, stelle aber die Bedingung, daß sie ihr Eigenthum behalten und nicht gefesselt werden.«

»So sei es!«

Wir nahmen bei einander Platz, die Meisten wohl, das gestehe ich, mit einem Gefühle der Beschämung; denn wir hatten uns alle wieder einfangen lassen. Da aber erscholl ein Ruf des Erstaunens: – es erschien ein Reiter, den man zu erblicken wohl nicht erwartet hätte: Master Lindsay.

Er blickte sich um, sah uns und kam auf uns zugeritten.

»Ah, Sir! Auch wieder da?« frug er erstaunt.

»Ja. Good day, Master Lindsay!«

»Wie kommt Ihr wieder her? Waret ja über alle Berge.«

»Wenigstens nicht so freiwillig wie Ihr.«

»Freiwillig? Mußte ja!«

»Warum?«

»He! Schauderhafte Lage! Weiß nur, was Esel heißt und Maulschelle im Kurdischen, und soll ganz allein durch dieses Land reiten! Sah, daß Alles wieder gefangen wurde, und bin langsam hinter her geritten.«

»Wo habt Ihr gesteckt, als man die Andern erwischte?«

»War ein wenig voran gekommen, weil mein Pferd besser laufen konnte, als die andern. Aber wohin waret Ihr verschwunden?«

»Sir, ich habe heute eine der gefährlichsten Stunden meines Lebens gehabt; das könnt Ihr mir glauben. Steigt ab. Ich werde es Euch erzählen!«

Er ließ sein Pferd laufen und setzte sich zu uns. Ich erzählte ihm meinen Ritt über den Felsensteig.

»Master,« meinte er, als ich fertig war, »das ist heut ein schlimmer Tag, ein sehr schlimmer! Well! Habe keine Lust, gleich wieder auf die Bärenjagd zu gehen! Yes!«

Auch zwischen mir und dem Bey nebst Halef und Amad el Ghandur gab es viel zu erzählen. Der Erstere hoffte, daß Mohammed Emin nach Gumri geeilt sei, um Hilfe zu holen, und freute sich bereits darauf, daß die Nestorah noch hier im Lager überfallen würden; aber seine Erwartungen erfüllten sich nicht.

Es wurde bald, nachdem wir einen frugalen Imbiß von unsern Besiegern erhalten hatten, aufgebrochen. Man nahm uns in die Mitte, und der Zug setzte sich in Bewegung, um ganz dieselben Wege zu passiren, die ich mit dem Engländer bereits zweimal zurückgelegt hatte. Durch die Beerdigung der liegen gebliebenen Kurden trat eine Verzögerung ein, dann aber ging es so schnell vorwärts, daß wir noch vor Einbruch der Nacht den Weiler erreichten, in welchem der Bruder des Melek wohnte.

Dort wurden wir auf eine nicht sehr freundliche Weise empfangen. Die Nestorah, denen wir hier entkommen waren, hatten sich nach einer kurzen und erfolglosen Verfolgung in dieses Haus zurückbegeben. Sie empfingen ihre Kameraden mit großem Jubel, uns aber mit drohenden Worten und Blicken. Der Bruder des Melek stand an der Thüre, um denselben zu begrüßen.

»Hast Du den großen Helden wiedergefangen, der so tapfer ist, daß er am liebsten flüchtet? Er ist rückwärts gelaufen wie ein Keftschinik<sup>1</sup> der nur unreines Fleisch verzehrt. Binde ihm die Hände und Füße, damit er nicht nochmals entlaufen kann!«

So frug höhnisch der Bruder des Melek.

Das durfte ich mir allerdings nicht bieten lassen. Nahm ich eine solche Beleidigung ruhig hin, so war es ganz sicher um den Respekt

---

<sup>1</sup>Krebs.

geschehen, dessen wir so nothwendig bedurften. Darum gab ich Halef die Zügel meines Pferdes und trat hart an den Sprecher heran:

»Mann, Du hast zu schweigen! Wie kann ein Lügner und Verräther es wagen, ehrliche Leute zu beschimpfen!«

»Was wagest Du!« schrie er mich an. »Einen Verräther nennst Du mich? Sage noch einmal dieses Wort, so schlage ich Dich zu Boden!«

Ich antwortete kühl, aber ernst:

»Versuche doch einmal, ob Du dies zu Stande bringst! Ich habe Dich einen Lügner und Verräther genannt, und das bist Du auch. Du nannst uns Deine Gäste, um uns sicher zu machen, und nahmst uns dann gefangen, um mein Pferd zu stehlen. Du bist nicht nur ein Lügner und Verräther, sondern auch ein Dieb, der seine Gäste betrügt.«

Da erhob er die Faust; aber noch ehe er zu schlagen vermochte, lag er am Boden, ohne daß ich ihn angerührt hatte. Mein Hund war jeder seiner Bewegungen gefolgt und hatte ihn niedergerissen. Er stand über ihm und legte seine Zähne so fühlbar an die Gurgel des Mannes, daß dieser weder einen Laut noch eine Bewegung wagte.

»Rufe den Hund zurück, sonst steche ich ihn nieder!« befahl mir der Melek.

»Versuche es!« antwortete ich. »Ehe Du den Chantscher<sup>1</sup> erhebst, ist Dein Bruder zerrissen, und Du liegst an seiner Stelle an der Erde. Dieser Hund ist ein Slogi von der reinsten Rasse. Siehst Du, daß er Dich bereits im Auge hat?«

»Ich gebiete Dir, ihn wegzurufen!«

»Gebieten? Pah! Ich habe Dir gesagt, daß wir Dir nach Lizan folgen wollen, ohne Gebrauch von unsern Waffen zu machen; aber ich habe Dir nicht erlaubt, Dich als unsern Herrn und Gebieter zu betrachten. Dein Bruder hat bereits einmal unter diesem tapfern Hunde gelegen, und ich gab ihm seine Freiheit wieder. Jetzt werde ich dies nicht mehr thun, als bis ich die Überzeugung habe, daß er fortan Frieden hält.«

»Er wird es thun.«

»Gibst Du mir Dein Wort darauf?«

»Ich gebe es!«

»Ich halte es fest und warne Dich, es nicht zu brechen!«

Auf ein Wort von mir ließ Dojan von dem Chaldäer ab. Dieser erhob sich, um sich eiligst zurückzuziehen; aber ehe er unter der Thüre

---

<sup>1</sup>Dolchmesser.

verschwand, hob er die geballte Rechte drohend gegen mich empor. Ich hatte einen schlimmen Feind an ihm bekommen.

Auch auf den Melek schien der unangenehme Vorgang einen für uns nicht vortheilhaften Eindruck hervorgebracht zu haben. Seine Miene war strenger und sein Auge finsterer geworden, als vorher.

»Tretet ein!« gebot er, auf die Thüre des Hauses deutend.

»Erlaube, daß wir im Freien bleiben!« sagte ich.

»Ihr werdet in dem Hause sicherer und auch besser schlafen,« antwortete er in sehr entschiedenem Tone.

»Wenn es Dir auf unsere Sicherheit ankommt, so glaube mir, daß wir hier besser aufgehoben sind, als unter diesem Dache, unter welchem ich bereits einmal betrogen und verrathen wurde.«

»Es wird nicht wieder geschehen. Komm!«

Er nahm mich bei dem Arme; ich aber zog denselben zurück und trat zur Seite.

»Wir bleiben hier!« sagte ich sehr bestimmt. »Wir sind nicht gewohnt, uns von unsern Pferden zu trennen. Hier wächst Gras genug für sie zum Futter und für uns zum Lager.«

»Ganz wie Du willst, Chodih,« antwortete er. »Aber ich sage Dir, daß ich Euch sehr scharf bewachen lassen werde.«

»Thue es!«

»Sollte Einer von Euch zu entfliehen versuchen, so lasse ich ihn erschießen.«

»Thue auch das!«

»Du siehst, daß ich Dir Deinen Willen lasse; aber Einer muß mir doch in das Haus folgen.«

»Welcher?«

»Der Bey.«

»Warum dieser?«

»Ihr seid nicht eigentlich meine Gefangenen; er aber ist ein solcher.«

»Er wird dennoch bei mir bleiben, denn ich gebe Dir mein Wort, daß er nicht entfliehen wird. Und dieses Wort ist sicherer als die Mauern, zwischen denen Du ihn einschließen willst.«

»Du bürgst für ihn?«

»Mit meinem Leben!«

»Nun wohl, so geschehe, wie Du willst. Aber ich sage Dir, daß ich Dein Leben wirklich von Dir fordern werde, wenn er sich entfernt!

Ich werde Dir Matten schicken zum Lager, Holz zum Feuer und Speise und Trank für Dich und die Andern. Suche Dir eine Stelle, welche Dir passend erscheint!«

Unweit des Gebäudes gab es einen weichen Rasen, auf welchen wir uns niederließen. Die Pferde wurden nach Art der Indianer ›angehobbelt‹, so daß sie zwar grasen, sich aber nicht weit entfernen konnten, und wir machten uns ein mächtiges Feuer, um welches wir auf den uns zur Verfügung gestellten Matten einen Kreis schlossen. Bald erhielten wir auch ein soeben erst geschlachtetes Schaf mit der Weisung, es uns selbst zu braten. Dies geschah, indem wir es an einen starken Ast befestigten, den wir als Bratspieß gebrauchten.

An eine Flucht war nicht zu denken, denn die ganze Schaar der Nestorianer hatte sich an vielen Feuern um uns her gelagert. Sie brieten sich ihre Hammel und Lämmer ganz in derselben Weise, wie wir, und waren voll des Jubels über den Sieg, welchen sie heute errungen hatten.

»Wie ist Euch zu Muthe, Master?« frug mich Lindsay, welcher zu meiner Linken saß.

»Wie einem, der Hunger hat, Sir.«

»Well! Habt Recht!«

Er wandte sich von mir ab und nach Halef hin, welcher jetzt den Braten vom Feuer nahm, um ihn zu zerlegen. Der Master Lindsay war zu hungrig, um dies ruhig erwarten zu können; er zog sein Messer, schnitt sich schleunigst einen riesigen Appetitsbissen ab und öffnete seinen Mund in der Weise, daß die Lippen zwei Hypotenusen und vier Katheten bildeten, zwischen denen der Bissen seiner irdischen Auflösung entgegen gehen sollte.

In diesem Momente blickte ich ganz zufälliger Weise nach dem Hause hin. Dasselbe war von den zahlreichen Feuern ziemlich hell erleuchtet, und so war es mir möglich, einen menschlichen Kopf zu erkennen, welcher sich langsam vom Dache erhob. Dem Kopfe folgte ein Hals, diesem zwei Schultern, und dann gewahrte ich den langen Lauf einer Flinte, welcher sich grad nach unserem Feuer richtete. Im Nu hatte ich auch meine Büchse ergriffen und angelegt; droben blitzte ein Schuß, und fast zu gleicher Zeit krachte auch unten der meinige; droben erscholl ein Schrei, und unten wurde ein zweiter ausgestoßen. Dieser letztere Schrei kam zwischen den Hypotenusen

und Katheten des Engländers hervor, welchem die Kugel des heimtückischen Schützen das Messer sammt dem Bissen vor dem Munde aus der Hand gerissen hatte.

»Zounds!« rief er. »Wer war der Halunke, he?«

Das Alles war so ungemein schnell geschehen, daß Niemand den Schuß auf dem Dache hatte aufblitzen sehen. Einer der nahe lagernden Nestorianer, welcher vielleicht den Rang eines Unteranführers begleitete, trat herbei.

»Warum schießest Du, Chodih?« frug er.

»Weil ich mich vertheidigen muß.«

»Wer greift Dich an? Ich sehe ja keinen Feind.«

»Aber ich habe ihn gesehen,« antwortete ich. »Er lag dort oben auf dem Dache und schoß nach mir.«

»Du irrst, Chodih!«

»Ich irre nicht. Es wird der Bruder des Melek sein, und weil er sich nicht warnen läßt, so habe ich ihn bestraft.«

»Du hast ihn erschossen?« frug der Mann erschrocken.

»Nein. Ich zielte auf seinen rechten Ellbogen und bin sicher, ihn dort getroffen zu haben.«

»Herr, das ist schlimm für Dich! Ich werde sofort nachsehen.«

Die sämtlichen Nestorianer hatten sich von ihren Plätzen erhoben und zu den Waffen gegriffen. Ganz dasselbe thaten auch wir. Nur allein der Englishman saß noch am Boden. Sein Mund klappte in allen möglichen geometrischen Figuren auf und zu, und seine Nase war von einer so außerordentlichen Bestürzung ergriffen, daß sie matt und hoffnungslos hernieder hing.

»Seid Ihr perplex, Sir?« frug ich ihn.

Er holte tief Athem, nahm sein Gewehr und stand langsam auf.

»Master, bald hätte mich der Schlag gerührt!« gestand er aufrichtig.

»Eines Schusses wegen? Pah!«

»Oh, nicht dieses Schusses wegen!«

»Weßhalb sonst?«

»Des Hiebes wegen, den ich erhalten habe. Mein Messer ist in alle Welt gefahren, und dieses Stück Fleisch vom Schafe flog mir in das Gesicht mit einer Gewalt, als hätte ich von dem Obersteuermann eines Orlogschiffes eine riesige Ohrfeige erhalten. Da, seht meine Wangen, und hier liegt das Fleisch im Grase!«

»Sihdi, kommt es zum Kampfe?« frug Halef, indem er seine Pistolen im Gürtel lockerte.

»Ich glaube es nicht.«

»Und wenn auch; wir fürchten uns nicht!«

Der kleine, wackere Mann warf einen verächtlichen Blick auf die Chaldäer, welche allerdings noch keine feindseligen Bewegungen machten, sondern ruhig abwarteten, was der Unteranführer für eine Botschaft bringen werde.

Er kam sehr bald zurück, und zwar in Begleitung des Melek, welcher mit drohender Miene zu unserm Feuer trat.

»Wer hat hier geschossen?« erkundigte er sich.

»Ich,« antwortete ich. »Weil auf mich geschossen wurde.«

»Es ist nicht wahr! Nur Dein Hund sollte erschossen werden.«

»Wer hat dies befohlen? Etwa Du selbst?«

»Nein. Ich wußte nichts davon. Aber, Chodih, nun seid Ihr alle verloren. Du hast eines Hundes wegen auf meinen Bruder geschossen!«

»Ich habe das Recht, einen Jeden niederzuschießen, der meinen Hund tödten will, und von diesem Rechte werde ich auch ferner Gebrauch machen; das merke Dir. Wie aber will Dein Bruder beweisen, daß er nicht mich, sondern meinen Hund tödten wollte?«

»Er sagt es.«

»So ist er ein sehr schlechter Schütze, denn er hat nicht den Hund, sondern diesen Emir aus Inglistan getroffen.«

»Er hat wirklich nur den Hund gemeint. Es gibt keinen Menschen, der des Abends seiner Kugel sicher ist.«

»Das ist keine Entschuldigung für eine so heimtückische That. Die Kugel ist vier Schritte entfernt an dem Thiere vorübergegangen; eine Handbreit höher, so wäre dieser Emir eine Leiche gewesen. Übrigens gibt es Leute, welche auch des Nachts sicher schießen; das werde ich Dir beweisen. Ich habe nach dem rechten Ellbogen Deines Bruders gezielt, und sicher habe ich ihm denselben zerschmettert, obgleich ich weniger Zeit zum Zielen hatte, als er selbst.«

Er nickte grimmig.

»Du hast ihm den Arm genommen; Du wirst's mit Deinem Leben bezahlen!«

»Höre, Melek, und sei froh, daß ich nicht nach seinem Kopfe zielte, welcher viel leichter als der Arm zu treffen war! Ich sehne mich nicht nach Menschenblut, denn ich bin ein Christ; aber wer es wagt, mich

oder die Meinen anzugreifen, der wird uns und unsere Waffen kennen lernen.«

»Wir fürchten sie nicht, denn wir sind Euch überlegen.«

»So lange mein Wort uns bindet; sonst aber nicht.«

»Ihr werdet uns sofort Eure Gewehre geben müssen, damit Ihr nicht ferneren Schaden damit anrichtet.«

»Und was wird dann geschehen?«

»Ich will über die Andern zu Gerichte sitzen; Dich aber werde ich meinem Bruder überlassen. Du hast sein Blut vergossen; also gehört das Deinige nun ihm.«

»Sind die Chaldani<sup>1</sup> Christen oder Barbaren?«

»Das geht Dich nichts an! Gib Deine Waffen ab!«

Seine ganze Schaar hatte einen weiten Kreis um uns geschlossen, und es war jedes Wort zu hören, welches von uns beiden gesprochen wurde. Bei seinem letzten Befehle griff er nach meiner Büchse.

Ich warf Sir Lindsay einige englische und den Andern einige arabische Worte zu, und dann fuhr ich gegen den Melek fort:

»So betrachtest Du uns von jetzt an als Gefangene?«

Als er bejahte, erwiderte ich:

»Du Unvorsichtiger! Glaubst Du wirklich, daß wir Euch fürchten müssen? Wer die Hand gegen einen Emir aus Germanistan erhebt, der erhebt sie doch nur gegen sich selbst. Wisse: nicht ich bin Dein Gefangener, sondern Du bist der meinige!«

Bei diesen Worten faßte ich ihn mit der Linken beim Genick und drückte ihm den Hals so fest zusammen, daß ihm sofort die Arme schlaff herniederhingen, und zugleich bildeten die Gefährten mit nach auswärts gerichteten schußfertigen Waffen einen Kreis um mich. Dies geschah so schnell und unerwartet, daß die Nestorianer ganz sprachlos auf uns starrten. Ich benutzte diese jedenfalls nur kurze Pause und rief ihnen zu:

»Seht Ihr den Melek hier an meinem Arme hängen? Es bedarf nur noch eines einzigen Druckes, so ist er eine Leiche, und dann wird die Hälfte von Euch durch unsere verzauberten Kugeln sterben. Kehrt Ihr aber ruhig an Eure Feuer zurück, so lasse ich ihm das Leben und werde mit ihm und Euch in Güte verhandeln. Merkt auf! Ich zähle bis

---

<sup>1</sup>So nennen sich die Nestorianer Kurdistan's am liebsten.

drei. Steht dann noch ein Einziger an seiner jetzigen Stelle, so ist der Melek verloren! – Je –, du –, seh –, eins –, zwei –, drei – – –«

Ich hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, so saßen die Chaldäer alle an den Feuern auf ihren früheren Plätzen. Das Leben ihres Anführers hatte demnach einen großen Werth für sie. Wären Kurden an ihrer Stelle gewesen, so wäre mir das gefährliche Experiment ganz sicher nicht so wohl gelungen. Nun aber ließ ich den Melek los. Er fiel mit matten Gliedern und krampfhaft verzerrtem Angesicht zu Boden, und es dauerte einige Zeit, ehe er sich wieder vollständig bei Athem befand. Er hatte das Haus verlassen, ohne eine einzige Waffe zu sich zu nehmen, und nun stand ich vor ihm und richtete den Revolver scharf nach seinem Herzen.

»Wage es nicht, Dich zu erheben!« gebot ich ihm. »Sobald Du es ohne meine Erlaubniß thust, wird Dich meine Kugel treffen.«

»Chodih, Du hast mich belogen!« stöhnte er, indem er mit beiden Händen seinen Hals untersuchte.

»Ich weiß nichts von einer Lüge,« antwortete ich ihm.

»Du hast mir versprochen, Deine Waffen nicht zu gebrauchen!«

»Das ist wahr; aber ich habe dabei vorausgesetzt, daß wir nicht feindlich behandelt würden.«

»Du hast mir auch versprochen, daß Du nicht fliehen willst!«

»Wer hat Dir gesagt, daß wir fliehen wollen? Verhaltet Euch als Freunde, so wird es uns bei Euch ganz wohl gefallen.«

»Du selbst hast ja die Feindseligkeiten begonnen!«

»Melek, Du nennst mich einen Lügner und sagst doch soeben selbst eine Lüge. Ihr selbst habt uns und die Kurden von Gumri überfallen. Und als wir im Frieden hier am Feuer lagen, hat Dein Bruder auf uns geschossen. Wer also hat die Feindseligkeit begonnen, wir oder Ihr?«

»Es galt nur Deinem Hund!«

»Deine Gedanken sind ganz kurz, Melek! Mein Hund sollte getödtet werden, damit er nicht mehr im Stande sei, uns zu schützen. Er hat für mich einen größeren Werth als das Leben von hundert Chaldani. Wer ihm ein Haar krümmt, oder wer nur einen Zipfel unseres Gewandes beschädigt, der wird von uns behandelt, wie der Vorsichtige einen Kutschiki-har<sup>1</sup> behandelt, den man, um sich zu retten, tödten muß. Oder ist ein Quamsi<sup>2</sup> besser als ein solcher Kutschiki-har? Das

---

<sup>1</sup>Toller Hund.

<sup>2</sup>Verräther.

Leben Deines Bruders stand in meiner Hand; ich habe ihm nur eine Kugel in den Arm gegeben, damit er sein Gewehr nicht wieder meuchlings erheben kann. Auch das Deinige gehörte mir, und ich habe es Dir gelassen. Was wirst Du über uns beschließen?«

»Nichts Anderes, als was ich Dir bereits sagte. Oder weißt Du nicht, was die Blutrache bedeutet?«

»Habe ich Deinen Bruder getödtet?«

»Sein Blut ist geflossen!«

»Er selbst trägt die Schuld daran! Was überhaupt geht denn Dich seine Rache an?«

»Ich bin sein Bruder und Erbe!«

»Jetzt lebt er noch und kann sich selbst rächen. Oder ist er ein Kind, daß Du schon vor seinem Tode für ihn handeln mußt? Du nennst Dich einen Christen und sprichst von Blutrache! Von wem hast Du dieses Christenthum erhalten? Ihr habt einen Katolihka<sup>1</sup> einen Murtran<sup>2</sup> einen Khalfa,<sup>3</sup> Ihr habt Arkidjakoni<sup>4</sup> Keschihschi<sup>5</sup> Schammaschi<sup>6</sup> Huhpodjakoni<sup>7</sup> und viele Karuhji.<sup>8</sup> Ist denn unter diesen Vielen nicht ein Einziger gewesen, der Euch gesagt hat, was der Sohn der Mutter Gottes lehrte?«

»Es gibt keine Mutter Gottes. Marrya war nur die Mutter des Menschen Aïssa!«

»Ich will nicht mit Dir streiten, denn ich bin weder ein Priester noch ein Missionär. Aber Du glaubst doch, daß dieser Mensch Aïssa<sup>9</sup> zugleich wahrer Gott gewesen ist?«

»Das glaube ich.«

»So wisse, daß er uns und Euch geboten hat: Liebet Eure Feinde; segnet die, welche Euch fluchen; thut wohl denen, die Euch hassen, und bittet für die, welche Euch beleidigen und verfolgen; dann seid Ihr Kinder Eures Vaters im Himmel!«

»Ich weiß, daß er diese Worte gesagt hat.«

---

<sup>1</sup>Patriarch.

<sup>2</sup>Erzbischof.

<sup>3</sup>Bischof.

<sup>4</sup>Archidiakonen.

<sup>5</sup>Priester.

<sup>6</sup>Diakonen.

<sup>7</sup>Subdiakonen.

<sup>8</sup>Vorleser.

<sup>9</sup>Jesus.

»Warum aber gehorchst Du ihnen nicht? Warum redest Du von Blutrache? Soll ich, wenn ich in mein Land zurückkehre, erzählen, daß Ihr keine Christen, sondern Heiden seid?«

»Du wirst nicht zurückkehren!«

»Ich werde zurückkehren, und Du am allerwenigsten wirst mich halten können. Siehe dieses Holz, welches ich in das Feuer werfe! Ehe es verbrannt ist, bist Du eine Leiche, oder Du hast mir versprochen, uns als Deine Gastfreunde zu behandeln, deren Mißachtung die größte Schande Deines Hauses und Deines Stammes sein würde.«

»Du würdest mich tödten?«

»Ich würde sofort aufbrechen und Dich als Geisel mit mir nehmen; ich müßte Dich aber tödten, wenn man mich am Weggehen hinderte.«

»Dann bist auch Du kein Christ!«

»Mein Glaube gebietet mir nicht, mich feig und unnütz abschlagen zu lassen, sondern er erlaubt mir, das Leben zu vertheidigen, welches mir Gott gegeben hat, um den Brüdern nützlich zu sein und mich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Wer mir diese kostbare Zeit gewaltsam verkürzen will, gegen den werde ich mich vertheidigen, so weit es meine Kraft gestattet. Und daß diese Kraft nicht die eines Kindes ist, das hast Du wohl erfahren!«

»Chodi, Du bist ein gefährlicher Mensch!«

»Du irrst. Ich bin ein friedfertiger Mensch, aber ein gefährlicher Feind. Blicke in das Feuer! Das Holz ist beinahe verbrannt.«

»Gib mir Zeit, mit meinem Bruder zu sprechen!«

»Nicht einen Augenblick!«

»Er verlangt Dein Leben!«

»Er mag es sich holen!«

»Ich kann Dich nicht freigeben.«

»Warum nicht?«

»Weil Du gesagt hast, daß Du den Bey nicht verlassen willst.«

»Dieses Wort werde ich halten.«

»Und ihn darf ich nicht entlassen. Er ist der Feind der Chaldani, und die Kurden von Berwari werden sicher kommen, um uns anzugreifen.«

»Hättet Ihr sie ihres Weges ziehen lassen! Ich erinnere Dich zum letztenmal, daß dieses Holz bereits in Asche zerfällt.«

»Nun wohl, Herr; ich muß Dir gehorchen, denn Du bist im Stande, Deine Drohung wahr zu machen. Ihr sollt meine Gäste sein!«

»Auch der Bey?«

»Auch er. Aber auch Ihr müßt mir versprechen, Lizan nicht ohne meine Erlaubniß zu verlassen!«

»Ich verspreche es.«

»Für Dich und alle Anderen?«

»Ja. Doch stelle ich einige Bedingungen.«

»Welche?«

»Wir dürfen Alles behalten, was uns gehört?«

»Zugestanden!«

»Und sobald man sich feindselig gegen uns verhält, bin ich meines Versprechens entbunden?«

»So sei es!«

»Nun bin ich zufrieden. Reiche uns Deine Hand, und dann magst Du zu dem Verwundeten zurückkehren. Soll ich ihn verbinden?«

»Nein, Herr! Dein Anblick würde ihn zur größten Wuth entflammen, und es wird wohl andere Hülfe geben. Ich zürne Dir, denn Du hast mich besiegt. Ich fürchte mich vor Dir, aber ich habe Dich dennoch lieb. Eßt Euer Lamm, und schlaft dann in Frieden. Es wird Euch Niemand ein Leid thun!«

Er reichte uns allen die Hand und kehrte dann in das Haus zurück. Dieser Mann war mir nicht mehr gefährlich. Und auch den Mienen der Anderen sah man es an, daß unser Verhalten nicht ohne tiefen Eindruck geblieben sei. Dem Muthigen gehört die Welt, und Kurdistan gehört ja auch zu derselben.

Jetzt konnten wir ohne Besorgniß dem Spießbraten zusprechen, und während des Essens mußte ich den Gefährten meine mit dem Melek geführte Verhandlung verdolmetschen. Der Engländer schüttelte bedenklich den Kopf; die vereinbarten Friedensbedingungen gefielen ihm nicht.

»Habt doch eine Dummheit begangen, Sir!« sagte er.

»In wie ferne?«

»Ha! Konntet den Kerl ein Bißchen fester drücken. Mit den Andern wären wir auch noch fertig geworden.«

»Seid nicht unverständlich, Sir David! Es sind der Leute zu viel gegen uns.«

»Wir schlagen uns durch; yes!«

»Einer oder Zwei von uns kämen vielleicht durch; die Andern aber wären verloren.«

»Pshaw! Seid Ihr feig geworden?«

»Ich glaube nicht. Wenigstens rührt mich nicht gleich der Schlag, wenn mir ein Fleischbissen noch hart vor dem Mund abhanden kommt.«

»Danke für diese Erinnerung! Werden also dort in Lizan bleiben? Was für ein Nest? Stadt oder Dorf?«

»Residenz mit achtmalhunderttausend Einwohnern, Pferdebahn, Theater, Viktoria-Salon und Skating-Ring.«

»Away! Hole Euch der Kuckuck, wenn Ihr keine bessern Witze fertig bringt! Wird gewiß ein schönes Nest sein, dieses Lizan.«

»Nun, es liegt sehr schön an den Ufern des Zab; aber da es wiederholt von den Kurden zerstört wurde, so wird man es nicht gerade mit London oder Peking vergleichen können.«

»Zerstört! Vieles zu Grunde gegangen?«

»Jedenfalls.«

»Herrlich! Werde nachgraben. Fowling-bulls finden. Nach London schicken. Yes!«

»Habe nichts dagegen, Sir!«

»Werdet mithelfen, Master. Auch diese Nestorianer. Bezahle gut, sehr gut! Well!«

»Verrechnet Euch nicht!«

»In wie fern? Gibt es keine Fowling-bulls dort?«

»Gewiß nicht!«

»Warum aber schleppt Ihr mich so unnütz in diesem verwünschten Lande herum?«

»Thue ich das wirklich? Oder seid Ihr mir nicht von Mossul aus ganz gegen meinen Willen nachgefolgt?«

»Yes! Habt Recht! War zu einsam dort. Wollte ein Abenteuer haben.«

»Nun, das habt Ihr ja gehabt, und auch noch einige dazu. Also gebt Euch zufrieden und laßt das Räsonniren sein, sonst lasse ich Euch hier sitzen, und Ihr geht so zu Grunde, daß man Euch später als Fowling-bull auffinden und nach London senden wird.«

»Fie! Noch viel schlechter, dieser Witz! Habe genug! Mag keinen mehr hören!«.

Er wandte sich ab und gab so dem Bey von Gumri Gelegenheit, einige Bemerkungen zu machen. Dieser hatte sich sehr finster und schweigsam verhalten; jetzt aber sagte er mir aufrichtig:

»Chodih, die Bedingungen, auf welche Du eingegangen bist, gefallen mir nicht.«

»Warum nicht?«

»Sie sind zu gefährlich für mich.«

»Es war nicht möglich, bessere zu erhalten. Hätten wir Dich verlassen wollen, so befänden wir Übrigen uns wohler, Du aber wärest Gefangener gewesen.«

»Das weiß ich, Herr, und darum danke ich Dir. Du hast Dich als ein treuer Freund erwiesen; aber ich werde doch nichts als ein Gefangener sein.«

»Du wirst Lizan nicht verlassen dürfen; das ist Alles.«

»Aber dies ist schon genug. Wo wird Mohammed Emin sich jetzt befinden?«

»Ich hoffe, daß er nach Gumri gegangen ist.«

»Was meinst Du, daß er dort thun wird?«

»Er wird Deine Krieger herbeiholen, um Dich und uns zu befreien.«

»Dies wollte ich von Dir hören. Es wird also einen Kampf, einen sehr schlimmen Kampf geben, und Du glaubst dennoch, daß der Melek uns als Gäste behandeln wird?«

»Ja, ich glaube es.«

»Euch, aber nicht mich!«

»So bricht er sein Wort, und wir können dann nach unserm Belieben handeln.«

»Auch mußt Du bedenken, daß es gegen die Ehre ist, wenn ich untätig in Lizan sitze, während die Meinen ihr Blut für mich vergießen. Hättest Du doch den Melek getödtet! Diese Nestorah waren so erschrocken, daß wir entkommen wären, ohne einen Schuß von ihnen zu erhalten.«

»Die Ansicht eines kurdischen Kriegers ist verschieden von der Meinung eines christlichen Emirs. Ich habe dem Melek mein Wort gegeben, und ich werde es halten, so lange er an das seinige denkt.«

Mit diesem Bescheide mußte der Bey sich zufrieden geben. Unser einfaches Mahl war verzehrt, und so streckten wir uns zum Schläfe auf die Matten aus, nachdem wir zuvor die Reihenfolge der Wachen bestimmt hatten. Ich traute dem Melek vollständig, wenigstens für heute, aber doch war Vorsicht nicht überflüssig, und so hatte stets Einer von uns die Augen offen zu halten.

Die Nacht verging ohne jede Störung, und am Morgen erhielten wir abermals ein Lamm, welches wie dasjenige am vorigen Abend zubereitet wurde. Dann kam der Melek herbei, um uns zum Aufbruch aufzufordern. Schon während der Nacht waren einige Gruppen der Chaldäer aufgebrochen, und so war unsere Begleitung nicht so zahlreich wie am vorigen Tage.

Wir ritten vom Abhange des Gebirges in das hier sehr breite Thal des Zab hernieder. Fruchtfelder gab es hier gar nicht. Höchstens sah man in der Nähe eines einsamen Weilers ein wenig Gerste ihren Halm erheben. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar, aber die ewige Unsicherheit benimmt den Bewohnern die Lust, eine Ernte für ihre Feinde heranzuziehen.

Dagegen kamen wir an prächtigen Eichen- und Walnußwäldern vorüber, die hier in einer Kraft und Frische gediehen, wie sie sonst nicht häufig anzutreffen ist.

Wir hatten eine Vor- und Nachhut und wurden von dem Haupttrupp ringsum eingeschlossen. Mir zur Rechten ritt der Bey, und zur Linken der Melek. Dieser aber sprach nur wenig; er hielt sich bei uns jedenfalls nur des Bey's wegen auf, welcher ein sehr kostbarer Fang für ihn war, und den er nicht aus dem Auge lassen wollte.

Höchstens eine halbe Stunde hatten wir noch bis Lizan zu reiten, als uns ein Mann entgegenkam, dessen Gestalt sofort in die Augen fallen mußte. Er war von einem wirklich riesigen Körperbau, und auch sein kurdisches Pferd gehörte zu den stärksten, welche ich jemals gesehen hatte. Bekleidet war er nur mit weiten Kattunhosen und einer Jacke aus demselben leichten Stoffe. Ein Tuch bedeckte anstatt des Turbans oder der Mütze seinen Kopf, und als Waffe diente ihm eine alte Büchse, welche jedenfalls nicht orientalischen Ursprunges war. Hinter ihm ritten in ehrerbietiger Entfernung zwei Männer, die im dienstlichen Verhältnisse zu ihm zu stehen schienen.

Er ließ die Vorhut an sich vorüber und hielt dann bei dem Melek an.

»Sabbah'l ker – guten Morgen!« grüßte er mit volltönender Baßstimme.

»Sabbah'l ker!« antwortete ihm auch der Melek.

»Deine Boten,« fuhr der Ankömmling fort, »sagten mir, daß Ihr einen großen Sieg errungen habt.«

»Katera Chodeh – Gott sei Dank, es ist so!«

»Wo sind Deine Gefangenen?«

Der Melek deutete auf uns, und der Andere musterte uns mit finstern Blicken. Dann frug er:

»Welcher ist der Bey von Gumri?«

»Dieser.«

»So!« sagte gedehnt der Riese. »Also dieser Mann ist der Sohn des Würgers unserer Leute, der sich Abd-el-Summit-Bey nannte? Gott sei Dank, daß Du ihn gefangen hast! Er wird die Sünden seines Vaters zu tragen haben.«

Der Bey hörte diese Worte, ohne sie einer Entgegnung zu würdigen; ich aber hielt es nicht für gerathen, diesem Manne eine falsche Vorstellung von uns zu lassen.

Nun wandte ich mich an den Anführer mit der Frage:

»Melek, wer ist dieser Bekannte von Dir?«

»Es ist der Rais<sup>1</sup> von Schuhrd.«

»Und wie heißt er?«

»Nedschir-Bey.«

Das Kurmangdschi-Wort Nedschir bedeutet: »tapferer Jäger«, und da sich der Riese zugleich den für einen Chaldäer so ungewöhnlichen Titel »Bey« zugelegt hatte, so war sehr leicht zu errathen, daß er keinen gewöhnlichen Einfluß besitzen müsse. Dennoch aber sagte ich ihm:

»Nedschir-Bey, der Melek hat Dir die Wahrheit nicht vollständig gesagt. Wir sind — —«

»Hund!« unterbrach er mich drohend. »Wer redet mit Dir? Schweige, bis Du gefragt wirst!«

Ich lächelte ihm sehr freundlich in die Augen, zog aber dabei mein Messer recht auffällig aus dem Gürtel.

»Wer gibt Dir die Erlaubniß, die Gäste des Melek Hunde zu nennen?« frug ich ihn.

»Gäste?« sagte er verächtlich. »Hat der Melek nicht so eben Euch seine Gefangenen genannt?«

»Eben darum wollte ich Dir sagen, daß er Dir die Wahrheit nicht vollständig mitgetheilt hat. Frage ihn, ob wir seine Gäste oder seine Gefangenen sind.«

---

<sup>1</sup>Oberhaupt.

»Seid, was Ihr wollt; gefangen hat er Euch dennoch. Aber stecke Dein Messer in den Gürtel, sonst schlage ich Dich vom Pferde!«

»Nedschir-Bey, Du bist ein sehr spaßhafter Mann; ich aber bin sehr ernst gestimmt. Sei in Zukunft höflich gegen uns, sonst wird es sich zeigen, wer den Andern vom Pferde schlägt!«

»Hund und abermals Hund! Da hast Du es!«

Bei diesen Worten erhob er die Faust und versuchte, sein Pferd an das meinige zu drängen; aber der Melek hielt ihn bei dem Arme fest und rief:

»Beim heiligen Jesujabos, halte ein, sonst bist Du verloren!«

»Ich?« rief der Riese ganz verduzt.

»Ja, Du!«

»Warum?«

»Dieser fremde Krieger ist kein Kurde, sondern ein Emir aus dem Abendlande. Er hat die Kraft des Bären in der Faust und er trägt Waffen bei sich, denen Niemand widerstehen kann. Er ist mein Gast; sei fortan freundlich mit ihm und den Seinigen!«

Der Raïs schüttelte den Kopf.

»Ich fürchte keinen Kurden und keinen Abendländer. Weil er Dein Gast ist, so will ich ihm verzeihen; aber er mag sich in Acht nehmen vor mir, sonst erfährt er, wer der Starke ist: er oder ich. Laß uns weiterziehen; ich kam nur, um Dir Willkommen zu sagen.«

Dieser Mann war mir ganz sicher an Körperstärke weit überlegen; aber es war nur eine rohe, ungeschulte Kraft, die mir keineswegs bange machen konnte. Daher erwiderte ich zwar kein einziges Wort auf seine ›Verzeihung‹, fühlte aber auch nicht etwa einen übermäßigen Respekt vor ihm. Dabei hatte ich eine gewisse Ahnung, daß ich mit ihm doch auf irgend eine Weise näher zusammengerathen werde.

Wir setzten den unterbrochenen Ritt weiter fort und gelangten bald an den Ort unserer Bestimmung.

Die elenden Häuser und Hütten, aus denen Lizan besteht, liegen zu beiden Seiten des Zab, der hier sehr reißend ist. In seinem Bette liegen zahlreiche Felsblöcke, die das Flößen und Schwimmen außerordentlich erschweren, und die Brücke, welche ihn überspannt, ist aus rohem Flechtwerk gefertigt und mittels großer schwerer Steine über einige Pfeiler befestigt. Dieses Flechtwerk gibt bei jedem Schritte nach, so daß mein Pferd nur sehr ängstlich die Brücke passirte; doch kamen wir wohlbehalten alle an dem linken Ufer an.

Bereits drüben auf der andern Seite war unser Zug von Frauen und Kindern mit Jubelgeschrei empfangen worden. Die wenigen Häuser, welche ich erblickte, waren jedenfalls als Wohnort so Vieler viel zu eng, und so vermuthete ich, daß unter den Anwesenden auch zahlreiche Bewohner benachbarter Orte zu finden seien.

Das Haus des Melek, wo wir absteigen wollten, lag auf dem linken Ufer des Zab. Es war ganz nach kurdischer Art, aber halb in das Wasser des Flusses hineingebaut, wo der kühlende und stärkere Luftzug die Mücken verscheuchte, an denen diese Gegenden leiden. Das obere Stockwerk des Gebäudes hatte keine Mauern; es bestand einfach aus dem Dach, welches an den vier Ecken von je einem Backsteinpfeiler getragen wurde. Dieser luftige Raum bildete das Staatsgemach, in welches uns der Melek führte, nachdem wir abgestiegen waren und ich mein Pferd Halef übergeben hatte. Es lag da eine Menge zierlich geflochtener Matten, auf welchen wir es uns leidlich bequem machen konnten.

Der Melek hatte natürlich jetzt nicht viel Zeit für uns übrig; wir waren uns selbst überlassen. Bald aber trat eine Frau herein, die einen starken, breiten, aus Bast geflochtenen Teller trug, der mit allerlei Früchten und Eßwaaren belegt war. Ihr folgten zwei Mädchen, im Alter von ungefähr zehn und dreizehn Jahren, und trugen ähnliche, aber kleinere Präsentirtbretter in den Händen.

Alle drei grüßten sehr demüthig, und dann stellten sie die Speisen vor uns nieder. Die Kinder entfernten sich, die Frau aber blieb noch stehen und musterte uns mit verlegener Miene.

»Hast Du einen Wunsch?« frug ich sie.

»Ja, Herr,« antwortete sie.

»Sage ihn!«

»Welcher von Euch ist der Emir aus dem Abendlande?«

»Es sind zwei solcher Emire hier: ich und dieser da.«

Bei den letzten Worten deutete ich auf den Engländer.

»Ich meine denjenigen, welcher nicht nur ein Krieger, sondern auch ein Arzt ist.«

»Da werde wohl ich gemeint sein,« lautete meine Antwort.

»Bist Du es, der in Amadijah ein vergiftetes Mädchen gesund gemacht hat?«

Ich bejahte, und sie sagte darauf:

»Herr, die Mutter meines Mannes wünscht sehnlich, einmal Dein Angesicht zu sehen und mit Dir zu sprechen.«

»Wo befindet sie sich? Ich werde gleich zu ihr gehen.«

»O nein, Chodih. Du bist ein großer Emir; wir aber sind nur Frauen. Erlaube, daß sie zu Dir kommt!«

»Ich erlaube es.«

»Aber sie ist alt und schwach und kann nicht lange stehen – –!«

»Sie wird sich setzen.«

»Weißt Du, daß in unserm Lande sich die Frau in Gegenwart solcher Herren nicht setzen darf?«

»Ich weiß es, aber ich werde es ihr dennoch erlauben.«

Sie ging. Nach einiger Zeit kam sie wieder herauf und führte eine Frau am Arme, deren Gestalt vom Alter weit vornüber gebeugt war. Ihr Gesicht hatte tiefe Runzeln, aber ihre Augen blickten noch mit jugendlicher Schärfe umher.

»Gesegnet sei Euer Eingang in das Haus meines Sohnes!« grüßte sie. »Welcher ist der Emir, den ich suche?«

»Ich bin es. Komm und laß Dich nieder!«

Sie erhob abwehrend die Hand, als ich auf die Matte deutete, die in meiner Nähe lag.

»Nein, Chodih; es ziemt mir nicht, in Deiner Nähe zu sitzen. Erlaube, daß ich mich in einer Ecke niederlasse!«

»Nein, das erlaube ich nicht,« antwortete ich ihr. »Bist Du eine Christin?«

»Ja, Herr.«

»Auch ich bin ein Christ. Meine Religion sagt mir, daß wir vor Gott alle gleich sind, ob arm oder reich, vornehm oder niedrig, alt oder jung. Ich bin Dein Bruder, und Du bist meine Schwester; aber Deiner Jahre sind viel mehr als der meinigen; daher gebührt Dir der Platz zu meiner rechten Seite. Komm und laß Dich nieder!«

»Nur dann, wenn Du es befiehlst.«

»Ich befehle es!«

»So gehorche ich, Herr.«

Sie ließ sich zu mir führen und setzte sich an meiner Seite nieder; dann verließ ihre Schwiegertochter das Gemach. Die Alte blickte mir lange forschend in das Gesicht; dann sagte sie:

»Chodih, Du bist wirklich so, wie Du mir beschrieben wurdest. – Kennst Du Menschen, bei deren Eintritt sich der Raum zu verfinstern scheint?«

»Ich habe viele solche Leute kennen gelernt.«

»Kennst Du auch solche Menschen, welche das Licht der Sonne mitzubringen scheinen? Wohin sie nur immer kommen, da wird es warm und hell. Gott hat ihnen die größte Gnade gegeben: ein freundliches Herz und ein fröhliches Angesicht.«

»Auch Solche kenne ich; aber es gibt ihrer wenig.«

»Du hast Recht; aber Du selbst gehörst zu ihnen.«

»Du willst mir eine Höflichkeit sagen!«

»Nein, Herr. Ich bin ein altes Weib, welches ruhig nimmt, was Gott sendet; ich werde Niemand eine Unwahrheit sagen. Ich habe gehört, daß Du ein großer Krieger bist; aber ich glaube, daß Du Deine besten Siege durch das Licht Deines Angesichtes erringst. Ein solches Angesicht liebt man, auch wenn es häßlich ist, und Alle, mit denen Du zusammentrifftst, werden Dich lieb gewinnen.«

»O, ich habe sehr viele Feinde!«

»Dann sind es böse Menschen. Ich habe Dich noch nie gesehen, aber ich habe viel an Dich gedacht, und meine Liebe hat Dir gehört, noch ehe Dich mein Auge erblickte.«

»Wie ist dies möglich?«

»Meine Freundin erzählte mir von Dir.«

»Wer ist diese Freundin?«

»Marah Durimeh.«

»Marah Durimeh!« rief ich überrascht. »Du kennst sie?«

»Ich kenne sie.«

»Wo wohnt sie? Wo ist sie zu finden?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber wenn sie Deine Freundin ist, mußt Du doch wissen, wo sie sich befindet.«

»Sie ist bald hier, bald dort; sie gleicht dem Teir<sup>1</sup> welcher bald auf diesem, bald auf jenem Zweige wohnt.«

»Kommt sie oft zu Dir?«

---

<sup>1</sup>Vogel.

»Sie kommt nicht wie die Sonne, regelmäßig zur bestimmten Stunde, sondern sie kommt wie der erquickende Regen, bald hier, bald dort, bald spät und bald früh.«

»Wann erwartest Du sie wieder?«

»Sie kann noch heute in Lizan sein; sie kann aber auch erst nach Monden kommen. Vielleicht erscheint sie niemals wieder, denn auf ihrem Rücken lasten viel mehr Jahre, als auf dem meinigen.«

Das klang alles so wunderbar, so geheimnißvoll, und ich mußte unwillkürlich an Ruh 'i kulyan, den ›Geist der Höhle‹ denken, von welchem die alte Marah Durimeh in ebenso geheimnißvoller Weise zu mir gesprochen hatte.

»So hat sie Dich besucht, als sie von Amadijah kam?« frug ich.

»Ja. Sie hat mir von Dir erzählt; sie sagte, daß Du vielleicht nach Lizan kommen würdest, und bat mich, für Dich zu sorgen, als ob Du mein eigener Sohn seist. Willst Du mir dies erlauben?«

»Gern; nur mußst Du auch meine Gefährten mit in Deine Fürsorge einschließen.«

»Ich werde thun, was in meinen Kräften steht. Ich bin die Mutter des Melek, und sein Ohr hört gern auf meine Stimme; aber es ist Einer unter Euch, dem meine Fürbitte nicht viel helfen wird.«

»Wen meinst Du?«

»Den Bey von Gumri. Welcher ist es?«

»Der Mann dort auf der vierten Matte. Er hört und versteht ein jedes Deiner Worte; die Andern aber reden nicht die Sprache Deines Landes.«

»Er mag hören und verstehen, was ich sage,« antwortete sie. »Hast Du gehört von dem, was unser Land gelitten hat?«

»Man hat mir Vieles erzählt.«

»Hast Du gehört von Beder-Khan-Bey, von Zeinel-Bey, von Nur-Ullah-Bey und von Abd-el-Summit-Bey, den vier Mördern der Christen? Sie fielen von allen Seiten über uns her, diese kurdischen Ungeheuer. Sie zerstörten unsere Häuser, verbrannten unsere Gärten, vernichteten unsere Ernten, entweihten unsere Gotteshäuser, mordeten unsere Männer und Jünglinge, zerfleischten unsere Knaben und Mädchen und hetzten unsere Frauen und Jungfrauen, bis sie sterbend niederstürzten, noch in den letzten Athemzügen von den Ungeheuern bedroht. Die Wasser des Zab waren gefärbt von dem Blute der

unschuldigen Opfer, und die Höhen und Tiefen des Landes waren erleuchtet von den Feuersbrünsten, welche unsere Dörfer und Flecken verzehrten. Ein einziger, fürchterlicher Schrei tönte durch das ganze Land. Es war der Todesschrei von vielen tausend Christen. Der Pascha von Mossul hörte diesen Schrei, aber er sandte keine Hülfe, weil er den Raub mit den Räubern theilen wollte.«

»Ich weiß es; es muß gräßlich gewesen sein!«

»Gräßlich? O, Chodih, dieses Wort sagt viel zu wenig. Ich könnte Dir Dinge erzählen, bei denen Dir das Herz brechen müßte. Siehst Du die Brücke, auf welcher Du über den Berdizabi gekommen bist? Über diese Brücke wurden unsere Jungfrauen geschleppt, um nach Tkhoma und Baz geführt zu werden; sie aber sprangen hinab in das Wasser, um lieber zu sterben. Keine Einzige blieb zurück. Siehst Du den Berg mit seiner Felsenmauer dort zur Rechten? Dort hinauf hatten sich die Leute von Lizan gerettet, weil sie sich dort sicher glaubten, denn sie konnten von unten gar nicht angegriffen werden. Aber sie hatten nur wenig Speise und Wasser bei sich. Um nicht zu verhungern, mußten sie sich Beder-Khan-Bey ergeben. Er versprach ihnen, mit seinem heiligsten Eid, die Freiheit und das Leben; nur die Waffen sollten sie abliefern. Dies geschah; er aber brach seinen Schwur und ließ sie mit Säbel und Messer ermorden. Und als den Kurden von dieser blutigen Arbeit die Arme weh thaten, da machten sie es sich leichter; sie stürzten die Christen von der neunhundert Fuß hohen Felsenwand herab: Greise, Männer, Frauen und Kinder. Von mehr als tausend Chaldani entkam nur ein Einziger, um zu erzählen, was da oben geschehen war. Soll ich Dir noch mehr erzählen, Chodih?«

»Halte ein!« wehrte ich schaudernd ab.

»Und nun sitzt der Sohn eines dieser Ungeheuer hier im Hause des Melek von Lizan. Glaubst Du, daß er Gnade finden wird?«

Wie mußte es bei diesen Worten dem Bey von Gumri zu Muthe sein! Er zuckte mit keiner Wimper; er war zu stolz, um sich zu verteidigen. Ich aber antwortete:

»Er wird Gnade finden!«

»Glaubst Du dies wirklich?«

»Ja. Er trägt nicht die Schuld von dem, was Andere thaten. Der Melek hat ihm Gastfreundschaft versprochen, und ich selbst werde nur dann Lizan verlassen, wenn er sich in Sicherheit an meiner Seite befindet.«

Die Alte senkte nachdenklich den ergrauten Kopf. Dann frug sie:

»So ist er Dein Freund?«

»Ja. Ich bin sein Gast.«

»Herr, das ist schlimm für Dich!«

»Warum? Denkst Du, daß der Melek sein Wort brechen wird?«

»Er bricht es nie,« antwortete sie stolz. »Aber der Bey wird bis an seinen Tod hier gefangen bleiben, und da Du ihn nicht verlassen willst, so wirst Du Deine Heimat niemals wiedersehen.«

»Das steht in Gottes Hand. Weißt Du, was der Melek über uns beschlossen hat? Sind wir nur auf dieses Haus beschränkt?«

»Du allein nicht, aber die Andern sämmtlich.«

»So darf ich frei umhergehen?«

»Ja, wenn Du Dir einen Begleiter gefallen lässest. Du sollst nicht Gastfreundschaft wie sie, sondern Gastfreiheit erhalten.«

»So werde ich jetzt einmal mit dem Melek sprechen. Darf ich Dich geleiten?«

»O Herr, Dein Herz ist voller Güte. Ja, führe mich, damit ich rühmen kann, daß mir noch niemals solche Gnade widerfahren ist!«

Sie erhob sich mit mir und hing sich an meinen Arm. Wir verließen das luftige Gemach und stiegen die Treppe nieder, die in das untere Geschoß führte. Hier trennte sich die Alte von mir, und ich trat hinaus auf den freien Raum vor dem Hause, wo eine große Anzahl der Chaldäer versammelt war. Nedschir-Bey stand bei ihnen. Als er mich erblickte, trat er auf mich zu.

»Wen suchest Du hier?« frug er mich in rohem Tone.

»Den Melek,« antwortete ich ruhig.

»Er hat keine Zeit für Dich; gehe wieder hinauf!«

»Ich bin gewöhnt, zu thun, was mir beliebt. Befiehl Deinen Knechten, nicht aber einem freien Mann, dem Du nichts zu gebieten hast!«

Da trat er näher an mich heran und streckte seine mächtigen Glieder. In seinen Augen funkelte ein Licht, das mir sagte, daß der erwartete Zusammenstoß jetzt geschehen werde. So viel stand sicher: wenn ich ihn nicht gleich auf der Stelle unschädlich machte, so war es um mich geschehen.

»Wirst Du gehorchen?« drohte er.

»Knabe, mache Dich nicht lächerlich!« entgegnete ich lachend.

»Knabe!« brüllte er. »Hier nimm den Lohn!«

Er schlug nach meinem Kopfe; ich parirte mit dem linken Arme den Hieb und ließ dann meine rechte Faust mit solcher Gewalt an seine Schläfe sausen, daß ich glaubte, sämtliche Finger seien mir zerbrochen. Er stürzte lautlos zusammen und lag steif wie ein Klotz.

Die Umstehenden wichen scheu zurück; Einer aber rief:

»Er hat ihn erschlagen!«

»Ich habe ihn betäubt,« antwortete ich. »Werft ihn in das Wasser, so wird er die Besinnung bald wieder finden.«

»Chodih, was hast Du gethan!« erscholl es hinter mir.

Ich wandte mich um und erblickte den Melek, welcher soeben aus der Thür getreten war.

»Ich?« frug ich. »Hast Du diesen Mann nicht vor mir gewarnt? Er schlug dennoch nach mir. Sage ihm, er soll es ja nicht wieder thun, sonst werden seine Töchter weinen, seine Söhne klagen und seine Freunde trauern.«

»Ist er nicht todt?«

»Nein. Beim nächsten Male aber wird er todt sein.«

»Herr, Du bereitest Deinen Feinden Ärger und Deinen Freunden Sorge. Wie soll ich Dich schützen, wenn Du Dich nach immerwährendem Kampfe sehnst?«

»Sage dies dem Raïs, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß Du zu schwach bist, ihn vor meinem Arme zu beschützen. Erlaubst Du ihm, mich zu beleidigen, so gib nicht mir die Schuld, wenn ich ihn Anstand lehre.«

»Herr, gehe fort; er kommt jetzt wieder zu sich!«

»Soll ich vor einem Manne fliehen, den ich niedergeschlagen habe?«

»Er wird Dich tödten!«

»Pah! Ich werde keine Hand zu rühren brauchen. Passe auf!«

Meine Gefährten hatten von ihrer offenen Wohnung aus den ganzen Vorgang mit angesehen. Ich winkte ihnen mit dem Auge, und sie wußten, was ich von ihnen beehrte.

Man hatte den Kopf des Raïs mit Wasser gewaschen. Jetzt richtete er sich langsam empor. Auf einen Faustkampf durfte ich es nicht ankommen lassen, denn sowohl mein Arm, mit welchem ich seinen Hieb parirt hatte, als auch meine rechte Hand war in den wenigen Augenblicken ganz beträchtlich angeschwollen; ich mußte froh sein, daß mir dieser Goliath nicht den Arm zerschmettert hatte. – Jetzt

erblickte er mich, und mit einem heiseren Wuthschrei stürzte er auf mich zu. Der Melek suchte ihn zu halten; auch einige Andere griffen zu, aber er war stärker als sie und rang sich los. Jetzt wandte ich das Gesicht nach dem Hause hin und rief ihm zu:

»Nedschir-Bey, blicke da hinauf!«

Er folgte der Richtung meiner Augen und sah die Gewehre aller meiner Gefährten auf sich gerichtet. Er hatte doch genug Besinnung, um diese Sprache zu verstehen. Er blieb halten und erhob die Faust.

»Mann, Du begegnest mir wieder!« drohte er.

Ich zuckte nur die Achsel, und er ging davon.

»Chodih,« meinte der noch vor Anstrengung keuchende Melek, »Du befandest Dich in einer großen Gefahr!«

»Sie war sehr klein. Ein einziger Blick hinauf nach meinen Leuten hat diesen Mann unschädlich gemacht.«

»Hüte Dich vor ihm!«

»Ich bin Dein Gast. Sorge dafür, daß er mich nicht beleidigt!«

»Man sagte mir, daß Du mich suchest?«

»Ja. Ich wollte Dich fragen, ob ich frei in Lizan umhergehen kann.«

»Du kannst es.«

»Aber Du wirst mir eine Begleitung geben?«

»Nur zu Deiner Sicherheit.«

»Ich verstehe Dich und füge mich darein. Wer wird mein Aufseher sein?«

»Nicht Aufseher, sondern Beschützer, Chodih. Ich gebe einen Karuhja an Deine Seite.«

Also einen Vorleser, einen Geistlichen! Das war mir ganz lieb und recht.

»Wo ist er?« frug ich.

»Hier im Hause wohnt er bei mir. Ich werde ihn Dir senden.«

Er trat in das Innere des Gebäudes, und bald darauf kam ein Mann heraus, welcher in den mittleren Jahren stand. Er trug zwar die gewöhnliche Kleidung dieser Gegend, aber in seinem Wesen hatte er etwas an sich, was auf seinen Beruf schließen ließ. Er grüßte mich sehr höflich und frug nach meinem Begehre.

»Du sollst mich auf meinem Weg begleiten!« sagte ich.

»Ja, Herr. Der Melek will es so.«

»Ich wünsche vor allen Dingen, mir Lizan anzusehen. Willst Du mich führen?«

»Ich weiß nicht, ob ich darf, Chodih. Wir erwarten jeden Augenblick die Nachricht von dem Eintreffen der Berwarikurden, welche kommen werden, um Euch und ihren Bey zu befreien.«

»Ich habe versprochen, Lizan nicht ohne den Willen des Melek zu verlassen. Ist Dir dies genug?«

»Ich will Dir trauen, obgleich ich verantwortlich bin für Alles, was Du während meiner Gegenwart unternimmst. Was willst Du zunächst sehen?«

»Ich möchte den Berg besteigen, von welchem Beder-Khan-Bey die Chaldani herabstürzen ließ.«

»Es ist sehr schwer, emporzukommen. Kannst Du gut klettern?«

»Sei ohne Sorge!«

»So komm und folge mir!«

Während wir gingen, beschloß ich, den Karuhja nach seinen Religionsverhältnissen zu fragen. Ich war mit denselben so wenig vertraut, daß mir eine Aufklärung nur lieb sein konnte. Er kam mir mit einer Frage recht glücklich entgegen:

»Bist Du ein Moslem, Chodih?«

»Hat Dir der Melek nicht gesagt, daß ich ein Christ bin?«

»Nein; aber ein Chaldani bist Du nicht. Gehörst Du vielleicht zu dem Glauben, welchen die Missionare aus Inglistan predigen?«

Ich verneinte, und er sagte:

»Das freut mich sehr, Herr!«

»Warum?« frug ich.

»Ich mag von ihrem Glauben nichts wissen, weil ich von ihnen selbst nichts wissen mag.«

Mit diesen wenigen Worten hatte dieser einfache Mann Alles gesagt, was sich überhaupt über diese Leute sagen läßt.

»Bist Du mit Einem von ihnen zusammengetroffen?« frug ich.

»Mit Mehreren; aber ich habe den Staub von meinen Füßen geschüttelt und bin wieder fortgegangen. Kennst Du die Lehren unsers Glaubens?«

»Nicht genau.«

»Du möchtest sie wohl auch nicht kennen lernen?«

»O doch, sehr gern. Habt Ihr ein Glaubensbekenntniß?«

»Jawohl, und ein jeder Chaldani muß es täglich zweimal beten.«

»Bitte, sage es mir!«

»Wir glauben an einen einzigen Gott, den allmächtigen Schöpfer und Vater aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Wir glauben an den Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der da der einzig geborene Sohn seines Vaters ist vor aller Welt, der nicht geschaffen wurde, sondern der da ist der wahre Gott des wahren Gottes; der da ist von demselben Wesen mit dem Vater, durch dessen Hände die Welt gemacht und alle Dinge geschaffen wurden; der für uns Menschen und zu unserer Seligkeit vom Himmel herabgestiegen ist, durch den heiligen Geist Fleisch ward und Mensch wurde, empfangen und geboren von der Jungfrau Maria; der da litt und gekreuzigt wurde zur Zeit des Pontius Pilatus, und starb und wurde begraben; der da am dritten Tage wieder auferstand, wie in der Schrift verkündigt war, und fuhr gen Himmel, um zu sitzen zur Rechten seines Vaters und wiederzukommen, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Und wir glauben an einen heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, welcher ausging von dem Vater, den Geist, der da erleuchtet. Und an eine heilige, allgemeine Kirche. Wir erkennen zur Erlassung der Sünden eine heilige Taufe an und eine Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben!«

Nach einer Pause frug ich:

»Haltet Ihr auch die Fasten?«

»Sehr streng,« antwortete er. »Wir dürfen während hundertzwei- undfünfzig Tagen keine Nahrung aus dem Thierreiche, auch keinen Fisch essen, und der Patriarch genießt überhaupt nur Nahrung aus dem Pflanzenreiche.«

»Wie viele Sakramente habt Ihr?«

Er wollte mir eben antworten; aber unsere für mich so interessante Unterhaltung wurde von zwei Reitern unterbrochen, die im Galopp auf uns zugesprengt kamen.

»Was gibt es?« frug er sie.

»Die Kurden kommen,« ertönte die Antwort.

»Wo sind sie?«

»Sie haben bereits die Berge überschritten und kommen in das Thal hernieder.«

»Wie viel sind ihrer?«

»Viele Hunderte.«

Dann ritten sie weiter. Der Karuhja blieb halten.

»Chodih, laß uns umkehren!«

»Warum?«

»Ich habe es dem Melek versprochen, falls die Berwari kommen sollten. Du wirst nicht wollen, daß ich mein Wort breche!«

»Du mußt es halten. Komm!«

Als wir den Platz vor dem Hause des Melek erreichten, herrschte dort eine außerordentliche Aufregung; aber ein planvolles Handeln gab es nicht. Der Melek stand mit einigen Unteranführern beisammen; auch der Raïs war bei ihnen.

Ich wollte still vorübergehen und in das Haus eintreten; aber der Melek rief mir zu:

»Chodih, komm her zu uns!«

»Was soll er hier?« zürnte der riesige Raïs. »Er ist ein Fremder, ein Feind; er gehört nicht zu uns!«

»Schweig!« gebot ihm der Melek; dann wandte er sich zu mir: »Herr, ich weiß, was Du im Thale Deradsch und bei den Dschesidi erfahren hast. Willst Du uns einen Rath geben?«

Diese Frage kam mir natürlich sehr willkommen, dennoch aber antwortete ich:

»Dazu wird es bereits zu spät sein.«

»Warum?«

»Du hättest schon gestern handeln sollen.«

»Wie meinst Du dies?«

»Es ist leichter, eine Gefahr zu verhüten, als sie zu bekämpfen, wenn sie schon eingetreten ist. Hättest Du die Kurden nicht angegriffen, so brauchtest Du Dich heute nicht gegen sie zu vertheidigen.«

»Das will ich nicht hören.«

»Aber ich wollte es Dir dennoch sagen. Wußtest Du, daß heute die Kurden kommen würden?«

»Wir alle haben es gewußt.«

»Warum hast Du nicht die jenseitigen Pässe besetzt? Du hättest feste Stellungen erhalten, die gar nicht einzunehmen waren. Nun aber haben die Kurden das Gebirge bereits hinter sich und sind Dir überlegen.«

»Wir werden kämpfen!«

»Hier?«

»Nein, in der Ebene von Lizan.«

»Dort also willst Du sie empfangen?« frug ich verwundert.

»Ja,« antwortete er zögernd.

»Und Du stehst noch hier mit Deinen Leuten?«

»Wir müssen ja erst unser Hab und Gut und die Unsrigen retten, ehe wir fort können!«

»O Melek, was seid Ihr Chaldini für große Krieger! Seit gestern wußtet Ihr, daß die Kurden kommen würden, und habt nichts gethan, um Euch zu sichern. Ihr wollt mit ihnen kämpfen und sprecht doch davon, die Euren und Euer Eigenthum zu flüchten. Ehe Ihr damit fertig seid, ist der Feind bereits in Lizan. Gestern habt Ihr die Kurden überrascht, und darum wurden sie besiegt; heut aber greifen sie selbst Euch an und werden Euch verderben!«

»Herr, das mögen wir nicht hören!«

»So werdet Ihr es erfahren. Lebwohl, und thue, was Du willst!«

Ich machte Miene, in das Haus zu treten; er aber hielt mich am Arme zurück.

»Chodih, rathe uns!«

»Ich kann Euch nicht rathen; Ihr habt mich vorher auch nicht um Rath gefragt.«

»Wir werden Dir dankbar sein!«

»Das ist nicht nothwendig; Ihr sollt nur vernünftig sein. Wie kann ich Euch beistehen, diejenigen Männer zu besiegen, welche herbeigekommen sind, um mich und meine Gefährten zu befreien?«

»Ihr seid ja nur meine Gäste, nicht aber meine Gefangenen!«

»Auch der Bey von Gumri?«

»Herr, dränge mich nicht!«

»Nun wohl, ich will nachgiebiger sein, als Ihr es verdient. Eilt dem Feinde entgegen und nehmt eine Stellung, an welcher er nicht vorüber kann. Die Kurden werden nicht angreifen, sondern einen Boten senden, der sich zuvor nach uns erkundigen soll. Diesen Boten bringt hierher, und dann will ich Euch meinen Rath ertheilen.«

»Gehe lieber mit, Chodih!«

»Das werde ich gern thun, wenn Ihr mir erlaubt, meinen Diener Halef mitzunehmen, der dort hinter der Mauer bei den Pferden ist.«

»Ich erlaube es,« sagte der Melek.

»Aber ich erlaube es nicht,« entgegnete der Raïs.

Es entspann sich jetzt ein kurzer, aber heftiger Streit, in welchem schließlich der Melek Recht behielt, da die Andern alle auf seiner Seite standen. Der Raïs warf mir einen wüthenden Blick zu, sprang auf sein Pferd und ritt davon.

»Wo willst Du hin?« rief ihm der Melek nach.

»Das geht Dich nichts an!« scholl es zurück.

»Eilt ihm nach, und beschwichtigt ihn,« bat der Melek die Andern, während ich Halef rief, mein Pferd und das seinige bereit zu machen.

Dann stieg ich in unsern Raum hinauf, um die Gefährten zu instruiren.

»Was ist los?« frug der Engländer.

»Die Kurden von Gumri kommen, um uns zu befreien,« antwortete ich.

»Sehr gut! Yes! Brave Kerls! Meine Flinte her! Werde mit dreinschlagen! Well!«

»Halt, Sir David! Für's Erste werdet Ihr noch ein wenig hier bleiben und meine Rückkehr erwarten.«

»Warum? Wo wollt Ihr hin?«

»Hinaus, um zu unterhandeln und die Sache vielleicht im Guten beilegen zu helfen.«

»Pshaw! Sie werden wenig Kram mit Euch machen. Sie werden Euch erschießen! Yes!«

»Das ist höchst unwahrscheinlich.«

»Darf ich nicht mit?«

»Nein. Nur ich und Halef.«

»So geht! Aber wenn Ihr nicht wiederkommt, schlage ich ganz Lizan in Grund und Boden! Well!«

Auch die Andern fügten sich. Nur der Bey machte eine Bedingung:

»Chodih, Du wirst nichts ohne meinen Willen thun?«

»Nein. Ich werde entweder selbst kommen oder Dich holen lassen.«

Damit nahm ich meine Waffen, stieg hinab und sprang in den Sattel. Der Platz vor dem Hause war leer geworden. Nur der Melek wartete auf mich, und einige Bewaffnete waren geblieben, um die gefangenen ›Gäste‹ zu bewachen.

Wir mußten die gebrechliche Brücke wieder passiren. Drüben auf der andern Seite des Stromes ging es wirr zu. Landesvertheidiger zu Fuß und zu Roß ritten und liefen bunt durch einander. Der Eine hatte eine alte Flinte, der Andere eine Keule. Ein Jeder wollte commandiren, aber nicht gehorchen. Dazu war das Terrain mit Felsen, Bäumen und Büschen besetzt, und bei jedem Schritte hörte man eine andere Neuigkeit von den Kurden. Zuletzt kam gar die Kunde, daß der Raïs von Schuhrd mit seinen Leuten davongezogen sei, weil sich der Melek mit ihm gestritten hatte.

»Herr, was thue ich?« frug der Melek in nicht geringer Sorge.

»Suche zu erfahren, wo sich die Kurden befinden.«

»Das habe ich ja bereits gethan, aber ein Jeder bringt mir eine andere Kunde. Und siehe meine Leute an! Wie soll ich mit ihnen zum Kampfe ziehen?«

Der Mann dauerte mich wirklich. Es war sehr leicht zu erkennen, daß er sich auf seine Leute nicht verlassen könne. Der so lange auf ihnen lastende Druck hatte sie entmannt. Zu einem hinterlistigen Überfall hatten sie gestern den Muth gehabt; heute aber, wo es nun galt, die Folgen davon zu tragen, mangelte es ihnen an der nöthigen Thatkraft. Es war nicht eine Spur von militärischer Zucht zu bemerken; sie glichen einer Heerde von Schafen, welche gedankenlos den Wölfen entgegen rennen.

Auch der Melek selbst machte nicht den Eindruck eines Mannes, welcher die jetzt so nöthige Willenskraft und Widerstandsfähigkeit besaß. Es war mehr als Sorge, es war fast Angst, die sich auf seinem Angesicht abspiegelte, und vielleicht wäre es von Nutzen für ihn gewesen, wenn Nedschir-Bey sich noch an seiner Seite befunden hätte. Es war mir sehr klar, daß die Chaldäer gegen die Berwari-Kurden den Kürzeren ziehen würden. Daher antwortete ich auf die Klage des Melek:

»Willst Du meinen Rath hören?«

»Sage mir ihn!«

»Die Kurden sind Euch überlegen. Es gibt nur zwei Wege, die Du jetzt einschlagen kannst. Du ziehst Dich mit den Deinen schleunigst auf das andere Ufer des Flusses zurück und vertheidigst den Übergang. Dadurch gewinnst Du Zeit, Verstärkungen an Dich zu ziehen.«

»Dann aber muß ich ihnen Alles opfern, was am rechten Ufer liegt.«

»Sie werden dies ohnehin nehmen.«

»Welches ist der zweite Weg?«

»Du unterhandelst mit ihnen.«

»Durch wen?«

»Durch mich.«

»Durch Dich? Chodih, willst Du mir entfliehen?«

»Das fällt mir gar nicht ein, denn ich habe Dir ja mein Wort gegeben.«

»Werden sich diese Kurden auf Unterhandlungen einlassen, nachdem wir sie gestern überfallen haben?«

»Ist nicht ihr Anführer Dein Gefangener? Das gibt Dir eine große Macht über sie.«

»Du bist ihr Gastfreund: Du wirst so mit ihnen verhandeln, daß sie den Nutzen, wir aber den Schaden haben.«

»Ich bin auch Dein Gastfreund; ich werde so mit ihnen reden, daß beide Theile zufrieden sein können.«

»Sie werden Dich festhalten; sie werden Dich nicht wieder zu mir zurückkehren lassen.«

»Ich lasse mich nicht halten. Sieh mein Pferd an! Ist es nicht zehnmal mehr werth, als das Deinige?«

»Fünffzigmal, nein, hundertmal mehr, Herr!«

»Glaubst Du, daß ein Krieger so ein Thier im Stiche läßt?«

»Niemals!«

»Nun wohl! Laß uns einstweilen tauschen! Ich lasse Dir meinen Rapphengst als Pfand zurück, daß ich wiederkomme.«

»Ist dies Dein Ernst?«

»Mein vollständiger. Vertraust Du mir nun?«

»Ich glaube und vertraue Dir. Willst Du Deinen Diener auch mitnehmen?«

»Nein, er wird bei Dir bleiben: denn Du kennst mein Pferd nicht genau. Es muß jemand bei Dir sein, der den Hengst richtig zu behandeln versteht.«

»Hat es ein Geheimniß, Herr?«

»In der That.«

»Chodih, dann ist es für mich gefährlich, das Roß zu reiten. Dein Diener mag es besteigen, und Du nimmst das seinige, während er bei mir zurückbleibt.«

Das war es ja eben, was ich wünschte. Mein Pferd war in den Händen des kleinen Hadschi Halef Omar jedenfalls besser aufgehoben, als in denen des Melek, der nur ein gewöhnlicher Reiter war. Darum antwortete ich:

»Ich füge mich in Deinen Willen. Erlaube, daß ich sofort die Thiere wechsele!«

»Sogleich, Herr?«

»Allerdings. Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Wirst Du die Kurden wirklich finden?«

»Sie werden schon dafür sorgen, daß sie gar zu bald gefunden werden. Aber, könnten wir nicht meine beiden Vorschläge vereinigen?

Wenn Deine Leute mit den Berwari in's Handgemenge kommen, ehe man mich gehört hat, so ist Alles verloren. Gehe mit ihnen über den Fluß zurück, so habe ich mehr Hoffnung auf Erfolg!«

»Aber wir geben uns da in ihre Hände!«

»Nein, Ihr entkommt ihnen und gewinnt Zeit. Wie wollen sie Euch angreifen, wenn Ihr die Brücke besetzt?«

»Du hast Recht, Herr, und ich werde sofort das Zeichen geben.«

Während ich vom Pferde sprang und Halef's Thier bestieg, setzte der Melek eine Muschel an den Mund, welche an seiner Seite gehangen hatte. Der dumpfe, aber kräftige Ton war weithin vernehmbar. Die Chaldani kamen von allen Seiten zurückgeeilt, denn diese Richtung behagte ihnen weit mehr als diejenige eines gefährlichen Angriffes auf die tapfern und wohlbewaffneten Kurden. Ich hingegen ritt vorwärts, nachdem ich Halef einige Verhaltensmaßregeln ertheilt hatte, und befand mich bald ganz allein, da auch Dojan zurückgeblieben war.

Meine Aufgabe schien mir gar nicht schwierig zu sein. Von den Kurden hatte ich wohl nichts zu fürchten, und da sie Rücksicht auf das gefährdete Leben ihres Bey's zu nehmen hatten, so ließ sich erwarten, daß ein Vergleich zu Stande kommen werde.

So ritt ich langsam vorwärts und horchte auf jedes Geräusch. Ich gelangte auf den Rücken einer niedrigen Bodenwelle, wo Wald und Busch weniger dicht standen, und erblickte von hier aus einen Krähenschwarm, welcher weiter unten über dem Walde schwebte, sich zuweilen auf die Zweige niederlassen wollte, aber immer wieder aufzog. Es war gewiß, daß diese Vögel aufgestört wurden, und ich wußte nun, wohin ich mich zu wenden hatte. Ich ritt den kleinen Hügel hinab, war aber noch gar nicht weit gekommen, als ein Schuß fiel, dessen Kugel jedenfalls mir gelten sollte; sie traf aber nicht. Im Nu schnellte ich mich vom Pferde und stellte mich hinter dasselbe. Ich hatte den Blitz des Pulvers gesehen und wußte also, wo der ungeschickte Schütze stand.

»Kur'o<sup>1</sup> thue Dein Kirbit<sup>2</sup> zur Seite!« rief ich. »Du triffst ja eher Dich als mich!«

»Fliehe, sonst bist Du des Todes!« klang es mir entgegen.

---

<sup>1</sup>Knabe.

<sup>2</sup>Zündholz.

»Ehz be via keniam – darüber muß ich lachen! Welcher Mann schießt seine Freunde todt?«

»Du bist nicht unser Freund; Du bist ein Nasarah!«

»Das wird sich finden. Du gehörst zu den Vorposten der Kurden?«

»Wer sagt Dir das?«

»Ich weiß es; führe mich zu Deinem Anführer!«

»Was willst Du dort?«

»Mein Gastfreund, der Bey von Gumri, sendet mich zu ihm.«

»Wo ist der Bey?«

»In Lizan gefangen.«

Während dieser Verhandlung bemerkte ich recht wohl, daß noch mehrere Gestalten herbeikamen, die aber hinter den Bäumen verborgen bleiben wollten. Der Kurde frug weiter:

»Du nennst Dich den Gastfreund des Bey. Wer bist Du?«

»Ein Emir gibt nur einem Emir Auskunft. Führe mich zu Deinem Anführer, oder bringe ihn her zu mir. Ich habe als Bote des Bey mit ihm zu reden.«

»Herr, gehörst Du zu den fremden Emirs, die auch gefangen worden sind?«

»So ist es.«

»Und bist Du wirklich kein Ka'in<sup>1</sup> Herr?«

»Katischt, baqua – was, Du Frosch!« rief da laut eine andere Stimme. »Siehst Du denn nicht, daß es der Emir ist, welcher ohne Aufhören schießen kann? Gehe zur Seite, Du Wurm, und laß mich hin zu ihm!«

Zugleich kam ein junger Kurde hinter einem Baume hervor und trat mit größter Ehrerbietung zu mir heran.

»Allahm d'allah – Gott sei Dank, daß ich Dich wiedersehe, Herr! Wir haben große Sorge um Euch gehabt.«

Ich erkannte sogleich in ihm einen der Männer, welche gestern dem Melek glücklich entkommen waren, und antwortete:

»Man hat uns wieder ergriffen, aber wir befinden uns wohl. Wer ist Euer Anführer?«

»Der Raïs von Dalascha, und bei ihm ist der tapfere Emir der Hadedihn vom Stamme der Schammar.«

---

<sup>1</sup>Verräther.

Das war mir lieb, zu hören; also hatte Mohammed Emin doch, wie ich vermuthet hatte, den Weg nach Gumri gefunden und kam nun, uns zu befreien.

»Ich kenne den Raïs von Dalascha nicht,« sagte ich. »Führe mich zu ihm!«

»Herr, er ist ein großer Krieger. Er kam gestern am Abend, um den Bey zu besuchen, und da er hörte, daß dieser gefangen sei, so schwur er, Lizan der Erde gleich zu machen und alle seine Bewohner in die Hölle zu senden. Jetzt ist er unterwegs, und wir gehen voran, damit er nicht überrumpelt wird. Aber Herr, wo hast Du Dein Pferd? Hat man es Dir geraubt?«

»Nein, ich ließ es freiwillig zurück. Doch komm, und führe mich!«

Ich nahm mein Thier am Zügel und folgte ihm. Wir waren nicht viel über tausend Schritte gegangen, so stießen wir auf eine Gruppe von Reitern, unter denen ich zu meiner großen Freude Mohammed Emin erblickte. Er befand sich zu Pferde und erkannte auch mich sofort.

»Hamdulillah,« rief er, »Preis sei Gott, der mir die Gnade gibt, Dich wiederzusehen! Er hat Dir den Pfad erleuchtet, daß es Dir glückte, diesen Nasarah zu entkommen. Aber,« – fügte er erschrocken hinzu – »Du bist entflohen, ohne Dein Pferd mitzunehmen?«

Dies war ihm ein ganz unmöglicher Gedanke, und ich beruhigte ihn auch auf der Stelle:

»Ich bin nicht entflohen, und das Pferd gehört noch mir. Es befindet sich in der Obhut von Hadschi Halef Omar, bei dem es sicher ist.«

»Du bist nicht entflohen?« frug er erstaunt.

»Nein. Ich komme als der Abgesandte des Bey von Gumri und des Melek von Lizan. Wo ist der Mann, der hier zu gebieten hat?«

»Ich bin es,« antwortete eine tiefe Stimme.

Ich sah mir den Mann scharf an. Er saß auf einem starkknochigen, zottigen Pferde, das nur mit Palmenfaser aufgezümt war. Er war sehr lang und außerordentlich hager gebaut. Ein ungeheurer Turban bedeckte seinen Kopf, und sein Angesicht starrte von einem so borstigen und dichten Bart, daß man nur die Nase und zwei Augen erblickte, die mich jetzt unheimlich forschend anfunkelten.

»Du bist der Raïs von Dalascha?« frug ich ihn.

»Ja. Wer bist Du?«

Mohammed Emin antwortete an meiner Stelle:

»Es ist Kara Ben Nemsî Emir, von dem ich Dir erzählt habe.«

Der Kurde grub seinen Blick abermals tief in den meinigen und es schien dann, als ob er sich im Klaren über mich befände. Er sagte:

»Er soll uns später erzählen und mag sich uns jetzt anschließen. Vorwärts!«

»Laß halten; ich habe mit Dir zu sprechen,« bat ich.

»Schweig!« fuhr er mich an. »Ich bin der General dieser Truppen, und was ich sage, das hat ohne Widerrede zu geschehen. Ein Weib redet, ein Mann aber handelt. Jetzt wird nicht geplaudert!«

Ich war nicht gewohnt, in einem solchen Tone mit mir reden zu lassen. Auch Mohammed Emin gab mir unbemerkt einen aufmunternden Wink. Der Raïs war bereits einige Schritte fort; ich trat vor und griff seinem Pferde in die Zügel.

»Halt! Bleib! Ich bin der Abgesandte des Bey!« warnte ich ihn mit ernster Stimme.

Ich habe immer gefunden, daß ein furchtloses Wesen, unterstützt durch ein wenig Leibesstärke, diesen halbwildten Leuten imponirt. Hier aber schien es, daß ich mich verrechnen sollte; denn der Mann erhob die Faust und drohte:

»Mensch, die Hand vom Pferde, sonst schlag' ich!«

Ich erkannte, daß meine Sendung vollständig verunglückt sei, wenn ich mich nur im Geringsten von ihm einschüchtern ließe. Darum ließ ich wohl mein Pferd fahren, nicht aber das seinige, und antwortete:

»Ich bin hier an Stelle des Bey von Gumri und habe zu befehlen; Du aber bist nichts als ein kleiner Kiaja<sup>1</sup> der augenblicklich zu gehorchen hat. Steige ab!«

Da riß er die Flinte von der Schulter, faßte sie beim Laufe und wirbelte sie um den Kopf.

»Ker, seri te tschar tan kim,« brüllte er, »ich spalte Dir den Kopf in vier Theile, Du Dummkopf!«

»Versuche es, doch zuerst gehorche!« entgegnete ich lachend.

Mit einem raschen Ruck riß ich sein Pferd auf die Hinterbeine nieder und schlug dem Thiere dann den Fuß mit solcher Gewalt an den Bauch, daß es erschrocken wieder emporprallte. Diese beiden Bewegungen folgten so schnell aufeinander, daß der Kiaja augenblicklich

---

<sup>1</sup>Türkischer Dorfschulze.

abgeschleudert wurde. Ehe er sich erheben konnte, hatte ich ihm die Flinte und das Messer entrissen und erwartete seinen Angriff.

»Sa – Hund!« brüllte er, indem er emporschnellte und sich auf mich warf; »ich zermalme Dich!«

Er sprang auf mich ein; ich hob nur den Fuß bis zur Gegend seiner Magengrube – ein Tritt und er überschlug sich rückwärts zur Erde nieder. Nun nahm ich sein eigenes Gewehr empor und zielte auf ihn.

»Mann, bleib weg von mir, sonst schieße ich!« gebot ich ihm.

Er raffte sich empor, hielt sich die Magengegend und blickte mich mit wuthfunkelnden Augen an, wagte aber doch keinen Angriff mehr.

»Gib mir meine Waffen!« grollte er drohend.

»Später, wenn ich mit Dir gesprochen habe!«

»Ich habe nichts mit Dir zu sprechen!«

»Aber ich mit Dir, und ich bin gewohnt, mir Gehör zu verschaffen; das merke Dir, Kiaja!«

»Ich bin kein Kiaja; ich bin ein Raïs, ein Nezanum!«

Obgleich dieser Vorgang bis jetzt nur wenige Augenblicke in Anspruch genommen hatte, war er doch von den anrückenden Kurden bemerkt worden, und es hatte sich eine bedeutende Anzahl derselben, die sich immer mehr vergrößerte, um uns versammelt. Doch sagte mir ein einziger Blick, daß Keiner von ihnen gewillt war, voreilig Partei zu ergreifen. Darum antwortete ich unbesorgt:

»Du bist weder ein Raïs noch ein Nezanum; Du bist nicht einmal ein freier Kurde, wie diese tapferen Männer hier, denen Du befehlen willst.«

»Beweise es!« rief er in höchster Wuth.

»Du bist der Dorfälteste von Dalascha; aber die sieben Orte Dalascha, Chal, Serschkiutha, Beschukha, Behedri, Biha und Schuraisi gehören zu dem Lande Chal, welches dem Statthalter von Amadijah Tribut bezahlt und folglich dem Pascha von Mossul und also auch dem Großherrscher in Stambul unterthänig ist. Der Älteste eines Dorfes, welches dem Padischah Tribut entrichtet, ist aber nicht ein freier Nezanum, sondern ein türkischer Kiaja. Wenn mich ein freier, tapferer Kurde beleidigt, so fordere ich mit der Waffe Rechenschaft von ihm; denn er ist der Sohn eines Mannes, der vor keinem Menschen sein Knie beugte. Wagt es aber ein türkischer Kiaja, der ein Diener des Mu-tessarif ist, mich einen Hund zu nennen, so werfe ich ihn vom Pferde herab und gebe ihm die Sohle meines Fußes auf den Leib, damit er

die Demuth lerne, die er jedem tapfern Manne schuldig ist! Sagt mir, Ihr Männer: Wer hat den Tribut-Einsammler eines türkischen Dorfes zum Anführer der berühmten Kurden von Berwari gemacht?»

Ein lautes Murmeln ließ sich rundum hören. Dann antwortete Einer:

»Er selbst.«

Ich wandte mich an den Sprecher:

»Kennst Du mich?«

»Ja, Emir, die Meisten von uns kennen Dich.«

»Du weißt, daß ich ein Freund und Gast des Bey bin?«

»Wir wissen es!«

»So antworte mir: Gab es unter den Berwari Keinen, der würdig gewesen wäre, die Stelle des Bey zu vertreten?«

»Es gibt ihrer Viele,« antwortete er stolz; »aber dieser Mann, den Du Kiaja nennst, ist oft in Gumri. Er ist ein starker Mann, und da er eine Blutrache mit dem Melek von Lizan hat und wir mit einer langen Wahl keine Zeit verlieren wollten, so haben wir ihm den Befehl übergeben.«

»Er ist ein starker Mann? Habe ich ihn nicht vom Pferde geworfen und dann zu Boden getreten? Ich sage Euch, daß sein Leib die Erde nicht wieder verlassen, seine Seele aber zur Dschehennah fahren soll, wenn er es noch ein einziges Mal wagt, mich oder einen meiner Freunde zu beleidigen! Die Faust eines Emir aus Tschermanistan ist wie Kumahsch<sup>1</sup> für den Gefährten, für den Feind aber wie Tschelik<sup>2</sup> und Demihir.<sup>3</sup>«

»Herr, was forderst Du von ihm?«

»Der Bey ist in Lizan gefangen. Er sendet mich zu Euch, um mit Eurem Anführer zu besprechen, was Ihr thun sollt. Dieser Mann aber will dem Bey nicht gehorchen; er will nicht mit mir reden und hat mich einen Hund genannt.«

»Er muß gehorchen – er muß Dich hören!« rief es im Kreise.

»Gut,« antwortete ich. »Ihr habt ihm den Befehl übertragen und so mag er ihn behalten, bis der Bey wieder frei ist. Aber wie ich ihm seine Ehre gebe, so soll er mir auch die meinige erweisen. Der Bey hat mich gesandt; ich stehe hier an seiner Stelle; will dieser Kiaja in Frieden mit

---

<sup>1</sup>Sammet.

<sup>2</sup>Stahl.

<sup>3</sup>Eisen.

mir verkehren und mich behandeln, wie ein Emir behandelt werden muß, so gebe ich ihm seine Waffen zurück, und der Bey soll bald wieder in Eurer Mitte sein.«

Ich blickte mich forschend im Kreise um. Es standen, so weit ich sie sehen konnte, weit über hundert Männer zwischen den lichten Büschen umher, und Alle riefen mir ihre Zustimmung zu. Darauf wandte ich mich zu dem Kiaja:

»Du hast meine Worte gehört; ich erkenne Dich als Anführer an und werde Dich deßhalb jetzt Agha nennen. Hier hast Du Deine Flinte und Dein Messer. Und nun erwarte ich, daß Du auf meine Worte hörst.«

»Was hast Du mir zu sagen?« brummte er höchst mißmuthig.

»Rufe alle Deine Berwari zusammen. Sie sollen nicht eher vorgehen, als bis unsere Besprechung zu Ende ist.«

Er blickte mich sehr erstaunt an.

»Weißt Du denn nicht, daß wir Lizan überfallen wollen?« frug er mich.

»Ich weiß es; aber es geschieht auch später noch zur rechten Zeit.«

»Wenn wir zaudern, so werden die Nasarah über uns herfallen. Sie wissen, daß wir kommen; sie haben uns gesehen.«

»Eben weil sie es wissen, sendet der Bey mich zu Euch. Sie werden Euch nicht überfallen; sie haben sich über den Zab zurückgezogen und werden die Brücke vertheidigen.«

»Weißt Du dies genau?«

»Ich selbst habe es ihnen angerathen.«

Er blickte finster vor sich nieder, und auch aus dem Kreise rings umher wurde mancher mißbilligende Blick auf mich geworfen. Dann entschied er sich:

»Herr, ich werde thun, was Du verlangst; aber glaube nicht, daß wir von einem Fremden einen schlechten Rath annehmen werden!«

»Das thue, wie Du willst! Laß einen freien Platz aussuchen, wo wir Raum genug haben, um die Versammlung überblicken zu können. Die Assiretah<sup>1</sup> mögen zur Berathung kommen, die Anderen aber sollen den Ort bewachen, damit Ihr keine Sorge zu haben braucht.«

Er gab die nöthigen Befehle, und nun kam reges Leben in die Leute. Dabei hatte ich Zeit, einige Worte mit Mohammed Emin zu sprechen. Ich erzählte ihm unsere Erlebnisse seit unserer Trennung und wollte

---

<sup>1</sup>Auserlesene, hervorragende Krieger.

ihn nun auch nach den seinigen fragen, als gemeldet wurde, daß ein passender Platz gefunden sei. Wir mußten aufbrechen.

»Sihdi,« sagte der Haddedi, »ich danke Dir, daß Du diesem Kiaja gezeigt hast, daß wir Männer sind!«

»Hat er dies an Dir nicht auch bemerkt?«

»Herr, ich habe kein solches Glück wie Du. Ich wäre von diesen Männern zerrissen worden, wenn ich ihm nur halb so viel gesagt hätte, wie Du. Und dann bedenke, daß ich nur wenige kurdische Worte reden kann; sie aber haben nur Einige unter sich, die etwas Arabisch verstehen. Dieser Kiaja muß ein berüchtigter Dieb und Räuber sein, weil sie solchen Respekt vor ihm haben.«

»Nun, Du siehst, daß sie mich nicht weniger achten, obgleich ich kein Dieb und Räuber bin. Wenn er mich beleidigt, schlage ich ihm in's Gesicht; das ist das ganze Geheimniß der Scheu, welche sie vor mir haben. Und das merke Dir, Mohammed Emin: – nicht die Faust allein thut es, sondern wer einen guten, fruchtbaren Hieb austheilen will, bei dem muß zugleich auch der Blick des Auges und der Ton der Stimme ein Schlag sein, welcher den Gegner niederstreckt. Komm, man erwartet uns; wir trennen uns nicht wieder.«

»Welche Vorschläge hast Du zu machen?«

»Du wirst sie hören.«

»Aber ich verstehe Euer Kurdisch nicht.«

»Ich werde Dir das Nöthige von Zeit zu Zeit verdolmetschen.«

Wir gelangten zwischen den weit aus einander stehenden Büschen und Bäumen hindurch an eine Lichtung, die genug Raum zur bequemen Verhandlung bot. Rundum waren die Pferde angebunden. Etwa zwanzig martialische Krieger saßen mit dem Agha in der Mitte des Platzes; die Übrigen aber hatten sich ehrerbietig zurückgezogen, entweder bei den Pferden oder tiefer im Busche stehend, um für unsere Sicherheit zu sorgen. Es war ein malerischer Anblick, den diese sonderbar gekleideten Kurden mit ihren so verschieden aufgeschirrten Thieren boten; doch hatte ich keine Zeit, weitere Betrachtungen darüber anzustellen.

»Herr,« begann der Agha, »wir sind bereit, zu hören, was Du uns zu sagen hast. Aber gehört dieser auch mit zu den Assiretah?«

Er deutete dabei auf Mohammed Emin. Diesen böse gemeinten Hieb mußte ich sofort zurückgeben.

»Mohammed Emin ist der berühmte Emir der Beni Haddediñ vom Stamme der Arab-es-Schammar. Er ist ein weiser Fürst und ein unüberwindlicher Krieger, dessen grauen Bart selbst der Ungläubige achtet. Noch Niemand hat es gewagt, ihn vom Pferde zu werfen oder ihm den Fuß auf den Leib zu setzen. Sage noch ein einziges Wort, welches mir nicht gefällt, so kehre ich zum Bey zurück, nehme Dich aber vor mich auf das Pferd und lasse Dir in Lizan die Fußsohlen peitschen!«

»Herr, Du wolltest in Frieden mit mir reden!«

»So halte Du selbst diesen Frieden, Mensch! Zwei Emire wie Mohammed Emin und ich lassen sich von tausend Männern nicht beleidigen. Mit unseren Waffen brauchen wir Dein ganzes Land Chal nicht zu fürchten. Wir stellen uns unter das Odschag<sup>1</sup> dieser Berwari-Kurden, die nicht zugeben werden, daß Freunde ihres Bey beleidigt werden.«

Wer das Odschag anruft, dem ist der beste Schutz auf alle Fälle sicher, und so erhob sich auch sofort der Älteste der Krieger, nahm Mohammed und mich bei der Hand und betheuerte mit drohender Stimme:

»Wer diese Emire kränkt, der ist mein Feind. Ser babe men – beim Haupte meines Vaters!«

Dieser Schwur des angesehensten Kurden war kräftig genug, uns von jetzt an gegen die Beleidigungen des Kiaja zu schützen. Dieser frug nun:

»Welches ist die Botschaft, die Du uns auszurichten hast?«

»Ich habe Euch zu sagen, daß der Bey von Gumri der Gefangene des Melek von Lizan ist –«

»Das wußten wir vorher; dazu brauchst Du nicht zu uns zu kommen.«

»Wenn Du in die Dschehennah zu Deinen Vätern kommst, so bedanke Dich bei ihnen dafür, daß sie Dich zu einem so höflichen Manne gemacht haben. Nur bei den Negern und Adschani<sup>2</sup> ist es Sitte, einander nicht vollständig aussprechen zu lassen; Dein Chodschah<sup>3</sup> aber hat die Rute verdient!«

---

<sup>1</sup>Schutz, Hausrecht.

<sup>2</sup>Bei den Kurden Schimpfnamen für die persischen Schiiten.

<sup>3</sup>Schulmeister.

Trotzdem ich die Zurechtweisung also selbst übernommen hatte, zog doch auch der alte Kurde seine Pistole hervor und meinte gleichmüthig:

»Ser babe men – beim Haupte meines Vaters! Vielleicht wird man bald die Stimme dieses Gewehrs vernehmen! Fahre weiter fort, Emir!

Es war gewiß eine eigenthümliche Lage. Wir beiden Fremdlinge wurden gegen den eigenen Anführer in Schutz genommen. Was würde wohl ein civilisirter Cavallerierittmeister dazu sagen? Solche Dinge können nur im wilden Kurdenlande vorkommen! Ich folgte der Aufforderung und redete weiter:

»Der Melek von Lizan verlangt das Blut des Bey.«

»Warum?« frug es umher.

»Weil durch die Kurden so viele Chaldani gefallen sind.«

Diese Behauptung brachte unter meinen Zuhörern eine ganz bedeutende Aufregung hervor. Ich ließ sie einige Zeit gewähren und bat sie dann, mich ruhig anzuhören:

»Ich bin der Abgesandte des Bey; aber ich bin zu gleicher Zeit auch der Bote des Melek; ich liebe den Bey, und auch der Melek hat mich gebeten, sein Freund zu sein. Darf ich einen von ihnen betrügen?«

»Nein,« antwortete der Alte.

»Du hast recht gesprochen! Ich bin fremd in diesem Lande; ich habe weder mit Euch noch mit einem Nasarah eine Rache und darum muß ich das Wort des Propheten befolgen: ›Dein Wort sei der Schutz Deines Freundes!‹ Ich werde zu Euch so sprechen, als ob der Bey und der Melek hier ständen und mit Euch redeten. Und Allah wird Eure Herzen erleuchten, daß kein ungerechter Gedanke Eure Seele verdunkelt.«

Wieder nahm der Alte das Wort.

»Rede getrost, Herr; rede auch für den Melek, denn auch er hat Dich gesandt. Du wirst nur die Wahrheit sagen, und wir glauben, daß Du uns nicht beleidigen und erzürnen willst!«

»So hört, meine Brüder! Es ist noch nicht viele Jahre her, da gab es ein großes Geschrei auf den Bergen und ein großes Wehklagen in den Thälern; die Menschen weinten auf den Höhen, und die Kinder der Menschen heulten in den Tiefen; das Schwert wüthete wie die erste Stunde des jüngsten Tages, und das Messer lag in der Hand des tausendfältigen Todes. Saget mir, wer führte dieses Schwert und dieses Messer?«

»Wir!« erscholl es triumphirend rundum im Kreise.

»Und wer waren Jene, welche untergingen?«

Dieses Mal kam der Anführer Allen zuvor:

»Die Nasarah, die Allah verderben möge!«

»Was hatten sie Euch gethan?«

»Uns?« frug er verwundert. »Sind sie nicht Giaurs? Glauben sie nicht an drei Götter? Beten sie nicht Menschen an, welche längst gestorben sind? Predigen nicht die Ulemas<sup>1</sup> die ewige Vernichtung gegen sie?«

Es wäre hier die größte Unvorsichtigkeit gewesen, theologische Streitfragen aufzugreifen; darum antwortete ich einfach:

»Also Ihr habt sie wegen ihres Glaubens getödtet! Ihr gebt zu, daß Ihr sie getödtet habt, Hunderte und Tausende?«

»Viele Tausende!« sagte er stolz.

»Nun wohl, Ihr kennt die Thar, die Blutrache. Dürft Ihr Euch wundern, daß die Verwandten der Gemordeten sich jetzt erheben und Euer Blut fordern?«

»Herr, sie dürfen das nicht; sie sind Giaurs!«

»Du irrst, denn Menschenblut bleibt Menschenblut. Das Blut Abel's war nicht das Blut eines Moslem, und dennoch sprach Gott zu Kain: ›Das Blut Deines Bruders schreit zu mir von der Erde empor.‹ Ich war in vielen Ländern und bei vielen Völkern, deren Namen Ihr nicht einmal kennt; sie waren keine Moslemim, aber die Blutrache hatten sie doch, und sie wundern sich nicht darüber, daß auch Ihr den Tod der Eurigen rächt. Ich stehe hier als ein unparteiischer Bote; ich darf nicht sagen, daß nur Ihr allein das Recht zur Blutrache habt, denn auch Eure Gegner haben ihr Leben von Gott erhalten, und wenn sie es nicht gegen Euch vertheidigen sollen, so seid Ihr feige Mörder. Ihr gebt zu, daß Ihr Tausende von ihnen getödtet habt; nun dürft Ihr Euch nicht wundern, wenn sie das Leben Eures Bey von Euch fordern, der in ihre Hände gefallen ist. Eigentlich hätten sie das Recht, grad so viele Leben von Euch zu fordern, als Ihr ihnen genommen habt.«

Meine Standrede hatte noch nicht den gewünschten Erfolg.

»Die Giaurs mögen kommen!« murrte der Agha.

»Sie werden auch kommen, wenn Ihr ihnen nicht die Hand der Versöhnung reicht.«

---

<sup>1</sup>Muhammedanische Priester.

»Der Versöhnung? Bist Du toll?«

»Ich bin bei Sinnen. Was wollt Ihr ihnen thun? Der Zab liegt zwischen ihnen und Euch, und es würde Euch sehr viele Leben kosten, um die Brücke oder eine Furt zu erstürmen. Und bis Euch dies gelänge, hätten sie so viele Helfer aus Aschihtha, Serspitho, Zawitha, Minijanisch, Murghi und aus andern Orten erhalten, daß sie Euch erdrücken würden.«

Da erhob sich der Anführer mit der Miene eines Anklägers vom Boden.

»Weißt Du, wer daran Schuld ist?« frug er.

»Wer?« erwiderte ich ruhig.

»Du selbst, nur Du allein.«

»Ich? In wie fern?«

»Hast Du uns nicht vorhin selbst gestanden, daß Du ihnen den Rath gegeben hast, sich hinter den Fluß zurückzuziehen?« – Und zu den Andern gewendet, fügte er hinzu: »Seht Ihr nun, daß er nicht unser Freund, sondern ein Verräther ist?«

Ich entgegnete ihm:

»Grad weil ich Euer Freund bin, habe ich ihnen diesen Rath gegeben; denn sobald der erste Mann von ihnen unter Euren Waffen gefallen wäre, hätten sie den Bey getödtet. Soll ich vielleicht zurückkehren und dem Bey sagen, daß Ihr sein Leben für nichts achtet?«

»So meinst Du also, daß wir gar nicht angreifen sollen?«

»Das meine ich allerdings.«

»Herr, hältst Du uns für Feiglinge, die nicht einmal den Tod jener Männer rächen, welche gestern gefallen sind?«

»Nein. Ich halte Euch für tapfere Krieger, jedoch aber auch für kluge Männer, welche nicht unnöthiger Weise in den Tod rennen. Ihr kennt den Zab; wer von Euch will hinüberkommen, wenn drüben der Feind liegt und jeden Einzelnen von Euch mit einer Kugel zu empfangen vermag?«

»Daran bist nur Du allein Schuld!«

»Pah! Ich habe damit dem Bey das Leben gerettet. Soll dies umsonst geschehen sein?«

»Du hast nicht ihm, sondern Dir das Leben retten wollen!«

»Du irrst. Ich und meine Gefährten, wir sind Gäste des Melek. Nur der Bey und die Kurden, welche mitergriffen wurden, sind Gefangene. Sie sterben, sobald Ihr die Feindseligkeiten beginnt.«

»Und wenn wir nicht glauben, daß Du der Gast des Melek bist, wie willst Du es uns beweisen?«

»Stände ich hier, wenn ich Gefangener wäre?«

»Er könnte Dich auf Dein Wort entlassen haben. Aus welchem Grunde hat er Dich unter den Schutz seines Hauses genommen? Wer hat Dich ihm, dem Melek von Lizan, empfohlen?«

Ich mußte eine Antwort geben, und ich gestehe offen, daß ich mich schämte, den Namen eines Weibes nennen zu müssen.

»Ich wurde ihm empfohlen zwar nur von einem Weibe, auf dessen Wort er aber sehr viel zu geben scheint.«

»Wie heißt dasselbe?«

»Marah Durimeh.«

Ich hatte gefürchtet, mich lächerlich zu machen, und war daher überrascht von der ganz entgegengesetzten Wirkung, welche dieser Name hervorbrachte. Der Agha machte ein sehr überraschtes Gesicht und meinte:

»Marah Durimeh? Wo hast Du sie getroffen?«

»In Amadijah.«

»Wann?« forschte er weiter.

»Vor wenigen Tagen.«

»Wie bist Du ihr begegnet?«

»Ihre Enkeltochter hatte Gift gegessen, und da ich ein Hekim bin, so wurde ich geholt. Ich traf Marah Durimeh dort und rettete die Kranke.«

»Hast Du der Alten gesagt, daß Du nach Gumri und Lizan gehen würdest?«

»Ja.«

»Hat sie Dich nicht gewarnt?«

»Ja.«

»Und als Du bei Deinem Vorsatze bliebst, was that sie da? Besinne Dich. Vielleicht hat sie Dir ein Wort gesagt, welches ich Dir nicht nennen darf.«

»Sie sagte, wenn ich in Gefahr komme, so solle ich nach dem Ruh 'i kulyan fragen. Dieser werde mich beschützen.«

Kaum hatte ich dieses Wort genannt, so stand der Sprecher, welcher sich erst mir so feindselig gesinnt gezeigt hatte, vor mir und reichte mir die Hand entgegen.

»Emir, das habe ich nicht gewußt. Verzeihe mir! Wem Marah Durimh dieses Wort gesagt hat, dem darf kein Leid geschehen. Und nun wird Deine Rede vor unsern Ohren Achtung finden. Wie stark sind die Nasarah?«

»Das werde ich nicht verrathen. Ich bin ebenso ihr Freund wie der Eurige; ich werde auch ihnen nicht sagen, wie stark Ihr gekommen seid.«

»Du bist vorsichtiger, als es nöthig ist. Glaubst Du wirklich, daß sie den Bey tödten werden, wenn wir sie angreifen?«

»Ich bin überzeugt davon.«

»Werden sie ihn freigegeben, wenn wir uns zurückziehen?«

»Ich weiß es nicht, aber ich hoffe es. Der Melek wird auf meine Rede hören.«

»Aber es sind Mehrere der Unserigen getödtet worden; sie müssen gerächt werden.«

»Habt Ihr nicht vorher Tausende der Nasarah getödtet?«

»Zehn Kurden gelten höher als tausend Nasarah!«

»Und die Chaldani denken, daß zehn Nasarah höher gelten, als tausend Kurden.«

»Würden sie uns den Blutpreis bezahlen?«

»Ich weiß es nicht, aber ich gestehe Euch offen, daß ich an ihrer Stelle es nicht thun würde.«

»So wirst Du ihnen den Rath geben, es nicht zu thun?«

»Nein, denn ich rede sowohl bei Euch als auch bei ihnen nur das, was zum Frieden dient. Sie haben Wenige von Euch getödtet, Ihr aber Tausende von ihnen; also wären nur sie es, die einen Preis zu fordern hätten. Außerdem haben sie den Bey in ihrer Gewalt, und wenn Ihr ernstlich nachdenkt, so werdet Ihr erkennen, daß sie Euch gegenüber im Vortheile sind.«

»Sind sie sehr kriegerisch gestimmt?«

Eigentlich hätte ich jetzt »Nein« sagen sollen, ich zog es aber vor, eine ausweichende Antwort zu geben:

»Habt Ihr sie gestern vielleicht feig gesehen? Meßt das Blut, welches den Zab hinabgeflossen ist; zählt die Knochen, welche noch heute das Thal des Flusses füllen, aber fragt ja nicht, ob der Zorn der Hinterlassenen groß genug zur Rache ist!«

»Haben sie viele und gute Gewehre?«

»Das werde ich nicht verrathen. Oder soll ich auch ihnen sagen, wie Ihr bewaffnet seid?«

»Haben sie auch ihre Habe auf das andere Ufer gerettet?«

»Nur der Unkluge läßt seine Habe zurück, wenn er sich flüchtet. Die Chaldani haben übrigens so wenig Eigenthum, daß es ihnen nicht schwer fallen kann, es mit sich zu nehmen.«

»Tritt zurück! Wir werden jetzt berathen, nachdem wir Alles gehört haben, was ich wissen wollte.«

Ich folgte diesem Gebote und erhielt dadurch Gelegenheit, Mohammed Emin mit dem bisherigen Inhalte unserer Verhandlung bekannt zu machen. Noch bevor die Kurden zu einem Entschlusse gekommen waren, näherten sich einige ihrer Krieger und brachten einen unbewaffneten Mann herbei.

»Wer ist das?« frug der Agha.

»Dieser Mann,« antwortete Einer, »schlich heimlich in unserer Nähe herum, und als wir ihn ergriffen, sagte er, daß er von dem Melek an diesen Emir abgesandt worden sei.«

Bei den letzten Worten deutete der Sprecher auf mich.

»Was sollst Du bei mir?« frug ich den Chaldani.

Diese Sendung wollte mir verdächtig oder doch wenigstens sehr unvorsichtig erscheinen. Jedenfalls aber gehörte ein ungewöhnlicher Muth dazu, sich unter die feindseligen Kurden zu wagen.

»Herr,« antwortete er, »Du bliebst dem Melek zu lange aus, und so sandte er mich, um Dir zu sagen, daß der Bey getödtet wird, wenn Du nicht sehr schnell zurückkehrst.«

»Seht Ihr, daß ich Euch recht berichtet habe?« wandte ich mich an die Kurden. »Laßt den Mann schleunigst umkehren. Er mag dem Melek sagen, daß mir nichts geschehen ist und daß er mich in kurzer Zeit wieder bei sich sehen wird.«

»Führt ihn fort!« gebot der Agha.

Man gehorchte, und dann wurde die Verhandlung schnell wieder aufgenommen.

Ich mußte mir gestehen, daß das Erscheinen dieses Boten von günstigem Einflusse auf die Entschließungen der Kurden sein werde; dennoch aber kam es mir sonderbar vor, daß dieser Mann abgeschickt worden war. Der Melek hatte sich doch kurz vorher nicht gar so blutdürstig gezeigt, und aus Rücksicht auf mich war die Drohung auch

nicht nöthig, da ich als Gastfreund des Bey doch von den Kurden nichts zu fürchten hatte.

Endlich waren die Assiretah zu einem Entschluß gekommen, und ich wurde wieder herbeigerufen. Der Anführer nahm das Wort:

»Herr, Du versprichst uns, bei den Nasarah kein Wort zu sagen, welches zu unserm Schaden ist?«

»Ich verspreche es.«

»So wirst Du jetzt zu ihnen zurückkehren?«

»Ich und mein Freund Mohammed Emin.«

»Warum soll er nicht bei uns bleiben?«

»Ist er ein Gefangener?«

»Nein.«

»So kann er gehen, wohin es ihm beliebt, und er hat beschlossen, an meiner Seite zu bleiben. Was soll ich dem Melek sagen?«

»Daß wir die Freiheit unseres Bey verlangen.«

»Und dann?«

»Dann mag der Bey bestimmen, was geschehen soll.«

Diese Bestimmung konnte einen gefährlichen Hintergedanken haben, darum erkundigte ich mich:

»Wann soll er ausgeliefert werden?«

»Sofort, mit seinen Begleitern.«

»Wohin soll er kommen?«

»Hierher.«

»Ihr werdet nicht weiter vorwärts dringen?«

»Für jetzt nicht.«

»Aber dann wohl, wenn der Bey ausgeliefert worden ist?«

»Es wird dann geschehen, was der Bey bestimmt.«

»Und wenn der Melek ihn erst dann ausliefern will, wenn Ihr friedlich nach Gumri zurückgekehrt seid?«

»Herr, darauf gehen wir nicht ein. Wir ziehen nicht eher von hier fort, als bis wir den Herrscher von Gumri bei uns sehen.«

»Was begehrt Ihr noch?«

»Nichts weiter.«

»Dann hört, was ich Euch noch zu sagen habe. Ehrlich habe ich gegen Euch gehandelt und werde dies auch gegen den Melek thun.

Ich werde ihn zu keinem Zugeständniß bereden, welches ihm Schaden bringt. Und vor Allem merkt Euch dies, daß der Bey sofort getödtet wird, wenn Ihr diesen Ort verlaßt, ehe der Friede vollständig geschlossen ist.«

»Willst Du etwa dem Melek zu diesem Mord rathen?«

»Allah behüte mich davor! Aber ich werde auch nicht zugeben, daß Ihr den Bey nur zu dem Zweck zurückerhaltet, daß er Euch dann gegen Lizan führt.«

»Herr, Du redest sehr kühn und aufrichtig!«

»So merkt Ihr wenigstens, daß ich es mit meinen Freunden ehrlich meine. Schicket Euch in Geduld, bis ich wiederkehre!«

Ich stieg auf's Pferd, Mohammed Emin ebenso. Wir verließen den Platz, und kein Kurde begleitete uns.

»Welche Botschaft hast Du auszurichten?« frug der Haddediñ.

Ich erklärte ihm meinen Auftrag und auch meine Bedenken. Während dieser Auseinandersetzung gingen unsere Pferde einen schnellen Schritt, und wir hatten beinahe den Fluß erreicht, als ich zur Seite von uns ein verdächtiges Rascheln zu vernehmen glaubte. Ich wandte mein Gesicht der Gegend zu und sah in demselben Augenblick das Aufleuchten zweier Schüsse, welche auf mich und Mohammed gerichtet waren. Sofort nach dem Doppelknalle rannte das Pferd des Haddediñ mit seinem Reiter durch die Büsche; auf das meinige aber hatte man besser gezielt: es brach augenblicklich zusammen, und da der Vorfall ganz unerwartet und blitzschnell über uns kam, so fand ich nicht einmal Zeit, meine Füße aus den Steigbügeln zu befreien. Ich stürzte mit und kam halb unter das Pferd zu liegen. Im nächsten Augenblick sah ich acht Männer beschäftigt, sich meiner Waffen zu bemächtigen und mich zu binden. Einer von ihnen war derjenige, welcher vorhin als ein Bote des Melek bei mir gewesen war. So hatte mich mein Mißtrauen also doch nicht betrogen!

Ich vermuthete eine Schurkerei des Raïs von Schohrd, des Nedschir-Bey, und wehrte mich aus Leibeskräften. Ich lag an der Erde, und mein rechtes Bein steckte unter dem Pferde; aber ich hatte doch die Arme zur Verfügung, und wenn man sie mir auch fest zu halten und zu fesseln suchte, so gelangen mir doch noch einige gute Stöße, ehe ich wehrlos gemacht wurde. Mit acht kräftigen Männern aber fertig zu werden, davon war natürlich keine Rede, zumal sie mir beinahe noch während des Sturzes die Waffen entrissen hatten.

Nun zogen sie mich unter dem Pferde hervor, so daß ich mich auf die Füße erheben konnte. Es war nicht das erste Mal, daß ich mich in Fesseln befand, aber auf eine so niederträchtige Weise war ich doch noch nicht gebunden worden. Man hatte mir nämlich Riemen an die Handgelenke geschlungen und mittels derselben den rechten Arm über die Brust hinweg auf die linke Achsel, den linken Arm aber auf die rechte Achsel gezogen und dann im Nacken die Riemen so fest geknotet, daß mir die Brust fast bis zur Athmungsunfähigkeit zusammengepreßt ward. Außerdem wurden die Kniee so miteinander verbunden, daß ich keine weiten Schritte zu gehen vermochte; und um das Maß voll zu machen, wurde ich mit dem einem Ellbogen an den Steigbügel eines der Buschklepper geschnallt: – sie waren zu Pferde, hatten aber ihre Thiere vor dem Überfalle hinter die Büsche versteckt.

Von dem Aufblitzen der Schüsse an bis zu dem Augenblick, wo ich an dem Pferde befestigt war, waren kaum drei Minuten vergangen. Ich hoffte, Mohammed Emin werde zurückkehren, wollte aber nicht um Hülfe rufen, um mir diesen Menschen gegenüber keine Blöße zu geben. Reden aber mußte ich nun doch einmal:

»Was wollt Ihr von mir?« frug ich.

»Nur Dich wollen wir,« antwortete der muthmaßliche Anführer.  
»Auch Dein Pferd wollten wir, aber Du hattest es nicht bei Dir.«

»Wer seid Ihr?«

»Bist Du ein Weib, daß Du so neugierig bist?«

»Pah! Ihr seid Hunde im Dienste Nedschir-Bey's. Er hat sich nicht an mich gewagt; drum sendet er seine Meute, damit ihm ja die Haut nicht geritzt werde!«

»Schweig! Weißhalb wir Dich gefangen nehmen, das wirst Du bald erfahren. Doch verhalte Dich still und schweigsam, sonst bekommst Du einen Knebel in den Mund!«

Die Männer setzten sich langsam in Bewegung. Wir kamen an den Fluß, ritten – natürlich außer mir, da ich gehen mußte – eine Strecke an demselben hinab und hatten dann wohl eine Furt erreicht, denn wir gingen in das Wasser.

Am jenseitigen Ufer stand eine Schaar Bewaffneter, die sich aber bei unserm Anblick sofort unsichtbar machte. Jedenfalls war es Nedschir-Bey, welcher das Gelingen seines Streiches dort abgewartet hatte und sich nun befriedigt zurückzog.

Das Bett des Flusses war hier mit scharfkantigen, schlüpfrigen Steinen besät; das Wasser reichte mir stellenweise bis an die Brust, und da ich zu eng an das Pferd gefesselt war, so hatte ich mehr als genug auszustehen, ehe wir das andere Ufer erreichten. Dort blieben sechs von den Reitern zurück, während mich die übrigen Zwei weiter schleppten.

Es ging am Flusse abwärts bis an ein wildes Bergwasser, welches sich hier von der linken Seite her in den Zab ergießt. Nun ritten die Beiden längs dieses Wassers aufwärts. Es war für mich ein beschwerlicher Weg, zumal die Escorte nicht die mindeste Rücksicht auf mich nahm. Kein Mensch begegnete uns. Nachher ging es seitwärts hin über wildes Gerölle, durch wirres Dornestrüpp, und ich merkte, daß man auf diese Weise das Dorf Schohrd vermeiden wolle, dessen ärmliche Hütten und Häusertrümmer ich bald unter uns erblickte.

Später bogen wir wieder nach rechts und gelangten in eine wilde Schlucht, welche in das Thal von Raola hinabzuführen schien. Hier kletterten wir eine Strecke weiter, bogen um einige Felsen und gelangten endlich an ein Bauwerk, das einem vier bis fünf Ellen hohen, kubischen Steinhauften glich und nur eine einzige niedrige Öffnung zeigte, welche zugleich als Thür und als Fenster zu dienen schien.

Vor diesem Steinwürfel stiegen sie ab.

»Madana!« rief der Eine.

Sogleich ließ sich in dem Innern der Hütte ein heiseres Grunzen vernehmen, und einige Augenblicke später trat ein altes Weib aus dem Loch hervor. Madana heißt auf deutsch: »Petersilie«. Wie die Alte zu diesem würzigen Namen gekommen war, weiß ich nicht; aber als sie jetzt ganz nahe vor mir stand, duftete sie nicht nur nach Petersilie, sondern es entströmte ihr eine Atmosphäre, welche aus den Gerüchen von Knoblauch, faulen Fischen, todtten Ratten, Seifenwasser und verbranntem Hering zusammengesetzt zu sein schien. Hätte mich die Fessel nicht an dem Pferde festgehalten, so wäre ich einige Schritte zurückgewichen. Gekleidet war diese schöne Bewohnerin des Zabthales in einen kurzen Rock, den man bei uns wohl kaum als Scheuerlappen hätte benutzen mögen; der Rand desselben reichte nur wenig bis über die Kniee herab und ließ ein Paar gespenstische Gehwerkzeuge sehen, deren Aussehen vermuthen ließ, daß sie bereits seit langen Jahren nicht mehr gewaschen worden seien.

»Ist Alles bereit?« erkundigte sich der Mann und stellte eine lange Reihe von kurzen Fragen, die alle mit »Ja« beantwortet wurden.

Jetzt wurde ich losgebunden und mit weit niedergebogenem Haupte in die Hütte geschoben. Es gab doch einige Ritzen in der Mauer, durch welche ein Lichtstrahl einzudringen vermochte, und so konnte ich das Innere des Bauwerkes ziemlich genau erkennen. Dasselbe bildete einen kahlen, viereckigen, roh aufgemauerten Raum, in dessen hinterster Ecke man einen starken Pfahl tief und fest in die Erde gerammt hatte. Neben demselben lag ein mäßiger Haufen von Streu und Blätterwerk, und in der Nähe erblickte ich neben einem gefüllten Wassernapfe einen großen Scherben, der früher wohl einmal zu einem Krug gehört hatte, jetzt aber als Schüssel benutzt wurde und eine Masse enthielt, welche halb aus Tischlerleim und halb aus Regenwürmern oder Blutegehn zu bestehen schien.

Zwar hätte ich mich trotz meiner Fesseln doch immerhin einigermaßen zu sträuben vermocht, aber ich ließ es ruhig geschehen, daß ich mit einem starken Strick an den Pfahl gebunden wurde. Dies geschah in der Weise, daß ich auf die Streu zu liegen kam. Meine Arme blieben nach wie vor auf den Achseln befestigt.

Das Weib war draußen vor dem Eingang stehen geblieben. Der eine meiner Begleiter verließ schweigsam die Hütte, der andere jedoch hielt es für nothwendig, mir einige Verhaltensmaßregeln zu ertheilen.

»Du bist gefangen,« bemerkte er ebenso treffend wie geistreich.

Ich antwortete nicht.

»Du kannst nicht entfliehen,« belehrte er mich in sehr überflüssiger Weise.

Ich antwortete wieder nicht.

»Wir gehen jetzt,« fuhr er fort; »aber dieses Weib wird Dich sehr streng bewachen.«

»So sage ihr wenigstens, daß sie draußen bleiben soll!« bemerkte ich endlich doch.

»Sie muß in der Hütte bleiben,« erwiderte er; »sie darf Dich nicht aus den Augen lassen und soll Dich auch füttern, wenn Du Hunger hast; denn Du kannst Deine Hände nicht gebrauchen.«

»Wo ist das Futter?«

»Hier!«

Er deutete auf den wackern Scherben, dessen Inhalt mir so verführerisch entgegenlachte.

»Was ist es?« erkundigte ich mich.

»Ich weiß es nicht, aber Madana kann kochen, wie keine Zweite im Dorfe.«

»Warum schleppt Ihr mich hierher?«

»Das habe ich Dir nicht zu sagen; Du wirst es von einem Andern erfahren. Mache keinen Versuch, Dich zu befreien, sonst gibt Madana ein Zeichen, und es kommen noch einige Männer, um Dich noch schlimmer zu fesseln.«

Jetzt ging auch er fort. Ich hörte die sich entfernenden Schritte der beiden Männer; dann kam die holde ›Petersilie‹ hereingekrochen und kauerte sich neben dem offenen Eingang in der Weise nieder, daß ich grad vor ihrem Blicke lag.

Es war zwar keine angenehme Lage, in welcher ich mich befand, sie machte mir doch weniger Sorgen als der peinigende Gedanke an die Gefährten in Lizan. Der Melek lauerte mit Schmerzen auf mich, und die Kurden erwarteten wohl längst schon meine Wiederkehr. Und hier lag ich angebunden, wie eine Dogge in der Hundehütte! Was mußte daraus entstehen!

Einen Trost hatte ich doch. War Mohammed Emin nach Lizan gekommen, so hatte man sicher sofort den Platz aufgesucht, an welchem ich überfallen worden war. Man fand das todtte Pferd und die Spuren des Kampfes, und im Übrigen mußte ich dann auf den Scharfsinn und die Verwegenheit meines treuen Halef bauen.

So lag ich längere Zeit in Gedanken versunken und zermarterte mir vergebens den Kopf, um eine Art und Weise, wie die Flucht gelingen könne, zu ersinnen. Da störte mich die Stimme der holden Madana auf. Sie war ein Weib; warum sollte sie so lange schweigen!

»Willst Du essen?« frug sie mich.

»Nein.«

»Trinken?«

»Nein.«

Das Gespräch war zu Ende, aber die duftende Petersilie kam herbeigekrochen, ließ sich in der unmittelbaren Nähe meiner armen Nase häuslich nieder und nahm dann den von mir verschmähten Scherben auf ihren Schooß. Ich sah, daß sie mit allen fünf Fingern der rechten Hand in das geheimnißvolle Amalgam langte und dann den

zahnlosen Mund wie eine schwarzlederne Reisetasche auseinanderklappte – ich schloß die Augen. Eine Zeitlang hörte ich ein mächtiges Geknatsch; sodann vernahm ich jenes sanfte, zärtliche Streichen, welches entsteht, wenn die Zunge als Wischtuch gebraucht wird, und endlich erklang ein langes, zufriedenes Grunzen, welches ganz hörbar aus einer wonnetrunkenen Menschenseele kam. O Petersilie, Du Würze des Lebens, warum duftest Du nicht draußen im Freien!

Nach langer Zeit erst öffnete ich die Augen wieder. Mein Schirm und Schutz saß noch immer vor mir und hielt die Augen forschend auf mich gerichtet. In diesen Augen schimmerte ein wenig Mitleid und viel Neugierde.

»Wer bist Du?« frug sie mich.

»Weißt Du es nicht?« antwortete ich.

»Nein. Du bist ein Moslem?«

»Ich bin ein Christ.«

»Ein Christ und gefangen? Du bist kein Berwari-Kurde?«

»Ich bin ein Christ aus dem fernen Abendlande.«

»Aus dem Abendlande!« rief sie erstaunt. »Wo die Männer mit den Frauen tanzen? Und wo man mit Schaufeln ißt?«

Also der Ruhm unserer abendländischen Kultur war bereits bis zu den Ohren der Petersilie gedrungen: sie hatte von unserer Polka und von unsern Löffeln gehört.

»Ja,« nickte ich.

»Aber was willst Du hier in diesem Lande?«

»Ich will sehen, ob hier die Frauen so schön sind, wie die unserigen.«

»Und was hast Du gefunden?«

»Sie sind sehr schön.«

»Ja, sie sind schön,« stimmte sie bei, »schöner als in einem anderen Lande. Hast Du ein Weib?«

»Nein.«

»Ich bedaure Dich! Dein Leben gleicht einer Schüssel, in der weder Sarmysak noch Saljanghosch ist!«

Sarmysak und Saljanghosch, Schnecken in Knoblauch? Sollte dies das fürchterliche Gericht sein, welches vorhin in der ›Reisetasche‹ verschwand! Und das hatte die Petersilie ohne ›Schaufeln‹ bewältigt!

»Willst Du Dir kein Weib nehmen?« erkundigte sie sich weiter.

»Ich möchte vielleicht wohl, aber ich kann nicht.«

- »Warum nicht?«  
»Kann man es thun, wenn man so gefesselt ist?«  
»Du wirst warten, bis Du wieder frei geworden bist.«  
»Wird man mir die Freiheit wiedergeben?«  
»Wir sind Chaldani; wir tödten keinen Gefangenen. Was hast Du gethan, daß man Dich gebunden hat?«  
»Das will ich Dir erzählen. Ich bin über Mossul und Amadijah in dieses Land gekommen, um – – –«  
Sie unterbrach mich hastig:  
»Über Amadijah?«  
»Ja.«  
»Wann warst Du dort?«  
»Vor kurzer Zeit.«  
»Wie lange bliebst Du dort?«  
»Einige Tage.«  
»Hast Du dort vielleicht einen Mann gesehen, der ein Emir und ein Hekim aus dem Ahendlande war?«  
»Ich habe ihn gesehen.«  
»Beschreibe ihn mir!«  
»Er hat ein Mädchen gesund gemacht, welches Gift gegessen hatte.«  
»Ich habe ihn gesehen.«  
»Ist er noch dort?«  
»Nein.«  
»Wo befindet er sich?«  
»Warum fragst Du nach ihm?«  
»Weil ich gehört habe, daß er in diese Gegend kommen wird.«  
Sie sprach mit einer Hast, welche nur von dem lebhaftesten Interesse hervorgebracht sein konnte.  
»Er ist bereits in dieser Gegend,« sagte ich.  
»Wo? Schnell, sage es!«  
»Hier.«  
»Hier in Schohrd? Du irrst; ich habe nichts davon gehört!«  
»Nicht hier in Schohrd, sondern hier in Deiner Hütte.«  
»In dieser Hütte? Katera Aïssa – um Jesu willen, dann wärest Du's ja!«  
»Ich bin der Mann, nach dem Du fragst.«  
»Herr, kannst Du dies beweisen?«

»Ja.«

»Wen trafst Du in dem Hause der Kranken, welche Gift gegessen hatte?«

»Ich traf dort Marah Durimeh.«

»Hat sie Dir einen Talisman gegeben?«

»Nein; aber sie hat mir gesagt, wenn ich hier in Noth kommen werde, so solle ich nach dem Ruh 'i kulyan fragen.«

»Du bist's, Du bist's, Herr!« rief sie, indem sie die Hände zusammenschlug. »Du bist der Freund von Marah Durimeh; ich werde Dir helfen; ich werde Dich beschützen. Erzähle mir, wie Du in diese Gefangenschaft gerathen bist!«

Dies war heut bereits zum dritten Male, daß ich die wunderbare Wirkung von dem Namen Marah Durimeh's erlebte. Welche Macht besaß dieses geheimnißvolle Weib?

»Wer ist Marah Durimeh?« frug ich.

»Sie ist eine alte Fürstin, deren Nachkommen vom Messias abgefallen und zu Muhammed übergetreten sind. Nun thut sie Buße für sie und wird ruhelos hin und her getrieben.«

»Und wer ist der Ruh 'i kulyan?«

»Das ist ein guter Geist. Die Einen sagen, es sei der Engel Gabriel, und Andere meinen, daß es der Erzengel Michael sei, der die Gläubigen beschützt. Er hat hier gewisse Orte und gewisse Zeiten, wo und wann man zu ihm kommen kann. Aber erzähle mir vorher, wie Du gefangen wurdest!«

Die Erfüllung dieses Wunsches konnte mir nur Nutzen bringen. Ich überwand die Unannehmlichkeit meiner Körperlage und die Beschwerden, welche mir die Armfesseln verursachten, und erzählte meine Erlebnisse von Amadijah bis zu der gegenwärtigen Stunde. Die Alte hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu, und als ich geendet hatte, faßte sie fast zärtlich die eine meiner zusammengeschnürten Hände.

»Herr,« rief sie, »Du hast recht vermuthet: Nedschir-Bey ist es, der Dich gefangen hält. Ich weiß nicht, weßhalb er es gethan hat, aber ich liebe ihn nicht; er ist ein gewaltthätiger Mann, und ich werde Dich retten.«

»Du willst mir diese Fesseln abnehmen?«

»Herr, das darf ich nicht wagen. Nedschir-Bey wird bald kommen, und dann würde er mich sehr bestrafen.«

»Was willst Du sonst thun?«

»Emir, heut ist der Tag, an welchem man um Mitternacht hier zum Ruh 'i kulyan geht. Der Geist wird Dich erretten.«

»Willst Du bei ihm für mich bitten?«

»Ich kann nicht zu ihm; ich bin sehr alt, und der Weg ist mir zu steil. Aber« – – – sie hielt inne und blickte nachdenklich vor sich nieder; dann blickte sie mich forschend an: – – »Herr, wirst Du mir eine Lüge sagen?«

»Ich sage Dir die Wahrheit!«

»Wirst Du fliehen, wenn Du mir versprichst, es nicht zu thun?«

»Was ich verspreche, das halte ich!«

»Deine Arme schmerzen Dich. Wirst Du hier bleiben, wenn ich sie Dir losbinde?«

»Ich verspreche es.«

»Aber darf ich sie Dir auch wieder fesseln, wenn Jemand kommt?«

»Auch das.«

»Schwöre es!«

»Die heilige Schrift gebietet: Eure Rede sei ja ja, nein nein; was darüber ist, das ist unrecht. – Ich schwöre nicht, aber ich verspreche es Dir und werde mein Wort halten.«

»Ich glaube Dir!«

Sie erhob sich halb und versuchte es, die Riemen in meinem Nacken zu lösen. Ich gestehe reumüthig, daß mir in diesem Augenblicke der Duft der guten ›Petersilie‹ nicht im Geringsten widerwärtig war. Ihr Vorhaben gelang, und ich streckte die schmerzenden Arme mit Wonne aus und gönnte der so lange eingepreßten Brust einen tiefen Athemzug. Madana aber nahm von jetzt an ihren Platz draußen vor der Hütte, wo sie jeden Nahenden bereits von Weitem sehen und hören konnte. Daß unsere Unterhaltung durch die Thüröffnung fortgesetzt werden könne, bewies mir die brave Alte auf der Stelle.

»Wenn Jemand kommt, werde ich Dich einstweilen wieder binden,« sagte sie; »und dann – dann – – dann – – – o Herr, würdest Du wiederkommen, wenn ich Dir erlaube, einmal fortzugehen?«

»Ja. Wohin aber soll ich gehen?«

»Hinüber auf den Berg, zum Ruh 'i kulyan.«

Ich horchte erstaunt auf. Das war ja ein Abenteuer, wie mir noch selten eines geboten worden war. Ich sollte heimlich aus meiner Gefangenschaft beurlaubt werden, um den geheimnißvollen ›Geist der Höhle‹ kennen zu lernen.

»Ich gehe, und Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich ganz sicher wieder komme!« versprach ich Madana mit Freuden. »Aber ich kenne den Weg ja nicht!«

»Ich rufe Ingdscha, welche Dich führen wird.«

Ingdscha heißt ›Perle‹. Dieser Name war vielversprechend.

»Wer ist Ingdscha?« erkundigte ich mich neugierig.

»Eine der Töchter von Nedschir-Bey.«

»Von diesem?« frug ich überrascht.

»Die Tochter ist anders als der Vater, Herr.«

»Aber wird sie mich auf den Berg führen, da sie weiß, daß es ihrem Vater gilt?«

»Sie wird. Sie ist der Liebling Marah Durimeh's, und ich habe bereits mit ihr gesprochen, auch von dem fremden Emir, welcher das Gift besiegt und dessen Waffen Niemand widerstehen kann.«

Also war mein Ruf als Wunderdoktor schon nach Kurdistan gedrungen. Erstaunt frug ich:

»Wer sagte das?«

»Dein Diener hat es in Amadijah dem Vater der Kranken erzählt, und Marah Durimeh hat es Ingdscha wiedergesagt. Sie ist begierig, einen Emir aus Frankistan zu sehen. Soll ich sie rufen, Herr?«

»Ja, wenn es nicht zu viel gewagt ist.«

»Dann aber muß ich Dich vorher binden, doch bloß bis ich wiederkomme.«

»So thue es!«

Ich ließ mich unter diesen Umständen ganz gern wieder fesseln, und als dies geschehen war, verließ die Alte die Hütte. Bald kehrte sie zurück und meldete, daß Ingdscha kommen würde. Sie entfesselte mir die Hände, und ich frug, ob sie im Dorfe gewesen sei, und äußerte die Besorgniß:

»Aber wenn man Dich gesehen hat? Du sollst mich doch bewachen!«

»O, die Männer sind nicht daheim, und die Frauen, welche mich ja gesehen haben können, werden mich nicht verrathen.«

»Wo sind die Männer?«

»Sie sind gen Lizan gegangen.«

»Was thun sie dort?«

»Ich habe nicht gefragt. Was geht mich das Treiben der Männer an! Wenn Ingdscha kommt, wird sie es Dir vielleicht sagen.«

Die Alte setzte sich wieder vor die Thür. Nach einiger Zeit aber stand sie eilig auf und lief einer sich nahenden Person entgegen. Ich hörte vor der Hütte ein leises Geflüster, und dann verdunkelte sich der Eingang, um die ›Perle‹ einzulassen.

Gleich der erste Blick auf die Eingetretene sagte mir, daß der Name Ingdscha hier ganz an seinem Platze sei. Das Mädchen mochte neunzehn Jahre zählen, war hoch gebaut und von so kräftigen Körperformen, daß sie ohne Bedenken die Frau eines Flügelmannes aus der alten, preußischen Riesengarde hätte werden können. Dennoch war das Gesicht ein mädchenhaft weiches und hatte jetzt, dem Fremden gegenüber, sogar einen sehr bemerkbaren Anflug von Schüchternheit.

»Sallam, Emir!« grüßte sie mit fast leiser Stimme.

»Sallam!« antwortete ich. »Du bist Ingdscha, die Tochter des Raïs von Schohrd?«

»Ja, Herr.«

»Verzeihe, daß ich mich nicht erhebe, um Dich zu begrüßen. Ich bin an diesen Pfahl gebunden.«

»Ich denke, Madana hat Dich einstweilen frei gemacht?«

»Nur die Hände.«

»Warum nicht auch das Übrige?«

Sie bog sich sofort zu mir nieder, um mir die Stricke zu lösen, ich aber wehrte ab:

»Ich danke Dir, Du Gute! Aber ich bitte Dich dennoch, es nicht zu thun, da wir zu lange Zeit brauchen, um mich wieder zu binden, wenn Jemand kommt.«

»Madana hat mir Alles erzählt,« erwiderte sie. »Herr, ich werde nicht leiden, daß Du hier am Boden liegst, Du, ein Emir aus dem Abendlande, der alle Länder der Erde bereist, um Abenteuer zu erleben!«

Aha, das waren die Folgen von der Aufschneiderei meines kleinen Hadschi Halef Omar. Das Mädchen hielt mich für einen abendländischen Harun al Raschid, welcher Jagd auf Abenteuer machte.

»Du wirst es aus Vorsicht dennoch leiden müssen,« antwortete ich.  
»Komm, laß Dich an meiner Seite nieder und erlaube, daß ich Dir einige Fragen vorlege!«

»Herr, Deine Güte ist zu groß. Ich bin ein armes, geringes Mädchen, dessen Vater Dich noch dazu tödtlich beleidigt hat.«

»Vielleicht verzeihe ich ihm um Deinetwillen.«

»Nicht um meinet-, sondern um meiner Mutter willen. Er ist nicht mein rechter Vater; der erste Mann meiner Mutter ist gestorben.«

»Armes Kind! Und der zweite Mann Deiner Mutter ist wohl streng und grausam mit Dir?«

Ihr Auge leuchtete auf.

»Streng und grausam? Herr, das sollte er nicht wagen! Nein, aber er verachtet sein Weib und seine Töchter; er sieht und hört nicht, daß sie sich in seinem Hause befinden; er will nicht haben, daß wir ihn lieben, und darum – darum ist es keine Sünde, wenn ich Dich zum Ruh 'i kulyan geleite.«

»Wann wird dies geschehen?«

»Grad um Mitternacht muß man auf dem Berge sein.«

»Er befindet sich in einer Höhle?«

»Ja. Allemal um Mitternacht am ersten Tage der zweiten Woche.«

»Aber wie merkt man, daß er zugegen ist?«

»An dem Lichte, welches man mitbringen muß. Man setzt ein Licht vor den Eingang der Höhle und zieht sich zurück. Brennt es fort, so ist der Geist nicht da; verlöscht es aber, so ist er zugegen. Dann tritt man wieder hinzu, geht drei Schritte weit in die Höhle hinein und sagt, was man will.«

»In welchen Angelegenheiten darf man mit dem Geiste sprechen?«

»In allen. Man kann ihn um etwas bitten; man kann einen Andern verklagen; man kann sich auch nach etwas erkundigen.«

»Aber ich denke, der Geist spricht nicht! Wie erhält man seine Antwort?«

»Wenn man den Wunsch gesagt hat, so geht man bis an das Bild zurück und wartet kurze Zeit. Beginnt das Licht wieder zu brennen, so ist die Bitte erfüllt, und nach kurzer Zeit, oft schon in der ersten Nacht noch, erhält man auf irgend eine Weise die Nachricht, welche man erwartet hat.«

»Was ist das für ein Bild, von dem Du redest?«

»Es ist ein hoher Pfahl, an welchem das Bild der heiligen Mutter Gottes befestigt ist.«

Das überraschte mich, da ich wußte, daß die Chaldani lehren, die heilige Maria sei nicht die Mutter Gottes, sondern nur die Mutter des Menschen Jesus. Der geheimnißvolle Ruh 'i kulyan schien sonach ein guter Katholik zu sein.

»Wie lange bereits stehet dieses Bild?« frug ich.

»Ich weiß es nicht; es stehet schon länger als ich lebe.«

»Und hat noch kein Kurde oder Chaldani gesagt, daß es fort müsse?«

»Nein, denn dann würde der Ruh 'i kulyan für immer verschwunden sein.«

»Und dies wünscht Niemand?«

»Niemand, Herr. Der Geist thut Wohlthat über Wohlthat in der ganzen Gegend. Er beglückt die Armen und berathet die Reichen; er beschützt die Schwachen und bedroht die Mächtigen; der Gute hofft auf ihn, und der Böse zittert vor ihm. Wenn ich den Vater bitte, Dich frei zu geben, so verlacht er mich; wenn es ihm aber der Geist gebietet, so wird er gehorchen;«

»Warst auch Du einmal des Nachts oben bei der Höhle?«

»Mehrere Male. Ich habe für meine Mutter und Schwester gebeten.«

»Wurde Deine Bitte erfüllt?«

»Ja.«

»Wer brachte Dir die Erfüllung?«

»Die ersten Male kam es des Nachts, und ich konnte nichts sehen; beim letzten Male aber war es Marah Durimeh. Der Geist war ihr erschienen und hatte sie zu mir gesandt.«

»So kennst Du Marah Durimeh?«

»Ich kenne sie, seit ich lebe.«

»Sie ist wohl oft bei Euch?«

»Ja, Herr. Und dann gehe ich mit ihr auf die Berge, um Kräuter zu sammeln, oder wir besuchen die Kranken, welche ihrer Hülfe bedürfen.«

»Wo wohnt sie?«

»Niemand weiß es. Vielleicht hat sie nirgends eine Wohnung, aber sie ist in jedem Hause willkommen, in das sie kommt.«

»Woher stammt sie?«

»Darüber wird sehr verschieden gesprochen. Die Meisten erzählen, daß sie eine Fürstin aus dem alten Geschlechte der Könige von Lizan sei. Das war ein gar mächtiges Geschlecht, und ganz Tijari und Tkhoma war ihm unterthan. Sie aßen und tranken aus goldenen Gefäßen, und alles Andere war von Silber und Metall gemacht. Da aber wandten sie sich dem Propheten von Medina zu, und der Herr schüttelte die Wolken seines Zornes über sie aus; sie wurden verstreut in alle Lande. Nur Marah Durimeh war ihrem Gott treu geblieben, und er hat sie gesegnet mit einem hohen Alter, mit einem weisen Herzen und mit großen Reichthümern.«

»Wo hat sie diese Reichthümer, da sie doch keine Wohnung besitzt?«

»Niemand weiß es. Einige sagen, sie habe ihr Gold in der Erde vergraben. Viele aber behaupten, sie habe Macht über die Geister der Tiefe, welche ihr so viel Geld bringen müssen, als sie brauche.«

»Also sie hat Dir von mir erzählt?«

»Ja, Alles, was Dein Diener in Amadijah von Dir berichtet hat. Sie hat mir befohlen, sobald ich höre, daß Du in diese Gegend gekommen seist, solle ich hinauf zur Höhle gehen, um den Ruh 'i kulyan zu bitten, Dich vor allem Unfall zu behüten. Nun aber wirst Du dies selbst thun.«

»Du gehst nicht ganz mit zur Höhle?«

»Nein. Wenn Du selbst kommst, so kann ich fern bleiben. Hast Du nicht Hunger, Herr? Madana sagte mir, daß Du ihr erlaubt habest, Dein Mahl zu verzehren.«

»Wer hatte dieses Mahl bereitet?«

»Sie selbst. Der Vater hat es bei ihr bestellt.«

»Warum nicht bei Euch?«

»Weil wir nicht wissen sollen, daß er einen Gefangenen verbirgt. Der Mann Madana's ist sein bester Gefährte, und darum hat sie den Befehl erhalten, Dich zu bewachen.«

»Wo sind die Männer Eures Dorfes?«

»Sie werden sich in der Gegend von Lizan befinden.«

»Was thun sie dort?«

»Ich weiß es nicht.«

»Kannst Du es nicht erfahren?«

»Vielleicht. Doch sage, Herr, ob Du essen willst!«

Ich antwortete ausweichend:

»Ich verschmähte das Gericht, weil ich nicht gewohnt bin, Schnecken mit Knoblauch zu essen.«

»O, Emir, ich werde Dir etwas Anderes bringen. In einer Stunde ist es Nacht; ich eile, und dann komme ich wieder, um Dir von Allem zu bringen, was wir haben!«

Sie erhob sich eilig, und ich bat:

»Erkundige Dich auch, was Eure Männer thun!«

Sie ging, und es war dies just zur rechten Zeit geschehen; denn noch waren kaum zehn Minuten vergangen, so trat Madana, welche das Mädchen begleitet hatte, in höchster Eile herein.

»Ich muß Dich fesseln!« rief sie. »Mein Mann kommt, gesandt von Nedschir-Bey. Er darf nicht wissen, daß wir mit einander gesprochen haben. Verrathe mich nicht!«

Sie band mir die Arme wieder empor und hockte sich dann neben den Eingang nieder. Ihr altes, runzeliges Gesicht nahm dabei einen unnahbaren, feindseligen Ausdruck an.

Bereits nach wenigen Sekunden erscholl der Hufschlag eines Pferdes. Ein Reiter hielt vor der Hütte an, stieg ab und trat herein. Es war ein alter, hagerer Kerl, welcher jedenfalls nicht seinem Innern, wohl aber ganz gut seinem Äußern nach zu meiner braven »Petersilie« paßte. Er trat ohne Gruß zu mir und untersuchte meine Fesseln; als er diese in Ordnung fand, wandte er sich barsch an sein Weib:

»Gehe hinaus und horche nicht!«

Sie verließ lautlos die Hütte, und er kauerte sich mir gegenüber auf dem Boden nieder. Ich war wirklich neugierig, was mir dieser Petersilius zu sagen habe, dessen Kleidern der bereits beschriebene Duft seiner Madana im Superlativ entströmte.

»Wie heißest Du?« herrschte er mich an.

Natürlich antwortete ich ihm nicht.

»Bist Du taub? Ich will Deinen Namen wissen.«

Wieder erfolgte das, was der Musiker tacet nennt.

»Mensch, wirst Du antworten!«

Bei diesem Befehle versetzte er mir einen Tritt in die Seite. Mit den Händen konnte ich ihn nicht fassen, aber die Beine konnte ich wenigstens so weit bewegen, als nöthig war, ihm meine Ansicht von der Sache ohne alle theoretische Auseinandersetzungen beizubringen; ich zog die zusammengefesselten Kniee empor, stieß sie wieder aus und schnellte mittels dieser Bewegung den Mann vom Erdboden empor,

daß er, wie von einer Katapulte geschleudert, an die Mauer flog. Sein Knochengerüst mußte von einer ganz vorzüglichen Dauerhaftigkeit sein; er besah sich zwar zunächst von allen Seiten, meinte aber dann im besten Wohlsein:

- »Mensch, das wage nicht wieder!«
- »Rede höflich, so antworte ich höflich!« entgegnete ich nun.
- »Wer bist Du?«
- »Spare solche Fragen! Wer ich bin, das weißt Du schon längst.«
- »Was wolltest Du in Lizan?«
- »Das geht Dich nichts an.«
- »Was wolltest Du bei den Berwari-Kurden?«
- »Auch dies geht Dich nichts an.«
- »Wo hast Du Dein schwarzes Pferd?«
- »Es ist sehr gut aufgehoben.«
- »Wo hast Du Deine Sachen?«
- »Da, wo Du sie nicht bekommen wirst.«
- »Bist Du reich? Kannst Du ein Lösegeld bezahlen?«

»Tritt näher, wenn Du es haben willst. Merke Dir einmal, Mann: ich bin ein Emir, und Du bist ein Untergebener Deines Raïs. Nur ich allein habe zu fragen, und Du hast zu antworten. Glaube nicht, daß ich mich von Dir ausforschen lasse!«

Er schien es doch für das Klügste zu halten, auf meine Ansicht einzugehen; denn er meinte nach kurzem Überlegen:

- »So frage Du!«
- »Wo ist der Nedschir-Bey?«
- »Warum fragst Du nach ihm?«
- »Weil er es ist, der mich überfallen ließ.«
- »Du irrst!«
- »Lüge nicht!«

»Und doch irrst Du. Du weißt ja gar nicht, wo Du Dich befindest!«

»Meinst Du wirklich, daß ein Emir aus Frankistan zu täuschen ist? Wenn ich von hier aus das Thal herniedersteige, komme ich nach Schohrd. Rechts davon liegt Lizan, links Raola, und da oben auf dem Berge ist die Höhle des Ruh 'i kulyan.«

Er konnte eine Bewegung des Erstaunens nicht verbergen.

- »Was weißt Du von dem Geiste der Höhle, Fremdling?«
- »Mehr wie Du, mehr wie Alle, die in diesem Thale wohnen!«

Wieder war es Marah Durimeh, welche mich zum Herrn der Situation machte. Der Nasarah wußte offenbar nicht, ob er sich nun des ihm gewordenen Auftrags werde entledigen können.

»Sage, was Du weißt,« meinte er.

»Pah! Ihr seid nicht werth, von dem Geiste der Höhle zu hören. Was willst Du bei mir? Weßhalb habt Ihr mich überfallen und gefangen genommen?«

»Wir wollen von Dir zunächst Dein Pferd.«

»Weiter.«

»Deine Waffen.«

»Weiter!«

»Alle Deine Sachen.«

»Weiter!«

»Und Alles, was Deine Begleiter bei sich haben.«

»O Mann, Du bist bescheiden!«

»Dann werden wir Dich freilassen.«

»Glaubst Du? Ich glaube es nicht, denn Ihr wollt noch mehr.«

»Nichts weiter, als daß Du dem Melek von Lizan befiehst, den Bey von Gumri nicht loszugeben.«

»Befiehst? Bist Du verrückt, Alter? – Du meinst, ich könne dem König von Lizan Befehle ertheilen, und wagst es doch, mir Vorschriften zu machen, Du, ein Wurm, den ich mit Füßen trete!«

»Herr, schimpfe nicht!«

»Ich schimpfe nicht; ich sage die Wahrheit. Schäme Dich, Mensch! Du nennst Dich einen Christen und bist doch ein ganz gemeiner Dieb und Räuber. Auch ich bin ein Christ und werde überall erzählen, daß die Chaldani schlimmer sind, als die kurdischen Wegelagerer. Die Berwari haben mich, den Christen, mit Freuden aufgenommen; die Nasarah aus Dschohrd aber haben mich hinterrücks überfallen und ausgeraubt.«

»Du wirst nichts erzählen, denn wenn Du nicht thust, was ich Dir sage, so wirst Du niemals wieder ohne Fesseln sein.«

»Das wird sich finden, denn der Melek von Lizan wird mich von Euch fordern.«

»Wir fürchten ihn nicht; er hat uns nicht zu befehlen, und wir werden noch heut sehr mächtige Verbündete erhalten. Wirst Du thun, was ich gefordert habe?«

»Niemals!«

»So wisse, daß ich erst morgen wiederkomme. Du bekommst Niemand zu sehen, als nur mich und Deine Wärterin, welche Dir kein Essen mehr bringen darf. Der Hunger wird Dich gefügig machen! Und da Du mich mit den Füßen getreten hast, so sollst Du zur Strafe auch dürsten müssen.«

Er schüttete das Wasser aus dem Napfe, machte noch eine verächtliche Geberde gegen mich und trat dann hinaus in das Freie. Da hörte ich ihn einige Zeit lang in befehlendem Tone mit seinem Weibe reden, dann stieg er auf's Pferd und ritt davon.

Ich wußte nun, warum man sich meiner bemächtigt hatte. Dem Raïs von Dschohrd war an einem Kampfe mit den Kurden gelegen, und daher sollte ich als Vermittler unschädlich gemacht werden; nebenbei konnte man sich dann auch mein Eigenthum aneignen. Der angebliche Bote des Melek war von dem Raïs geschickt worden, um sich zu überzeugen, wo ich mich befinde.

Nach einiger Zeit trat Madana ein.

»Hat er Dich beleidigt, Herr?« war ihre erste Frage.

»Laß es gut sein!«

»Emir, zürne ihm nicht! Der Raïs hat es ihm geboten. Aber er war sehr zornig auf Dich. Ich soll kein Wort mit Dir sprechen und darf Dir weder Essen noch Trinken geben.«

»Wann kommt er wieder?«

»Erst morgen, sagte er. Er muß noch in der Nacht nach Murghi reiten.«

»Kommen unterdessen andere Männer herbei?«

»Ich glaube es nicht. Es dürfen nur Wenige wissen, wo Du Dich befindest. Er hat Dir das Wasser ausgeschüttet; ich werde an die Quelle gehen, um Dir anderes zu holen.«

Sie that es und brachte auch einen Bündel Kienspäne herbei, um die Hütte zu erleuchten; denn es begann bereits stark zu dunkeln. Eben hatte sie den ersten brennenden Span in eine Mauerlücke gesteckt, als von draußen Schritte erschollen. Zum Glück war ich noch nicht wieder entfesselt worden. Aber was war das? Diese hastigen Lungentöne gehörten sicher einem Hunde, der mit aller Gewalt an der Leine vorwärts strebte – jetzt ein kurzer scharfer Laut – o, diesen kannte ich, denn ich hatte ihn oft genug gehört.

»Dojan!« rief ich im frohesten Tone.

Ein lautes Bellen und ein menschlicher Ruf war zu vernehmen; dann sauste der Hund durch den Eingang herein, riß die brave ›Petersilie‹ über den Haufen und stürzte sich, vor Freude heulend, über mich her. Und gleich im nächsten Augenblick erschien der drohende Lauf einer Büchse in der Thür, und eine Stimme frug:

»Sihdi, bist Du drin?«

»Ja, Halef!«

»Ist Gefahr?«

»Nein. Du kannst ohne Sorge eintreten!«

Nun schob der kleine Hadschi erst die Büchse, dann seinen zwölfhaarigen Schnurrbart und endlich sich selbst herein.

»Hamdulillah, Sihdi, daß ich Dich habe! Wie kommst Du an diesen fremden – – – Maschallah, Du bist gefangen, Du bist gefesselt! Von diesem Weibe? Von diesem Drachen? Fahre zur Dschehennah, Du Ausbund aller Häßlichkeit!«

Er riß im höchsten Grimme seinen Dolch heraus.

»Halt, Halef!« gebot ich. »Ich bin zwar gefangen, aber diese Frau ist meine Freundin. Sie hätte mich errettet, auch wenn Du nicht gekommen wärest.«

»Dich? Errettet, Sihdi?«

»Ja. Wir hatten uns den Plan bereits besprochen.«

»Und ich wollte sie erstechen!« – Er wandte sich mit strahlendem Gesichte zu ihr: »Preis sei Allah, der Dich erschaffen hat, Du schönste der Frauen in Kurdistan! Dein Haar ist wie Seide, Deine Haut wie die Verschämtheit der Morgenröthe, und Dein Auge glänzt wie ein Stern des Himmels. Wisse, Du Holde: ich bin Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah! Du hast meinen Freund und Gebieter mit der Güte Deines Herzens erquickt, und darum – – –«

»Halt ein!« unterbrach ich den Fluß seiner Rede. »Diese Frau versteht kein Wort Arabisch, sondern nur Kurdisch.«

Jetzt suchte er seinen ganzen kurdischen Wortvorrath zusammen, um ihr verständlich zu machen, daß er sie für die schönste und würdigste aller Frauen halte und daß sie sich für alle Tage ihres Lebens auf seine Freundschaft verlassen könne. Ich aber half ihm und ihr aus der Verlegenheit, indem ich ihr erklärte:

»Madana, Du sprachst heut von meinem Diener, welcher dem Vater der Kranken in Amadijah von mir erzählt hatte. Dieser hier ist es!

Er hat meine Spur gefunden und bis hierher verfolgt, um mich zu retten.«

»O Herr, was wirst Du nun thun? Wirst Du fliehen?«

»Sei unbesorgt! Ich werde nichts thun, ohne zuvor mit Dir gesprochen zu haben. Setze Dich ruhig nieder!«

Unterdessen hatte Halef meine Bande zerschnitten und neben mir Platz genommen. Ich befand mich jetzt in Sicherheit, denn mit ihm und dem Hunde fürchtete ich keinen Nasarah.

»Sihdi, erzähle,« bat er.

Ich berichtete ihm auf das Ausführlichste, was mir widerfahren war, und es versteht sich ganz von selbst, daß ich von ihm häufig durch die lebendigsten Ausrufungen unterbrochen wurde. Endlich sagte er:

»Sihdi, wäre ich ein Pascha, so würde ich Madana belohnen und Ingdscha heirathen. Da ich aber kein Pascha bin und schon meine Hanneh habe, so rathe ich Dir: Nimm Du die ›Perle‹ zur Frau! Sie ist groß und stark – wie Du selbst!«

»Ich werde es mir überlegen,« erwiderte ich lachend. »Nun aber, vor allen Dingen, sage mir, wie es in Lizan steht, und wie Du auf meine Spur gekommen bist.«

»O, Sihdi, das hat eine große Verwirrung gegeben. Es geschah, was Du gesagt hattest: die Nasarah zogen sich über den Fluß zurück und warteten auf Deine Rückkehr. Aber Du kamst nicht – – –«

»Kam nicht der Haddediñ?«

»Er kam, und als er über die Brücke reiten wollte, wäre er beinahe erschossen worden; doch ich erkannte ihn noch zur rechten Zeit. Er erzählte, daß man unterwegs auf Euch geschossen hätte. Sein Pferd war gestreift worden und mit ihm durchgegangen. Es dauerte längere Zeit, bis er es zu zügeln vermochte; dann ritt er zurück und fand mein Pferd, das Du geritten hattest, todt am Boden liegen; Du aber warst verschwunden.«

»Holte er nicht schnell bei den Kurden Hilfe?«

»O nein, Sihdi. Er glaubte, sie seien Euch heimtückisch nachgefolgt, um Euch zu tödten; denn ihr Anführer, der Kiaja, war ein böser Mann gewesen. Darum eilte der Haddediñ nun schnell nach Lizan, um uns herbeizuholen.«

»Jetzt kamt Ihr in Verlegenheit?«

»Ich nicht, Sihdi, aber die Andern. Ich wußte, was zu thun sei, und habe es später auch richtig gethan. Sie jedoch hielten einen großen

Rath, und es wurde beschlossen, eine Gesandtschaft zu den Kurden zu schicken; sie sollten Dich oder Deinen Leichnam herausgeben.«

»Gott sei Dank! So weit war es nicht gekommen!«

»Herr, wärest Du von ihnen getödtet worden: – bei Allah, ich wäre nicht eher aus diesem Lande fortgegangen, als bis ich alle Berwari nach und nach erschossen hätte! Du weißt es, daß ich Dich lieb habe!«

»Ich weiß es, mein braver Halef. Doch weiter!«

»Die Gesandtschaft wurde von den Kurden sehr schlimm aufgenommen –«

»Wer war dabei?«

»Mohammed Emin, zwei Kurden, welche mit uns von den Nasarah gefangen wurden, der Schreiber des Melek und ein Nasarah, der arabisch reden kann und den Dolmetscher des Haddediñ machen sollte. Zuerst wollten die Kurden nicht glauben, daß Du überfallen worden seist; sie hielten das für eine Hinterlist von dem Melek. Als sie aber das todte Pferd sahen, glaubten sie es. Nun behaupteten sie, die Nasarah hätten Dich beseitigt, weil sie keinen Vermittler haben wollten. Es wurden Botschaften hin- und hergesandt. Dann kam auch Nedschir-Bey und sagte, Du seist von den Berwari-Kurden erschossen worden; er habe es vom andern Ufer aus gesehen – – –«

»Der Schuft!«

»Das ist er, Sihdi. Aber er soll seinen Lohn erhalten! So wäre es beinahe zum Kampf gekommen; da aber ging ich zum Melek, der sich gerade bei dem Bey von Gumri befand, und bat ihn, sie sollten einen Waffenstillstand abschließen, und ich wollte während dieser Zeit sehen, ob ich Dich finden könne. Sie glaubten, das sei unmöglich; aber als ich von unserm Hunde sprach, bekamen sie Hoffnung. Es wurde nun noch eine letzte Gesandtschaft fortgeschickt, mit der ich gehen sollte. Die Berwari zeigten sich einverstanden, daß beide Theile bis morgen Mittag aus einander bleiben sollten; bist Du dann noch nicht wieder da, so geht der Kampf los.«

»Nun, und Du?«

»Wir gingen mit dem Hunde an die Stelle, wo das Pferd liegt. Dojan fand sofort Deine Fährte und zog mich fort bis an den Fluß. Es war klar, daß Du über das Wasser hinübergeschafft worden warest. Die Andern meinten, ich solle erst nach Lizan zurück, um über die Brücke an das andere Ufer zu kommen; ich aber hatte keine Zeit dazu, denn der Abend war schon nahe. Ich zog mich aus, wickelte meine Kleider

um den Kopf, legte die Waffen darauf und ging mit dem Hunde allein hinüber.«

»Fandet Ihr die Spur sofort?«

»Ja, Sihdi. Wir folgten ihr, nachdem ich mich wieder angekleidet hatte – und da sind wir nun, Effendi!«

»Halef, das werde ich Dir nicht vergessen!«

»Schweig, Herr! Du hättest ganz dasselbe und auch noch mehr für mich gethan!«

»Was sagte der Engländer?«

»Man versteht seine Sprache nicht, aber er ist ganz wüthend herumgelaufen und hat ein Gesicht gemacht, wie ein Panther, wenn er gefangen ist.«

»Weiß Nedschir-Bey, daß Du mich suchst und den Hund bei Dir hast?«

»Nein. Er war schon vorher wieder fort.«

»Sind Dir hier Leute begegnet?«

»Niemand. Der Hund führte mich durch eine Gegend, wo kein Mensch zu gehen scheint.«

»Wo befindet sich mein Rappe?«

»Im Hofe des Melek. Ich habe ihn dem Haddedihn übergeben.«

»So ist er in guten Händen.«

Da erschollen leichte Schritte draußen. Halef griff nach seinen Waffen, und Dojan machte sich sprungfertig. Ich beruhigte Beide, denn es war Ingdscha, welche eintrat.

Das Mädchen blieb ganz erstaunt am Eingange stehen, als sie den Diener und den Hund erblickte.

»Fürchte Dich nicht,« sagte ich; »dieser Mann und dieser Hund sind Dir freundlich gesinnt.«

»Wie kommen sie hierher?«

»Sie haben mich aufgesucht, um mich zu befreien.«

»So willst Du uns verlassen?«

»Jetzt noch nicht.«

»Bedarfst Du noch des Ruh 'i kulyan?«

»Ja. Willst Du mich noch zu ihm führen?«

»Gern, Emir. Hier habe ich Dir Speise und Trank gebracht. Nun aber wird es nicht ausreichen für Zwei und den Hund.«

Sie trug einen großen Binsenkorb, der voll bepackt war. Es hätten fünf Männer sich satt essen können.

»Sorge Dich nicht, Du Gute,« antwortete ich; »es reicht für mehr als für uns. Du und Madana, Ihr Beide sollt auch mit zulangen.«

»Herr, wir sind Frauen!«

»In meinem Vaterlande werden die Frauen nicht verachtet. Bei uns sind sie die Zierde und der Stolz des Hauses und nehmen beim Mahle den Ehrenplatz ein.«

»O, Emir, wie glücklich sind Eure Frauen!«

»Aber sie müssen mit Schaufeln essen!« fiel die ›Petersilie‹ in sehr mitleidigem Tone ein.

»Das sind keine Schaufeln, sondern kleine, zierliche Werkzeuge von schönem Metall, mit denen es sich ganz vortrefflich und noch viel appetitlicher essen läßt, als mit den nackten Fingern. Wer bei uns sich während des Essens die Hände mit Speise besudelt, der gilt für einen unreinlichen und ungeschickten Menschen. Ich will Euch einmal zeigen, wie ein solcher Kaschyk<sup>1</sup> aussieht.«

Während Ingdscha ein mitgebrachtes Tuch auf den Boden breitete, um die Speisen darauf zu legen, nahm ich Halef's Dolchmesser und schnitt mit demselben einen tüchtigen Span aus dem Pfahle, um daraus einen Löffel zu schnitzen. Er war bald fertig und erregte, als ich ihnen den Gebrauch desselben an dem Wassernapfe zeigte, die Bewunderung der beiden einfachen Frauen.

»Nun sage selbst, o Madana, kann man dieses kleine Ding ein Kürek<sup>2</sup> nennen?«

»Nein, Herr,« antwortete sie. »Ihr braucht doch keine so großen Mäuler zu haben, als ich erst dachte.«

»Herr, was wirst Du mit diesem Kaschyk thun?« frug Ingdscha.

»Wegwerfen.«

»O nein, Emir! Magst Du mir ihn nicht schenken?«

»Für Dich ist er nicht schön genug. Für die Perle von Schohrd müßte er von Silber sein.«

»Herr,« meinte sie erröthend, »er ist schön genug! Er ist schöner, als wenn er von Altyn und Gümüsch<sup>3</sup> gemacht worden wäre; denn Du hast ihn gefertigt. Ich bitte Dich, schenke ihn mir, damit ich eine Erinnerung habe, wenn Du uns verlassen hast!«

---

<sup>1</sup>Löffel.

<sup>2</sup>Schaufel.

<sup>3</sup>Gold und Silber.

»So behalte ihn! Aber Du sollst mich morgen mit Madana in Lizan besuchen, und da werde ich Euch noch etwas Besseres geben.«

»Wann willst Du fort von hier?«

»Das wird der Ruh 'i kulyan bestimmen. Jetzt aber setzt Euch herzu. Wir wollen unser Mahl beginnen.«

Ich mußte diese Bitte noch einige Male wiederholen, ehe sie erfüllt wurde. Halef hatte bisher gar nicht gesprochen, sondern nur immer das schöne Mädchen beobachtet.

Jetzt stieß mein kleiner Diener einen Seufzer aus und meinte in arabischer Sprache:

»Sihdi, Du hast Recht!«

»Womit?«

»Selbst wenn ich ein Pascha wäre, ich paßte nicht zu ihr. Nimm Du sie, Sihdi! Sie ist schöner als Alle, die ich gesehen habe.«

»Es wird hier schon ein Jüngling sein, den sie lieb hat.«

»Frage sie einmal!«

»Das geht nicht, mein kleiner Hadschi Halef; das würde sehr unhöflich und zudringlich sein.«

Ingdscha hatte wohl bemerkt, daß von ihr die Rede war; darum sagte ich zu ihr:

»Dieser Mann ist bereits ein guter Bekannter von Dir.«

»Wie meinst Du das, Emir?«

»Es ist der Diener, von dem Dir Marah Durimeh erzählt hat. Die Andern haben alle geglaubt, daß ich ermordet worden sei, und nur er allein hat es gewagt, mir nachzufolgen.«

»Er ist ein kleiner, aber ein treuer und muthiger Mann,« meinte sie mit einem Blick der Anerkennung auf ihn.

»Was sagte sie von mir?« frug er, da er diesen Blick ganz wohl bemerkt hatte.

»Sie sagte, Du seist ein sehr treuer und muthiger Mann.«

»Sage ihr, sie sei ein sehr schönes und gutes Mädchen, und es sei sehr Schade, daß ich so klein und kein Pascha bin.«

Während ich seine Worte verdolmetschte, reichte er ihr die Hand entgegen, und sie schlug lachend ein. Dabei strahlte ihr Angesicht so lieb und gut, daß mich ein aufrichtiges und warmes Bedauern überkam, indem ich an das einförmige, freudenlose Leben dachte, welches ihrer in diesem Lande wartete.

»Hast Du nicht einen Wunsch, den ich Dir erfüllen könnte?« frug ich sie in Folge dieser freundschaftlichen Aufwallung.

Sie blickte mir einige Sekunden lang nachdenklich in das Gesicht und antwortete dann:

»Ja, Herr, ich habe einen Wunsch.«

»Sage ihn!«

»Emir, ich werde sehr viel an Dich denken. Wirst Du Dich auch zuweilen an uns erinnern?«

»Oft, sehr oft!«

»Scheint der Mond bei Euch auch so wie bei uns?«

»Ganz so.«

»Herr, blicke am Abend eines jeden Vollmondes zu ihm empor; dann werden sich da oben unsere Augen treffen!«

Jetzt war ich es, der ihr die Hand hinüber reichte.

»Ich werde es thun – und ich werde auch an anderen Abenden Deiner gedenken, wenn der Mond am Himmel steht. So oft Du ihn erblickst, so denke, daß er Dir meine Grüße bringen soll.«

»Und er Dir die unsrigen!«

Jetzt stockte die Unterhaltung; wir waren in's Elegische gerathen. Doch kehrte während des weiteren Verlaufs des Mahles die vorige Stimmung wieder zurück. Ingdscha war sogar die Erste, welche das Wort von Neuem ergriff:

»Wird Dein Diener mit zur Höhle gehen, Herr?«

»Nein. Er wird jetzt nach Lizan zurückkehren, um meine Gefährten zu beruhigen.«

»Das mag er thun, denn ihnen droht Gefahr.«

»Welche?« frug ich anscheinend ruhig.

»Es waren vorhin zwei Männer hier. Der Eine ritt zu Dir, und der Andere blieb im Dorfe zurück. Mit diesem habe ich gesprochen. Er sollte Niemand etwas sagen, aber er hat mir doch genug verrathen, was ich Dir erzählen muß. Du glaubst, daß der Streit bis morgen Mittag ruhen soll?«

»Ich hoffe es.«

»Es gibt viele Leute, die dies nicht wünschen, und diese Männer haben sich meinen Vater zum Anführer gewählt. Er hat Eilboten nach Murghi, Minijanisch und Aschitha, auch das Thal abwärts bis nach

Biridschai und Ghissa gesandt, um alle waffenfähigen Männer herbeizurufen. Sie werden sich noch während der Nacht versammeln und dann am Morgen über die Berwari herfallen.«

»Welche Unvorsichtigkeit! Dein Vater wird das ganze Thal unglücklich machen!«

»Glaubst Du, daß die Berwari uns überlegen sind?«

»An Kriegstüchtigkeit, ja, wenn auch heute noch nicht an Zahl. Aber wenn einmal der Kampf entbrannt ist, so wird er an allen Orten auflodern, und dann sind die Kurden Euch hundertfach überlegen; denn die Chaldani sind von den Stämmen der Kurden auf allen Seiten eingeschlossen.«

»O Gott, wenn Du Recht hättest!«

»Ich habe Recht, das darfst Du mir glauben! Wenn es heut und morgen nicht gelingt, einen Frieden zu Stande zu bringen, so brechen noch viel schlimmere Zeiten über Euch herein, als zur Zeit von Beder-Khan und Nur-Ullah-Bey. Es ist dann sehr wahrscheinlich, daß die Chaldani mit Weib und Kind vollständig ausgerottet werden.«

»Ist dies wirklich Dein Ernst, Emir?«

»Wirklich und wahrhaftig!«

»O Jesus, was sollen wir thun?«

»Weißt Du, wo Dein Vater die Streitsüchtigen versammeln will?«

»Nein; das konnte ich nicht erfahren.«

»Weißt Du auch nicht, wo er sich jetzt befindet?«

»Er reitet von einem Orte zum andern, um die Männer zum Kampfe aufzumuntern.«

»So kann uns nur vielleicht der Ruh 'i kulyan helfen. Bis dahin aber muß ich Vorbereitungen treffen.«

»Thue es, Herr, und alle Friedfertigen werden Dein Andenken segnen, wenn Du längst nicht mehr bei uns bist!«

Das Mahl war beendet, und daher frug ich Halef:

»Wirst Du den Weg nach Lizan finden können, doch so, daß Dich unterwegs Niemand bemerkt?«

Er nickte, und ich fuhr fort:

»Du gehst zum Melek und zum Bey von Gumri und sagst ihnen, wie und wo Du mich gefunden hast.«

»Soll ich sagen, wer Dich überfallen hat?«

»Ja. Nedschir-Bey hat mich gefangen genommen, damit ich den Frieden nicht vermitteln könne. Er verlangt für meine Freiheit mein

Pferd, mein Eigenthum und Alles, was meine Gefährten bei sich tragen.«

»Der Scheitan soll's ihm geben!«

»Du siehst, daß man mir bereits Alles genommen hat. Laß mir Deine Pistolen und Dein Messer hier. Auch den Hund behalte ich da.«

»Nimm die Flinte dazu, Sihdi! Ich komme auch ohne Waffen nach Lizan zurück.«

»Die Flinte könnte mir hinderlich sein. Erzähle dann dem Bey und dem Melek, daß der Raïs von Schohrd Boten gesandt hat in alle Orte auf- und abwärts von Lizan, um die Einwohner zum Kampfe aufzuwiegeln. Sie sollen sich während der Nacht an einem Orte versammeln, den ich leider nicht kenne, und dann wollen sie über die Berwari herfallen. Auch der Raïs selbst reitet überall herum; und ich lasse dem Melek sagen, daß er ihn sofort festnehmen soll, sobald er ihn erwischen kann.«

»Sihdi, ich wollte, ich träfe diesen Menschen jetzt unterwegs; ich habe ihn mir genau gemerkt und würde ihn unschädlich machen.«

»Du allein? Das laß bleiben! Du bist ihm nicht gewachsen; er ist zu stark für Dich.«

Der kleine Mann erhob sich mit der Miene eines Beleidigten, reckte seine geschmeidigen Glieder und rief:

»Zu stark für mich? Was denkst Du, Sihdi, und wo ist Dein weises Urtheil auf einmal hingerathen! Habe ich nicht Abu Seïf besiegt? Habe ich nicht noch viele andere große Thaten verrichtet? Was ist dieser Nedschir-Bey gegen den berühmten Hadschi Halef Omar? Ein blinder Frosch, eine lahme Kröte, die ich zertreten werde, sobald ich sie erblicke. Du bist Emir Kara Ben Nemsî, der Held aus Frankistan; soll ich, Dein Freund und Beschützer, mich vor einem zerlumpten Chaldani fürchten? O Sihdi, wie wundere ich mich über Dich!«

»Wundere Dich meinerwegen, aber sei vorsichtig. Es kommt jetzt Alles darauf an, daß Du glücklich Lizan erreichst.«

»Und wenn sie nun fragen, wann Du mir nachfolgen wirst; was soll ich ihnen antworten?«

»Sage ihnen, daß ich wohl bis zum Morgen bei ihnen sein werde.«

»So nimm hier die Pistolen und den Dolch, auch hier den Kugelsack, und Allah behüte Dich!«

Dann trat er zu Ingdscha und reichte ihr die Hand:

»Lebe wohl, Du schönste unter den Schönen! Wir sehen uns wohl wieder.«

Auch der guten ›Petersilie‹ reichte er die Hand:

»Lebe wohl, auch Du, liebliche Mutter der Chaldani! Meine Augenblicke bei Dir waren süß, und wenn Du Dir auch einen Löffel wünschst, so werde ich Dir sehr gern einen schnitzen, damit Du denken kannst an Deinen Freund, der von Dir geht. Sallam, Du Kluge, Du Treue, Sallam!«

Sie verstanden zwar Beide nicht, was er sagte, aber sie nahmen seine Worte freundlich auf, und Madana verließ sogar mit ihm die Hütte, um ihn eine Strecke zu begleiten.

Ich blickte durch den Eingang, um an dem Stand der Sterne die Zeit zu bemessen; denn auch die Uhr war mir abgenommen worden. Es mochte vielleicht zehn Uhr sein.

»Es ist zwei Stunden vor Mitternacht. Wann gehen wir?« frug ich das Mädchen.

»In einer Stunde.«

»Meine Zeit ist sehr kostbar. Kann man mit dem Geist der Höhle nicht eher sprechen?«

»Die rechte Zeit ist genau um Mitternacht. Er wird zornig, wenn man eher kommt.«

»Bei mir wird er nicht zornig werden.«

»Weißt Du das gewiß?«

»Ganz gewiß.«

»So laß uns gehen, sobald Madana zurückgekehrt ist.«

»Haben wir ein Licht?«

Sie zeigte mir schweigend einige kurze Binsenflechten, welche mit Hammeltalg getränkt waren. Auch Feuerzeug hatte sie bei sich. Dann frug sie:

»Herr, ich habe eine Bitte.«

»Sprich!«

»Wirst Du meinem Vater verzeihen?«

»Ja; um Deinetwillen.«

»Aber der Melek wird ihm zürnen!«

»Ich werde ihn besänftigen.«

»Ich danke Dir!«

»Hast Du nicht erfahren, wer meine Waffen erhalten hat und die anderen Sachen, welche man mir abgenommen hat?«

»Nein. Der Vater wird sie wohl haben.«

»Wo pflegt er solche Dinge aufzubewahren?«

»Nach Hause hat er nichts gebracht; ich hätte es bemerkt.«

Jetzt kam Madana wieder.

»Herr,« sagte sie mit stolzer Miene, »Dein Diener ist ein sehr verständiger und höflicher Mann.«

»Woraus schließt Du dies?«

»Er hat mir Etwas gegeben, was ich seit langer Zeit nicht mehr erhalten habe: – einen Öpüsch<sup>1</sup> einen großen Öpüsch.«

Ich glaube, ich habe bei diesem naiv-stolzen Bekenntnisse ein sehr verduzttes Gesicht gemacht. Halef einen Kuß? Dieser alten, guten, duftigen ›Petersilie? Einen Kuß auf die ›Reisetasche‹, in deren Öffnung die Schnecken mit Knoblauch verschwunden waren? Das war mir schier unglaublich. Daher frug ich:

»Einen Öpüsch? Wohin?«

Sie spreizte mir die braunglasirten, dünnen Finger der Rechten entgegen.

»Hierher, auf diese Hand. Es war ein Elöpüsch<sup>2</sup> wie man ihn nur einem vornehmen, jungen Mädchen gibt. Dein Diener ist ein Mann, dessen Höflichkeit man rühmen muß.«

Also ein Handkuß nur! Aber trotzdem eine Heldenthat meines wackern Halef, zu welcher ihm jedenfalls nur seine Liebe zu mir die Überwindung gegeben hatte.

»Du kannst stolz darauf sein,« antwortete ich. »Das Herz des Hadschi Halef Omar schlägt Dir voll Dankbarkeit entgegen, weil Du Dich so freundlich meiner angenommen hast. Auch ich werde Dir dankbar sein, Madana« – hierbei machte sie unwillkürlich eine Bewegung, als wolle sie mir die Finger zum Handkusse entgegenstrecken, und daher fügte ich sehr eilig hinzu: – »nur mußt Du warten, bis ich wieder in Lizan bin.«

»Ich werde warten, Herr!«

»Jetzt werde ich mit Ingdscha zur Höhle gehen. Was wirst Du thun, wenn Jemand unterdessen kommt, um nach mir zu sehen?«

»Emir, rathe mir!«

»Bleibst Du hier, so trifft Dich der Zorn des Betreffenden. Daher ist es besser, Du versteckst Dich, bis wir zurückkehren.«

---

<sup>1</sup>Kuß.

<sup>2</sup>Handkuß.

»Ich werde Deinen Rath befolgen und an einen Ort gehen, wo ich die Hütte beobachten und auch Eure Rückkehr bemerken kann.«

»So wollen wir aufbrechen, Ingdscha.«

Ich steckte die Waffen zu mir und nahm den Hund an die Leine.

Die Jungfrau schritt voran, und ich folgte ihr.

Wir gingen eine Strecke weit den Weg zurück, auf welchem ich zur Hütte gebracht worden war; dann stiegen wir rechts aufwärts und verfolgten die Richtung, bis wir die Höhe erklommen hatten. Dieselbe war mit Laubwald bestanden, so daß wir eng neben einander gehen mußten, um uns nicht zu verlieren.

Nach einiger Zeit lichtete sich die Holzung wieder, und wir hatten einen schmalen Felsensattel zu überschreiten, welcher zu einer steilen Falte des Berges führte.

»Nimm Dich in Acht, Herr,« warnte das Mädchen. »Von jetzt an wird der Weg sehr beschwerlich.«

»Das ist nicht gut für alte Leute, die zu dem Geist der Höhle wollen. Hier können nur junge Füße steigen.«

»O, auch die Alten können empor, nur müssen sie einen Umweg machen. Von jenseits führt ein ganz guter Pfad bis in die Nähe der Höhle.«

Indem wir einander gegenseitig stützten, kletterten wir Hand in Hand empor und gelangten schließlich in ein Gewirr von großen Steinblöcken, zwischen denen ich das Ziel unserer Wanderung vermuthete, welche bis jetzt über eine halbe Stunde gedauert hatte.

Jetzt bildeten die Blöcke eine Art offenen Gang, in dessen Hintergrunde sich eine dunkle Wand erhob. Ingdscha blieb stehen.

»Dort ist es,« sagte sie, auf das Dunkel deutend. »Du gehst gradaus und wirst am Fuße jener Wand eine Öffnung sehen, in die Du das Licht setzest, nachdem Du es angezündet hast. Dann kehrst Du zu mir zurück. Ich warte hier auf Dich.«

»Kann man das Licht hier sehen?«

»Ja. Aber es wird jetzt vergebens brennen, denn es ist noch lange nicht Mitternacht.«

»Ich werde es doch versuchen. Hier ist die Leine; halte einstweilen den Hund und lege ihm die Hand auf den Kopf.«

Ich nahm die Kerzen und schritt vorwärts. Es war ein Gefühl außerordentlicher Spannung, welches mich jetzt beherrschte, und dies war gar kein Wunder; sollte ich doch in das Geheimniß eindringen,

das den ›Geist der Höhle‹ umhüllte. Freilich, den eigentlichen Kern dieses Geheimnisses ahnte ich bereits.

Ich langte an der Felsenwand an und bemerkte die Höhle, deren Eingang gerade so hoch und breit war, daß ein Mann in aufrechter Haltung Zutritt nehmen konnte. Ich lauschte einige Augenblicke, hörte aber nicht das Mindeste, und brannte dann eine der Kerzen an, welche ich auf den Boden der Höhle niederstellte. Das ging sehr leicht, da die Kerze unten eine genügende Breite besaß.

Nun kehrte ich wieder zurück. Ich sagte mir, daß für einen nicht Unbefangenen schon ein gut Theil Muth dazu gehöre, in der Stunde der Mitternacht den Berg zu besteigen, um mit einem Geiste in Verkehr zu treten.

»Das Licht brennt. Nun warte, ob es verlöschen wird,« sagte Ingscha.

»Es geht nicht der leiseste Lufthauch; wenn das Licht verlöscht, so ist es also ein sicheres Zeichen, daß der Ruh zugegen ist.«

»Sieh!« meinte das Mädchen, mich hastig am Arme fassend. »Es ist verlöscht!«

»So gehe ich.«

»Ich erwarte Dich hier.«

Als ich wieder an die Höhle kam, bückte ich mich nieder, um nach dem Lichte zu fühlen – es war weggenommen worden. Ich hegte die Überzeugung, daß der Geist sich ganz nahe, vielleicht in einer Seitennische, befinde, um jedes Wort hören zu können. Ein Anderer hätte nun einfach seine Angelegenheit in akroamatischer Weise vorgetragen und dann sich zurückgezogen; dies aber lag nicht in meiner Absicht. Ich trat zwei Schritte in die Höhle hinein.

»Ruh 'i kulyan!« rief ich halblaut.

Es erfolgte keine Antwort.

»Marah Durimeh!«

Wieder keine Antwort.

»Marah Durimeh, melde Dich getrost; ich werde Dein Geheimniß nicht verrathen. Ich bin der Hekim aus Frankistan, welcher Dein Urkelkind in Amadijah vom Gifte befreite, und habe augenblicklich sehr nothwendig mit Dir zu sprechen.«

Ich hatte mich nicht getäuscht – seitwärts war ein Geräusch zu vernehmen, als ob sich Jemand überrascht vom Boden erhebe; dennoch

aber vergingen mehrere Sekunden, ehe eine Antwort erfolgte. Dann erklang es:

»Du bist wirklich der Hekim-Emir aus Frankistan?«

»Ja. Vertraue mir! Ich ahnte, daß Du selbst der Ruh 'i kulyan bist; ich werde Dein Geheimniß bewahren.«

»Es ist Deine Stimme, aber ich kann Dich nicht sehen.«

»Verlange ein Zeichen von mir!«

»Gut! Was hatte der türkische Hekim in seinem Amulet, mit welchem er den Teufel der Krankheit vertreiben wollte?«

»Eine todte Fliege.«

»Emir, Du bist es wirklich! Wer hat Dir die Höhle gezeigt?«

»Ingdscha, die Tochter von Nedschir-Bey. Sie steht da draußen und erwartet mich.«

»Gehe noch vier Schritte vorwärts!«

Ich that es und fühlte mich dann von einer Hand gefaßt, welche mich nach seitwärts in eine Spalte zog, wo sie mich eine Strecke weiter führte.

»Jetzt warte. Ich werde das Licht anbrennen.«

Einen Augenblick später brannte die Kerze, und ich sah Marah Durimeh vor mir stehen, eingehüllt in einen weiten Mantel, aus dem ihr hageres Gesicht wie dasjenige eines Tottenkopfes mir entgegengrinste. Auch heut hingen ihr die schneeweißen Haarzöpfe bis beinahe zur Erde herab. Sie leuchtete mich an.

»Ja wirklich, Du bist es, Emir! Ich danke Dir, daß Du gekommen bist. Aber Du darfst keinem Menschen sagen, wer der Geist der Höhle ist!«

»Ich schweige.«

»Ist es ein Wunsch, der Dich zu mir führt?«

»Ja. Aber er betrifft nicht mich, sondern die Chaldani, welche einem großen Unglücke entgehen, das nur Du vielleicht von ihnen abzuwenden vermagst. Hast Du Zeit, mich anzuhören?«

»Ja. Komm und setze Dich.«

In der Nähe lag ein langer, schmaler Stein, welcher Raum genug für Zwei bot. Er bildete wohl stets die Ruhebänk des Höhlengeistes. Wir ließen uns neben einander darauf nieder, während das Licht auf einer Steinkante stand. Dann sagte die Alte mit besorgter Miene:

»Deine Worte verkünden Unheil. Rede, Herr!«

»Weißt Du schon, daß der Melek von Lizan den Bey von Gumri überfallen und gefangen genommen hat?«

»Heilige Mutter Gottes, ist das wahr?« rief sie, sichtlich im höchsten Grade erschrocken.

»Ja. Ich selbst war dabei als Gast des Bey und wurde gefangen.«

»Ich weiß nichts davon, kein Wort. Ich war während der letzten Tage drüben in Hajschad und Biridschai und bin erst heut über die Berge gekommen.«

»Nun halten die Berwari-Kurden da unten vor Lizan, um morgen den Kampf zu beginnen.«

»O Ihr Toren, die Ihr den Haß liebt und die Liebe haßt! Soll sich das Wasser wieder vom Blute röthen und das Land vom Scheine der Flammen? Erzähle, Herr, erzähle! Meine Macht ist größer, als Du denkst; vielleicht ist es noch nicht zu spät.«

Ich folgte ihrem Gebote, und sie lauschte mit angehaltenem Athem meiner Darstellung. Es war, als hätte ich den Tod neben mir sitzen, und doch hing von diesem skelettartigen, geheimnißvollen Wesen vielleicht das Leben von Hunderten ab. Kein Glied ihres Körpers bewegte sich, und keine Falte ihres Mantels zitterte; aber sofort, als ich geendet hatte, fuhr sie vom Steine empor.

»Emir, noch ist es Zeit. Willst Du mir helfen?«

»Gern.«

»Ich weiß, Du mußt mir auch von Dir erzählen, aber nicht jetzt, nicht jetzt, sondern morgen; jetzt gibt es Nöthigeres zu thun. Der Geist der Höhle ist stumm gewesen; noch nie hat ihn Jemand sprechen hören; heut aber wird er reden, heut muß er reden. Laß Dich von Ingdscha führen, Herr, und eile hinab nach Lizan. Der Melek, der Bey von Gumri und der Raïs von Schohrd sollen sogleich zum Ruh 'i kulyan kommen.«

»Werden sie gehorchen?«

»Sie gehorchen; sie müssen gehorchen, glaube es mir!«

»Aber der Raïs ist nicht zu finden!«

»Emir, wenn ihn Niemand findet, so wirst doch Du ihn finden; ich kenne Dich. Auch er muß kommen, ob gleichzeitig oder ob später als die beiden Andern; wenn er nur bis zum Morgen erscheint. Ich werde warten.«

»Sie werden mich fragen, von wem ich den Auftrag erhalten habe. Ich werde antworten: ›Vom Ruh 'i kulyan‹; weiter kein Wort. Ist es so recht?«

»Ja. Sie brauchen nichts zu wissen, am allerwenigsten aber, wer der Geist der Höhle eigentlich ist.«

»Soll ich wieder mitkommen?«

»Du kannst sie begleiten, aber in die Höhle darfst Du nicht mit eintreten. Was ich ihnen zu sagen habe, ist für keines Andern Ohr. Sage ihnen, sie sollen sofort in die Höhle treten und darin gradaus fortschreiten, bis sie in einen Raum gelangen, welcher erleuchtet ist.«

»Kannst Du es bewirken, daß ich wieder erhalte, was man mir abgenommen hat?«

»Ja; trage keine Sorge. Aber jetzt gehe; morgen sehen wir uns wieder, und dann kannst Du mit Marah Durimeh sprechen, so lange es Dir gefällt!«

Ich ging und traf Ingdscha noch an demselben Platze, an welchem ich sie verlassen hatte.

»Du warst lange dort, Herr,« sagte sie.

»Desto schneller müssen wir jetzt gehen.«

»Du mußt doch warten, bis das Licht wieder brennt, sonst weißt Du nicht, ob Dir Deine Bitte erfüllt wird.«

»Sie wird erfüllt.«

»Woher weißt Du es?«

»Der Geist sagte es!«

»O Herr, hättest Du seine Stimme gehört?«

»Ja. Er hat sehr lange mit mir gesprochen.«

»Das ist noch niemals geschehen; Du mußt ein sehr großer Emir sein!«

»Ein Geist beurtheilt den Menschen nicht nach seinem Stande.«

»Hast Du ihn vielleicht gar auch gesehen?«

»Von Angesicht zu Angesicht.«

»Herr, Du erschreckst mich! Wie sah er aus?«

»Solche Dinge darf man nicht enthüllen. Komm, Du sollst mich führen; ich muß schnell nach Lizan hinab.«

»Was wird da aus Madana, die auf Dich wartet?«

»Du bringst mich zuerst auf den rechten Weg, und dann kehrst Du zu ihr zurück, um ihr zu sagen, daß sie nicht mehr auf mich warten solle. Ich werde morgen nach Schohrd kommen.«

»Was aber soll sie meinem Vater sagen, wenn er Dich von ihr verlangt?«

»Sie soll sagen, daß er sogleich zum Geist der Höhle kommen solle. Auch wenn Du Deinen Vater triffst, sendest Du ihn sofort hinauf zur Höhle. Er muß kommen, er mag vorhaben, was er will. Wenn er nicht auf der Stelle gehorcht, so ist es um ihn geschehen.«

»Herr, mir wird bange. Komm, laß uns gehen!«

Ich nahm den Hund wieder bei der Leine und das Mädchen bei der Hand. So stiegen wir bergab, wobei wir natürlich schneller abwärts kamen, als vorher bergan. Als wir die Einsattelung erreichten, wandten wir uns nach rechts hinab anstatt nach links hinüber, und das Mädchen kannte das Terrain so genau und führte mich so sicher, daß wir bereits nach einer starken Viertelstunde den Weg erreichten, welcher Lizan mit Schohrd verbindet. Hier blieb ich stehen und sagte:

»Nun kenne ich den Pfad; wir müssen uns trennen. Als ich heut hier herabgeschleppt wurde, habe ich mir den Weg genau angesehen. Ich danke Dir, Ingdscha. Morgen sehen wir uns wieder. Gute Nacht!«

»Gute Nacht!«

Sie hatte meine Hand ergriffen und einen kaum fühlbaren Kuß darauf gehaucht; dann eilte sie wie ein verscheuchtes Reh in das Dunkel der Nacht hinein. Ich stand eine volle Minute lang bewegungslos, dann schlug ich den Weg nach Lizan ein, während meine Gedanken sich – rückwärts nach Schohrd bewegten.

Ich mochte vielleicht die Hälfte der Strecke zurückgelegt haben, als ich den Hufschlag eines Pferdes vor mir erschallen hörte. Ich trat zur Seite hinter einen Busch, um nicht gesehen zu werden. Der Reiter kam eilig näher und an mir vorüber – es war der Raïs. Schon war er vorüber, da rief ich ihn an:

»Nedschir-Bey!«

Er hielt sein Pferd an.

Ich machte Dojan von der Leine frei, um ihn in seinen Bewegungen nicht zu hindern, falls mir sein Beistand nöthig würde, und trat dann zu dem Raïs.

»Wer bist Du?« frug er.

»Dein Gefangener,« antwortete ich, sein Pferd beim Maule fassend.

Er beugte sich vor und sah mir in das Gesicht. Dann griff er nach mir; ich aber war schneller und packte seine Faust.

»Nedschir-Bey, höre in Ruhe, was ich Dir zu sagen habe. Der Ruh 'i kulyan sendet mich: Du sollst sofort zur Höhle kommen.«

»Lügner! Wer hat Dich befreit?«

»Wirst Du dem Rufe des Geistes folgen oder nicht?«

»Hund, ich tödte Dich!«

Er langte mit seiner freien Hand nach dem Gürtel, zu gleicher Zeit aber gab ich ihm aus allen Kräften einen plötzlichen Ruck; er wurde bügellos und flog in einem weiten Bogen vom Pferde herab.

»Dojan, faß!«

Der Hund warf sich auf ihn, während ich mir Mühe geben mußte, das Pferd zu beruhigen. Als mir dies gelungen war, sah ich den Räis bewegungslos am Boden liegen; Dojan stand über ihm und hatte zwischen seinem aufgesperrten Gebiß den Hals des Mannes.

»Nedschir-Bey, die kleinste Bewegung oder das leiseste Wort kostet Dir das Leben; dieser Hund ist schlimmer als ein Panther. Ich werde Dich binden und Dich mit nach Lizan nehmen; rührst Du ein Glied falsch, oder sagst Du ein lautes Wort gegen meinen Willen, so lasse ich Dich zerreißen.«

Er sah den grimmigen Tod vor Augen und wagte nicht den geringsten Widerstand. Zunächst nahm ich ihm seine Waffen ab: – Flinte und Messer. Dann fesselte ich ihn mit der starken Hundeleine grad in der Weise, wie man mich gefesselt hatte, und endlich stieß ich ihn empor und band ihn an den Steigbügel, grad so, wie man es mir gemacht hatte.

»Erlaube, Nedschir-Bey, daß ich aufsteige; Du bist heut lang genug zu Pferde gesessen. Vorwärts!«

Er folgte ohne Widerstand, denn er mußte einsehen, daß derselbe vollständig nutzlos wäre. Es fiel mir nicht ein, meine jetzige vortheilhafte Lage zu benutzen, um den Mann zu verhöhnen, und so verhielt ich mich vollständig schweigsam. Er selbst unterbrach die Stille, aber in einem so vorsichtigen Tone, daß ich die Befürchtung heraushörte, der Hund werde ihn beim ersten Laute packen.

»Herr, wer hat Dich befreit?«

»Das hörst Du später.«

»Wohin bringst Du mich?«

»Das wirst Du sehen.«

»Ich werde Madana peitschen lassen!« grollte er.

»Das wirst Du bleiben lassen! Wo hast Du meine Waffen und die andern Sachen?«

»Ich habe sie nicht.«

»Sie werden sich finden. Höre, Nedschir-Bey, hast Du kein besseres Pferd als dieses?«

»Ich habe Pferde genug!«

»Das ist mir lieb. Ich werde sie mir morgen ansehen und mir eins derselben auswählen für das, welches Du mir heut erschießen ließest.«

»Der Scheitan wird Dir eins geben. Morgen um diese Zeit bist Du wieder gefangen!«

»Wollen sehen!«

Jetzt trat wieder Stille ein. Er trabte gezwungener Weise neben her, der Hund hart an seinen Füßen, und bald sahen wir Lizan vor uns liegen.

Der Ort hatte sich während meiner Abwesenheit in ein Heerlager verwandelt. Drüben auf dem rechten Ufer des Zab herrschte vollständige Dunkelheit, hüben aber brannte Feuer an Feuer, an welchen zahlreiche Männergruppen lagen oder standen. Das größte Feuer brannte vor dem Hause des Melek, wie ich schon von Weitem bemerkte. Um jeden unnützen Aufenthalt zu vermeiden, setzte ich mein Pferd in Trab; der Gefangene mußte gleichfalls traben. Dennoch erkannte man mich allenthalben.

»Der Fremde, der Fremde!« erscholl es, wo ich vorüber kam. Oder es ertönte der Ruf: »Nedschir-Bey! Und gefangen!«

Wir hatten bald ein zahlreiches Gefolge hinter uns, welches sich Mühe gab, mit uns Schritt zu halten. So gelangten wir zum Hause des Melek. Hier waren wenigstens sechzig Bewaffnete versammelt. Der Erste, den ich erblickte, war – Sir David Lindsay, welcher behaglich an der Mauer lehnte. Als er mich sah, ging mit seinem gelangweilten Gesichte eine gewaltige Veränderung vor: – die Stirn schob sich empor, und das Kinn fiel tief herunter, als sei es in Ohnmacht gesunken; der Mund öffnete sich, als solle ein ganzer Fowling-bull verschlungen werden, und die Nase richtete sich auf, wie der Hals eines Gemsbockes, wenn etwas Verdächtiges in den Wind kommt. Dann that der lange David einen herkulischen Sprung auf mich zu und fing mich, der ich soeben vom Pferde springen wollte, in seinen geöffneten Armen auf.

»Master, Sir!« brüllte er. »Wieder da? Heigh-day-heisa! Huzza! Welcome! Hail, hail, hail!«

»Na, erdrückt mich nicht, Sir David! Andere Leute wollen auch etwas von mir übrig behalten!«

»Eh! Oh! Ah! Wo habt Ihr gesteckt? Wo gewesen? Wie gegangen, he? Selbst befreit? Lack-a-day, Gefangenen mitgebracht! Wunderbar! Unbegreiflich! Yes!«

Da aber wurde ich bereits von der andern Seite gefaßt.

»Allah illa allah! Da bist Du ja, Effendi! Allah und dem Propheten sei Dank! Nun sollst Du erzählen!«

Es war Mohammed Emin. Und Amad el Ghandur, sein Sohn, welcher neben ihm stand, rief:

»Wallahi, das hat Gott geschickt! Nun hat die Noth ein Ende. Sihdi, reiche uns Deine Hand!«

Und dort seitwärts stand der kleine brave Hadschi Halef Omar. Er sagte kein Wort, aber in seinen treuen Augen funkelten zwei große Freudentropfen. Ich reichte auch ihm die Hand:

»Halef, das habe ich zum großen Theile Dir zu danken!«

»Rede nicht, Sihdi!« antwortete er. »Was bin ich gegen Dich? Eine schmutzige Ratte, ein häßlicher Igel, ein Hund, der froh ist, wenn ihn Dein Auge mit einem Blick beglückt!«

»Wo ist der Melek?«

»Im Hause.«

»Und der Bey?«

»In der verborgensten Stube, weil er die Geisel ist.«

»Laßt uns hineingehen!«

Es hatte sich eine große Menschenmenge um uns versammelt. Ich schnürte den Raïs vom Bügel los und bedeutete ihm, mit mir in das Haus zu treten.

»Du bringst mich nicht hinein!« knirschte er.

»Dojan, paß auf!«

Dieser Ruf genügte. Ich ging voran, das Ende der Schnur in der Hand haltend, und der Gefangene folgte ohne Zögern. Als die Thür geschlossen war, erhob sich draußen ein tosendes, hundertstimmiges Murmeln: die Menge suchte sich den für sie noch geheimnißvollen Vorgang zu erklären. Drinnen trat uns der Melek entgegen. Als er mich erblickte, stieß er einen Ruf der lebhaftesten Freude aus und streckte mir beide Hände entgegen.

»Emir, was sehe ich! Du bist wieder zurück? Heil und unverletzt? Und hier – – ah, Nedschir-Bey! Gefangen!«

»Ja. Kommt herein und laßt Euch erklären!«

Wir traten in den größten Raum des Erdgeschosses, wo Platz für uns Alle war. Hier ließen sie sich erwartungsvoll auf die Matten nieder, während der Raïs stehen mußte; seine Leine hatte der Hund zwischen den Zähnen, der bei der geringsten Bewegung des Gefangenen ein drohendes Knurren ausstieß.

»Wie ich in die Hände des Raïs von Schohrd gerathen bin, und wie man mich behandelt hat, das hat Euch wohl hier Halef ausführlich erzählt?« frug ich.

»Ja,« erklang es im Kreise.

»So brauche ich es nicht zu wiederholen und – – –«

»O doch, Emir, erzähle es noch einmal selbst!« unterbrach mich der Melek.

»Später. Jetzt haben wir keine Zeit dazu, denn es gibt sehr Nothwendiges zu thun.«

»Wie wurdest Du frei, und wie ward der Raïs selbst Dein Gefangener?«

»Auch das sollt Ihr später ausführlich hören. Der Raïs hat die ganze Umgegend aufgestachelt, sich morgen früh auf die Berwari zu werfen. Das wäre das Verderben der Chaldani – –«

»Nein!« ließ sich eine Stimme vernehmen.

»Streiten wir uns nicht! Es gab nur Einen, der hier helfen konnte, nämlich der Ruh 'i kulyan – – –«

»Der Ruh 'i kulyan!« erscholl es erstaunt und erschrocken.

»Ja, und ich ging zu ihm.«

»Wußtest Du seine Höhle?« frug der Melek.

»Ich fand sie und erzählte ihm Alles, was geschehen war. Er hörte mir ruhig zu und sagte mir, ich solle – – –«

»Er hat mit Dir gesprochen? Du hast seine Stimme gehört? – Emir, das ist noch keinem Sterblichen widerfahren,« rief einer der vornehmen Chaldäer, die mit uns eingetreten waren. »Du bist ein Liebling Gottes, und auf Deine Stimme müssen wir hören!«

»Thut es, Ihr Männer; das wird zu Eurem Heile gereichen!«

»Was sagte der Geist der Höhle?«

»Er sagte, ich solle sofort nach Lizan gehen und den Melek, den Bey von Gumri und den Raïs von Schohrd zu ihm bringen.«

Ein lautes »Ah!« der Verwunderung ging durch die Versammlung, und ich fuhr fort:

»Ich eilte herab und begegnete dem Raïs. Ich sagte ihm, daß er zu dem Ruh 'i kulyan kommen solle, und da er dem Rufe des Geistes nicht gehorchen wollte, so nahm ich ihn gefangen und brachte ihn hierher. Holt den Bey herbei, damit er es erfährt!«

Der Melek erhob sich.

»Emir, Du scherzest nicht?« frug er.

»Diese Sache ist zu ernst zum Scherze!«

»So müssen wir gehorchen. Aber ist es nicht gefährlich, den Bey mitzunehmen? Wenn er uns entflieht, so sind wir ohne Geisel.«

»Er muß uns versprechen, nicht zu entfliehen, und er wird sein Wort halten.«

»Ich hole ihn.«

Er ging und brachte nach wenigen Augenblicken den Bey mit sich herein.

Als der Herrscher von Gumri mich erblickte, eilte er auf mich zu.

»Du bist wieder da, Herr!« rief er. »Alochhm d'Allah – Gott sei Dank, der Dich mir wiedergegeben hat! Ich habe die Kunde von Deinem Verschwinden mit großer Betrübniß vernommen, denn ich wußte, daß meine Hoffnung nur auf Dich allein zu setzen sei.«

»Auch ich habe an Dich mit banger Sorge gedacht, o Bey,« antwortete ich ihm. »Ich wußte, daß Du wünschest, mich frei zu sehen, und Allah, der immer gütig ist, hat mich aus der Gewalt des Feindes errettet und mich wieder zu Dir geführt.«

»Wer war der Feind? Dieser hier?«

Er deutete bei diesen Worten auf Nedschir-Bey.

»Ja,« antwortete ich ihm.

»Allah verderbe ihn und seine Kinder nebst den Kindern seiner Kinder! Bist Du nicht der Freund dieser Leute gewesen, so wie Du der meinige bist? Hast Du nicht gesprochen und gehandelt, wie es zu ihrem Besten diente? Und dafür hat er Dich überfallen und gefangen genommen! Siehst Du nun, was Du von der Freundschaft eines Nasarah zu erwarten hast?«

»Es gibt überall gute und böse Leute, unter den Muselmännern und unter den Christen, o Bey; darum soll der Freund nicht mit dem Feinde leiden.«

»Emir,« entgegnete er, »ich liebe Dich. Du hattest mein Herz erweicht, daß es Gedanken des Friedens hegte gegen diese Leute. Nun aber haben sie sich an Dir vergriffen, und darum mag das Messer zwischen mir und ihnen reden.«

»Bedenke, daß Du ihr Gefangener bist!« warf ich ein.

»Meine Berwari werden kommen und mich befreien,« antwortete er stolz.

»Sie sind ja bereits da, aber sie sind zu schwach an Zahl.«

»Es sind noch viele Tausend hinter ihnen.«

»Wenn diese kommen, so ist es um Dich geschehen. Sie würden Dich nur als Leiche finden. Du bist als Geisel hier und wirst den Angriff Deiner Leute mit dem Leben bezahlen müssen.«

»So sterbe ich. Allah hat Alles im Buche verzeichnet, was dem Gläubigen geschehen soll. Kein Mensch kann sein Kismet<sup>1</sup> ändern.«

»Bedenke, daß der Melek mein Gastfreund ist! Er hat nicht gewollt, daß mir Übles geschehe, und nur der Raïs ist es gewesen, der ohne Wissen der Übrigen feindlich gegen uns gehandelt hat.«

»Wie bist Du entkommen, Herr?«

»Frage den Ruh 'i kulyan!«

»Den Ruh 'i kulyan?« rief er verwundert. »War er bei Dir?«

»Nein, ich war bei ihm, und er wünscht, daß auch Du zu ihm kommst.«

»Ich? Wann?« erkundigte er sich fast bestürzt.

»Sofort.«

»Herr, Du scherzest! Der Ruh 'i kulyan ist ein gewaltiger, mächtiger Geist, und ich bin nichts als ein armer Ölidschi<sup>2</sup> der vor dem Unsichtbaren zittern muß.«

»Er ist nicht unsichtbar.«

»Hast Du ihn gesehen?«

»Ich habe ihn gesehen und mit ihm gesprochen.«

»Und Du bist nicht sofort gestorben?«

»Wie Du siehst, lebe ich noch.«

»Ja, Ihr Emire aus Frankistan wißt, wie man mit Geistern zu verkehren hat!«

»Gibt es hier nicht viele Leute, die bei dem Ruh 'i kulyan gewesen sind, ohne darauf sterben zu müssen?«

---

<sup>1</sup>Vorherbestimmung.

<sup>2</sup>Sterblicher.

»Sie haben zu ihm gesprochen, aber sie haben ihn nicht gesehen.«

»Ich habe Dir nicht gesagt, daß Du ihn sehen wirst. Er hat befohlen, daß der Melek, Du und Nedschir-Bey sofort zur Höhle kommen sollt. Willst Du diesem Befehle ungehorsam sein? Auch der Melek wird dahin kommen!«

»Dann gehe auch ich mit.«

»Das wußte ich. Aber wirst Du dabei nicht vergessen, daß Du der Gefangene des Melek bist?«

»Glaubt er, daß ich ihm entfliehe?«

»Er muß vorsichtig sein. Willst Du ihm versprechen, keinen Fluchtversuch zu machen, und gibst Du ihm Dein Wort, freiwillig wieder hierher zurückzukehren?«

»Ich gebe ihm mein Wort.«

»Reiche ihm die Hand!«

Er that dies, und der Melek versicherte ihm:

»Bey, ich vertraue Dir und werde Dich nicht bewachen, obgleich mir der Besitz Deiner Person jetzt wichtiger ist, als große Schätze. Wir werden nicht gehen, sondern reiten, und Du sollst frei auf Deinem Pferde sein.«

»Reiten?« frug ich. »Ist dies nicht unmöglich bei diesem Wege?«

»Es gibt einen Umweg,« antwortete er, »der zwar länger ist, auf welchem wir aber zu Pferd die Höhle eher erreichen, als wenn wir die Höhen mühsam erklettern. Du reitest mit, Herr?«

»Ja, obgleich ich nicht mit zum Geiste gehen werde.«

»Was aber soll mit Nedschir-Bey geschehen?«

Der Genannte wartete meine Antwort gar nicht ab, sondern sagte tückisch:

»Ich gehe nicht mit; ich bleibe hier!«

»Du hast gehört, daß Dich der Ruh 'i kulyan verlangt,« warnte ihn der Melek mit ernster Stimme.

»Was dieser Fremde sagt, brauche ich nicht zu beachten!«

»So willst Du dem Geiste nicht gehorchen?«

»Ich gehorche ihm, aber nicht, wenn er mir diesen Franken schickt!«

»Aber ich befehle es Dir!«

»Melek, ich bin Nedschir-Bey, der Raïs von Schohrd; Du hast mir nichts zu befehlen!«

Der Melek sah mich fragend an, darum wandte ich mich zu meinem kleinen Hadschi Halef Omar:

»Halef, hast Du gesehen, ob es hier Hhabalun<sup>1</sup> gibt?«

»Siehe, dort im Winkel liegen genug, Herr,« antwortete er.

»Nimm davon und komm!«

Der kleine Hadschi merkte, was geschehen sollte. Er versetzte dem Raïs, der ihm in der Richtung stand, einen nicht sehr freundschaftlichen Rippenstoß und nahm dann die aus Leff<sup>2</sup> gearbeiteten Stricke vom Boden auf. Ich aber erklärte dem Melek:

»Will er nicht mit, so wird er gezwungen. Wir binden ihn auf das Pferd, so daß er sich nicht bewegen kann.«

»Versucht es,« drohte der Raïs. »Wer mir nahe kommt, dem thue ich so, wie Du es mit dem Manne Madana's gemacht hast!«

»Was meint er?« frug Halef.

»Er soll auf das Pferd gebunden werden, will aber einen Jeden niedertreten, der es wagt, sich ihm zu nahen.«

»Maschallah, der Mensch ist verrückt!«

Bei diesen Worten that der kleine Mensch einen Sprung, und im nächsten Augenblick lag der riesige Chaldani, welcher allerdings an den Händen gefesselt war, auf der Erde. Eine halbe Minute später waren ihm die Beine so fest und eng zusammengebunden, daß seine ganze Gestalt so unbeweglich war, als ob sie in einem Futterale stäke.

»Aber, Halef, er soll ja auf dem Pferde sitzen?« erinnerte ich.

»Ist nicht nöthig, Sihdi,« antwortete er. »Wir legen diesen Dschadd<sup>3</sup> mit dem Bauch auf das Pferd; so kann er schwimmen lernen.«

»Wohl; schaffe ihn hinaus!«

Der Kleine faßte den Großen beim Kragen des Gewandes, hob ihn halb empor, drehte sich um, so daß Rücken auf Rücken kam, und schleifte ihn hinaus. Die Anderen folgten. Jetzt trat Lindsay zu mir heran.

»Master,« sagte er. »Habe nichts verstanden, nothing-not, weniger als nichts. Wohin geht Ihr?«

»Zum Höhlengeist.«

»Höhlengeist? Thunder-storm! Darf ich mit?«

»Hm! Eigentlich nicht.«

---

<sup>1</sup>Stricke.

<sup>2</sup>Dattelfaser.

<sup>3</sup>Großvater.

»Pshaw! Werde diesen Geist nicht aufessen!«

»Glaube es!«

»Wo wohnt er?«

»Droben in den Felsen.«

»Felsen? Gibt's da Ruinen?«

»Weiß nicht. Es war dunkel oben während meiner Anwesenheit.«

»Felsen! Höhlen! Ruinen! Geister! Vielleicht auch Fowling-bulls?«

»Ich glaube nicht.«

»Und dennoch gehe ich mit! War hier so lange allein; kein Mensch versteht mich. Bin froh, daß ich Euch wieder habe. Nehmt mich mit!«

»Nun wohl; aber zu sehen werdet Ihr wohl nichts bekommen.«

»Disagreeable, uncivil! Wollte auch einmal Geist sehen – Geist oder Gespenst! Gehe aber doch mit! Yes!«

Als wir aus dem Hause traten, war die ganze Bevölkerung Lizan's vor demselben versammelt; doch herrschte trotz der vielen Menschen eine tiefe Stille. Man sah bei dem Scheine der Fackeln ganz deutlich, daß ich mit Halef's Hilfe den Raïs auf das Pferd befestigte; aber keine Lippe regte sich, um nach der Ursache dieses gewiß ungewöhnlichen Verfahrens zu fragen. Unsere Pferde nebst den nöthigen Fackeln wurden herbeigeschafft, und dann erst, als wir aufsaßen, erklärte der Melek den Versammelten, daß wir im Begriffe ständen, den Ruh 'i kulyan aufzusuchen. Er befahl, bis zu unserer Wiederkehr nicht das Geringste zu unternehmen, und dann ritten wir zwischen den erstaunten Zuhörern davon.

Voran ritt der Melek mit dem Bey; dann folgte Halef, welcher das Pferd des Raïs am Zügel führte, und der Engländer beschloß mit mir den kleinen Zug. Der Melek und Lindsay trugen die beiden Fackeln, die den Weg erleuchten sollten.

Dieser Weg war zunächst ein gebahnter Pfad; später wichen wir von demselben ab, hatten aber Raum genug für zwei neben einander gehende Pferde. Es war ein überaus phantastischer Ritt. Unter uns lag das bisher nur von höchstens vier Europäern betretene Thal des Zab im tiefsten, unheimlichen Dunkel. Diesseits, rechts von uns, glänzte die blutrothe Lohe der Fackeln von Lizan zu uns herauf; links, jenseits des Wassers, zeigte ein mattheller Fleck die Stelle an, wo die Kurden lagerten; über uns dunkelte die Bergesmasse, auf deren Höhe der Geist hauste, der selbst mir ein Räthsel war, obgleich er mir erlaubt hatte, ihn zu ›recognosciren‹; und was nun uns Sechs selbst

betraff, so ritten wir zwischen den gespenstischen Reflexen unserer Kienbrände, bestanden aus einem Araber der Sahara, einem Engländer, einem Kurden, zwei Nasarah und einem Deutschen und hatten einen Gefangenen in der Mitte.

Da bogen wir um eine Felsenkante; das Thal verschwand hinter uns, und vor uns tauchten die weit aus einander stehenden Stämme des Hochwaldes auf, auf dessen weichem Boden wir aufwärts ritten. Das flackernde Licht der beiden Flammen wanderte von Ast zu Ast, von Zweig zu Zweig, von Blatt zu Blatt; neben, vor und hinter uns huschte, schwirrte und flatterte es wie zwischen den Spalten eines Gespensterromanes; der schlafende Wald athmete schwer rauschend, und die Hufritte unserer Pferde in dem tiefen Humusboden klangen wie die fernher tönenden Wirbel eines Trommler-Trauermarsches.

»Schauerlich! Yes!« meinte der Engländer halblaut, indem er sich schüttelte. »Möchte nicht allein da zu dem Geiste reiten. Well! Ihr wart allein?«

»Nein.«

»Nicht? Wer war dabei?«

»Ein Mädchen.«

»A maid! Good lack! Jung?«

»Ja.«

»Schön?«

»Sehr!«

»Interessant?«

»Versteht sich! Interessanter als ein Fowling-bull.«

»Heavens, habt Ihr Glück! Erzählt!«

»Später, Sir. Ihr werdet sie morgen auch sehen.«

»Well! Werde beurtheilen, ob sie wirklich interessanter ist, als Fowling-bull. Yes!«

Das leise geführte Gespräch verstummte wieder. Es lag etwas Heiliges, Unberührbares in dieser tiefen Waldesnacht, und von jetzt an gab es keinen andern Laut als nur zuweilen das Schnauben eines unserer Pferde. So kamen wir immer weiter empor, bis wir einen Bergkamm erreichten, wo die beiden Voranreitenden anhielten.

»Wir sind am Ziele,« sagte der Melek. »Hier drüben, zweihundert Schritte hinab sind die Felsen, in denen sich die Höhle befindet. Hier steigen wir ab und lassen unsere Pferde zurück. Gehst Du mit?«

»Ja, um des Raïs willen, aber nur bis zur Höhle. Löscht die Fackeln aus!«

Wir banden die Pferde, bei denen Halef und Lindsay zurückbleiben sollten, an die Bäume und knüpften dann den Raïs los. Damit er gehen konnte, wurden ihm auch die Bande von den Beinen genommen. Dojan, der Hund, stand dabei und beobachtete ihn mit Augen, die selbst in der Dunkelheit zu erkennen waren; sie hatten fast jenen phosphorescirenden Glanz, welchen man an den Augen einer Tintorera<sup>1</sup> bemerkt, wenn des Nachts das Meerwasser leuchtet und man dieses fürchterliche Ungeheuer in der durchsichtigen Fluth deutlich erkennen kann.

»Raïs, Du folgst dem Melek und dem Bey. Ich gehe hinter Dir. Zauderst Du, so lernst Du die Zähne dieses Hundes doch noch kennen!«

Mit diesen Worten gab ich das Zeichen, unsern Weg nun fortzusetzen. Die angegebene Reihenfolge wurde beibehalten, und Nedschir-Bey weigerte sich nicht im Mindesten, meiner Weisung Folge zu leisten. Wir schritten quer über den Bergkamm hinüber und dann eine Steilung hinab, von welcher aus ich die Felsen unter uns liegen sah. Nach kaum mehr als fünf Minuten standen wir an demselben Orte, an dem Ingdscha während meiner Unterredung mit dem Ruh 'i kulyan auf mich gewartet hatte.

»Ihr sollt in die Höhle treten und dann so lange gradaus gehen, bis Ihr Licht findet,« bemerkte ich.

Das Abenteuer schien die Betheiligten doch nicht so ganz gleichgültig zu lassen, wie ich aus ihren langen, tiefen Athemzügen schloß; denn ihre Gesichter konnte ich nicht deutlich sehen.

»Emir, binde mir die Arme los!« bat da der Raïs.

»Das wollen wir nicht wagen,« antwortete ich.

»Ich entfliehe nicht; ich gehe mit hinein!«

»Schmerzen sie Dich?«

»Gar sehr.«

»Du hast sie mir ganz ebenso binden lassen, und ich mußte die gleichen Schmerzen noch viermal länger ertragen, als Du. Dennoch würde ich die Schnur lösen, aber ich glaube Deiner Versicherung nicht.«

Er schwieg; mein Mißtrauen war also wohl begründet gewesen. Die beiden Andern nahmen ihn in ihre Mitte.

---

<sup>1</sup>Mittelamerikanischer Haifisch.

»Herr, bleibst Du hier, oder gehst Du zu den Pferden zurück?« frug der Bey.

»Wie Ihr es wollt.«

»So bleibe hier. Dieser Mann könnte es doch noch nothwendig machen, Dich zu brauchen.«

»So geht; ich werde Euch hier erwarten.«

Sie gingen, und ich ließ mich auf einen Stein nieder. Der Hund hatte seine Pflicht so gut begriffen, daß er dem Raïs so lange folgte, bis ich ihn zurückrief. Nun kauerte er sich neben mir nieder, legte mir den feinen Kopf auf das Knie und ließ sich von meiner Hand streicheln.

So saß ich eine lange, lange Zeit allein im Dunkel. Meine Gedanken schweiften zurück über Berg und Thal, über Land und Meer zur Heimat. Wie mancher Forscher hätte viel dafür gegeben, hier an meiner Stelle sein zu können! Wie wunderbar hatte mich Gott bis hierher geleitet und beschützt, während ganze, große, wohl ausgerüstete Expeditionen da zu Grunde gegangen und vernichtet worden waren, wo ich die freundlichste Aufnahme gefunden hatte! Woran lag dies? Wie viele Bücher hatte ich über fremde Länder und ihre Völker gelesen und dabei wie viele Vorurtheile in mich aufgenommen! Ich hatte manches Land, manches Volk, manchen Stamm ganz anders – und besser gefunden, als es mir geschildert worden war. Der Gottesfunken ist im Menschen niemals vollständig zu ersticken, und selbst der Wildeste achtet den Fremden, wenn er sich selbst von diesem geachtet sieht. Ausnahmen gibt es überall. Wer Liebe säet, der wird Liebe ernten, bei den Eskimos wie bei den Papuas, bei den Aïnos wie bei den Botokuden. Mit so ganz heiler Haut war ich zwar auch nicht davongekommen, denn einige Schmarren, Schrammen und Löcher hatte diese Haut doch immerhin davongetragen; aber doch nur, weil ich, so zu sagen, als ›armer Reisender‹ gewandert war, und man weiß ja, daß selbst der höflichste ›Handwerksbursche‹ zuweilen ein scharfes Wort oder gar einen unsympathischen Klapps mit in den Kauf nehmen muß. Dürfte ich doch ein Pionnier der Civilisation, des Christenthums sein! Ich würde nicht zurückdrängend oder gar vernichtend unter meine fernen Brüder treten, die ja ebenso Gottes Kinder sind, wie wir stolzen Egoisten; ich würde jede Form der Kultur und auch den kleinsten ihrer Anfänge schätzen; es kann ja nicht der eine

Sohn Allvaters grad so wie der andere sein, und nicht dem Eigennutze, sondern nur der Selbstlosigkeit kann es gelingen, mit wirklichem Erfolge das erhabene Wort zu lehren, das ›den Frieden predigt und das Heil verkündigt‹. Dieses Wort, es stammt ja nicht von einem Xerxes, Alexander, Cäsar oder Napoleon, sondern von Dem, der in einem Stalle geboren wurde, aus Armuth Ähren aß und nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte, und dessen erste Predigt lautete: »Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!« –

So verging weit über eine Stunde, und noch saß ich allein. Ich wollte fast befürchten, daß den Gefährten in der Höhle ein Unfall widerfahren sei, und ging bereits mit mir zu Rathe, ob es nicht besser wäre, ihnen zu folgen, als ich endlich Schritte hörte.

Ich erhob mich. Es waren die Drei, und – wie ich gleich sah – man hatte dem Rais die Fesseln gelöst.

»Du hast sehr lange warten müssen!« bedauerte der Melek.

»Ich bangte bereits für Euch,« antwortete ich, »und wäre wohl in Kurzem nachgekommen.«

»Das war nicht nöthig. Herr, wir haben den Ruh 'i kulyan gesehen und mit ihm gesprochen!«

»Habt Ihr ihn erkannt?«

»Ja. Es war – – – sage Du zuerst den Namen!«

»Marah Durimeh?«

»Ja. Emir. Wer hätte dies gedacht!«

»Ich! Ich habe es geahnt schon seit längerer Zeit. Was habt Ihr mit ihr gesprochen?«

»Das ist Geheimniß und wird Geheimniß bleiben. Herr, diese Frau ist eine berühmte Meleka<sup>1</sup> und was sie zu uns redete, hat unsere Herzen zum Frieden gestimmt. Die Berwari werden unsere Gäste sein und Lizan dann als unsere Freunde verlassen.«

»Ist dies wirklich so?« frug ich, herzlich erfreut.

»Es ist so,« antwortete der Bey von Gumri. »Und weißt Du, wem wir dies zu verdanken haben?«

»Dem Ruh 'i kulyan.«

»Ja, aber zunächst doch Dir. Emir, die alte Königin hat uns befohlen, Deine Freunde zu sein, aber wir waren es ja bereits schon vorher.

---

<sup>1</sup>Königin.

Bleibe bei uns in diesem Lande als mein Bruder und als unser Aller Bruder!«

»Ich danke Euch! Auch ich liebe das Land meiner Väter und möchte einst mein Haupt in demselben zur Ruhe legen; aber ich werde mit meinen Gefährten bei Euch weilen so lange, als es meine Zeit gestattet. Wird Marah Durimeh auch fernerhin der Ruh 'i kulyan bleiben?«

»Ja, doch Niemand darf es wissen, daß sie es ist. Wir haben geschworen, es zu verschweigen, bis sie gestorben ist. Auch Du wirst nicht davon sprechen, Emir?«

»Zu keinem Menschen!«

»Sie wird Dich morgen nach der Zeit des Mittagessens in meinem Hause besuchen, denn sie hat Dich lieb, als ob Du ihr Sohn oder Enkel seist,« bemerkte der Melek. »Jetzt aber laßt uns gehen.«

»Und die Chaldani, die Nedschir-Bey zusammengerufen hat?« frug ich rasch, denn ich wollte sicher gehen.

Da trat der Erwähnte zu mir heran und reichte mir die Hand entgegen.

»Herr, sei auch mein Freund und Bruder, und verzeihe mir! Ich bin auf falschem Wege gewandelt und will gern umkehren. Du sollst Alles wieder erhalten, was ich Dir abgenommen habe, und ich werde gleich jetzt zum Versammlungsorte meiner Leute gehen, um ihnen zu sagen, daß Frieden ist.«

»Nedschir-Bey, nimm meine Hand; ich verzeihe Dir gern! Aber weißt Du, wer mich aus der Gefangenschaft befreit hat?«

»Ich weiß es. Marah Durimeh hat es mir gesagt. Madana und Ingdscha sind es gewesen, und meine Tochter hat Dich dann selbst zum Ruh 'i kulyan geführt.«

»Du zürnest den Beiden?«

»Ich hätte ihnen sehr gezürnt und sie sehr hart bestraft; aber die Worte der alten Meleka haben mir die Erkenntniß gebracht, daß die beiden Frauen sehr wohl gehandelt haben. Erlaube, daß auch ich Dich besuche!«

»Ich bitte Dich darum! Nun aber kommt, Ihr Brüder! Meine zwei Gefährten werden sich um uns sorgen.«

Wir verließen den geheimnißvollen Ort, kletterten die Anhöhe empor und fanden den Engländer und Halef wirklich in großer Sorge um mich.

»Wo bleibt Ihr denn, Master?« rief mir Lindsay entgegen.

»Beinahe wäre ich gekommen, um diesen Hole-ghost um Euretwillen todtzuschlagen!«

»Ihr seht, daß diese kühne That nicht nöthig war, Sir.«

»Was gab es denn da unten?«

»Später, später; jetzt wollen wir aufbrechen.«

Da nahm mich Halef beim Arme.

»Sihdi,« raunte er mir zu, »dieser Sabej<sup>1</sup> ist ja nicht mehr gefesselt!«

»Der Geist der Höhle hat ihn befreit, Halef.«

»So ist dieser Ruh 'i kulyan ein sehr unvorsichtiger Geist. Komm, Sihdi, laß uns den Menschen sofort wieder binden!«

»Nein. Er hat mich um Verzeihung gebeten, und ich habe ihm verziehen!«

»Sihdi, Du bist ebenso unvorsichtig wie der Geist! Aber ich werde klüger sein; ich bin Hadschi Halef Omar und verzeihe ihm nicht.«

»Du hast ihm nichts zu verzeihen!«

»Ich? Nicht?« frug er verwundert. »O viel, sehr viel, Sihdi!«

»Was denn?«

»Er hat sich an Dir vergriffen, an Dir, dessen Freund und Beschützer ich bin, und das ist viel ärger, als wenn er mich selbst gefangen genommen hätte. Wenn ich ihm verzeihen soll, so mag er auch mich um Verzeihung bitten. Ich bin kein Türke, kein Kurde und kein feiger Nasarah, sondern ein Radschul el arab<sup>2</sup> der seinen Sihdi nicht beleidigen und kränken läßt. Sage ihm das!«

»Vielleicht gibt es Gelegenheit dazu. Jetzt aber steige auf! Du siehst, die Andern sitzen bereits zu Pferde.«

Der Melek hatte neue Fackeln angebrannt, und der Rückweg wurde angetreten. Man war jetzt nicht so schweigsam wie aufwärts, und nur ich betheiligte mich nicht an dem Gespräche, welches von den drei Eingeborenen in fließendem Kurdisch, zwischen Lindsay und Halef aber mittelst englischer und arabischer Sprachbrocken geführt wurde, von denen die Beiden gegenseitig kaum den hundertsten Theil verstanden.

Unser Besuch auf dem Berge gab mir viel zu denken. Worin bestand die Macht, welche diese Marah Durimeh auf den Scheik sowohl als auch auf den Bey von Gumri ausübte? Der Umstand, daß sie Königin gewesen war, konnte an und für sich von keiner solchen Wirkung

---

<sup>1</sup>Gefangene.

<sup>2</sup>Arabischer Mann.

sein. Es gehörte mehr als dies dazu, um in so kurzer Zeit zwei Gegner zu versöhnen, die sich in Beziehung sowohl auf ihre Abstammung als auch auf ihren Glauben so schroff gegenüber standen. Und fast ebenso wunderbar war es, aus dem wilden, ungefügigen Nedschir-Bey so schnell einen freundlichen, lammfrommen Mann zu machen. Warum sollte dies Alles Geheimniß bleiben, auch für mich? Ein anderes Menschenkind hätte sich mit einem solchen Einflusse, mit einer solchen Macht gebrüstet. Diese Marah Durimeh war nicht nur ein geheimnißvolles Menschenkind, sondern jedenfalls auch ein ungewöhnlicher, außerordentlicher Charakter. Welch ein Sujet für einen neugierigen Menschen, welcher sich in der weiten Welt umhertreibt, um interessante Gegenstände für seine Feder zu finden! Ich gestehe, daß mir jetzt das Geheimniß der alten Königin weit mehr am Herzen lag, als vorher die Streitigkeit zwischen den Kurden und Chaldani.

Als wir die Lichter von Lizan wieder vor uns erblickten, meinte der Raïs von Schohrd:

»Jetzt muß ich mich von Euch trennen.«

»Warum?« frug der Melek.

»Ich muß an den Versammlungsort meiner Leute, um ihnen zu sagen, daß Frieden ist, sonst könnten sie ungeduldig werden und noch vor dem Morgen gegen die Kurden losbrechen.«

»So gehe.«

Er ritt von uns rechts ab, und wir waren in zehn Minuten in Lizan. Die Leute empfangen uns mit neugierigen Gesichtern. Die laute Stimme des Melek rief sie zusammen, und dann richtete er sich in dem Sattel empor, um ihnen zu verkünden, daß aller Kampf zu Ende sei, weil der Ruh 'i kulyan es geboten habe.

»Wollen wir die Berwari bis morgen warten lassen?« fragte ich ihn dann.

»Nein. Sie sollen es sofort erfahren.«

»Wer soll der Bote sein?«

»Ich,« antwortete der Bey. »Sie werden Keinem so leicht glauben wie mir. Reitest Du mit, Herr?«

»Ja,« stimmte ich bei, »nur warte noch ein wenig.«

Ich wandte mich zu demjenigen Chaldani, der mir am nächsten stand, mit der Frage:

»Du kennst den Weg nach Schohrd?«

»Ja, Emir.«

»So genau, daß Du ihn auch im Dunkeln findest?«

»Ja, Emir.«

»Kennst Du dort Ingdscha, die Tochter des Raïs?«

»Sehr gut.«

»Und vielleicht auch ein Weib, welches Madana heißt?«

»Auch das.«

»So nimm jetzt ein Pferd und reite hin. Du sollst diesen Beiden sagen, daß sie sich ohne Sorgen zur Ruhe legen können, denn es ist Frieden. Der Raïs ist mein Freund geworden und wird ihnen nicht zürnen, daß ich aus der Hütte entkommen bin.«

Ich fühlte mich verpflichtet, den beiden braven Frauen Nachricht von dem glücklichen Ausgange der heutigen Verwicklungen zu geben; denn ich konnte mir ja denken, daß sie in Beziehung auf das Verhalten des Raïs sehr in Sorge sein würden. Und nun schloß ich mich dem Bey von Gumri an. Wir hatten unsere Pferde bereits in Gang gebracht, als uns der Melek nachrief:

»Bringt die Berwari mit! Sie sollen unsere Gäste sein.«

Ich kannte den Weg, trotzdem er durch Bäume und Sträucher sehr beschwerlich gemacht wurde. Aber wir hatten noch nicht viel über die Hälfte desselben zurückgelegt, als uns ein lauter Zuruf entgegenscholl:

»Wer kommt?«

»Freunde!« antwortete der Bey.

»Sagt die Namen!«

Jetzt erkannte der Bey den Posten an der Stimme.

»Sei ruhig, Talaf, ich bin es selbst!«

»Herr, Du selbst bist es? Schükr' allah – Gott sei Dank, daß ich den Ton Deiner Stimme vernehme! Ist es Dir gelungen, zu entfliehen?«

»Ich bin nicht entflohen. Wo lagert Ihr?«

»Reite grad aus, so wirst Du die Feuer sehen!«

»Führe uns!«

»Ich darf nicht, Herr!«

»Warum nicht?«

»Ich gehöre zu den Wachen, welche ausgestellt worden sind, und darf diesen Ort nicht eher verlassen, als bis ich abgelöst werde.«

»Wer befiehlt bei Euch?«

»Noch immer der Raïs von Dalascha.«

»Da habt Ihr Euch einen außerordentlich klugen Anführer gewählt. Jetzt aber bin ich da, und Ihr habt nur mir zu gehorchen. Die Wachen sind nicht mehr nöthig. Komm und führe uns!«

Der Mann nahm seine lange Flinte über die Schulter und schritt uns voran. Bald sahen wir die Lagerfeuer zwischen den Stämmen der Bäume leuchten und gelangten an denselben Platz, wo wir am vorigen Tage die Berathung gehalten hatten.

»Der Bey!« erklang es rundum.

Alle erhoben sich voll Freude, um ihn zu begrüßen. Auch ich wurde umringt und mit manchem freundschaftlichen Händedruck bewillkommnet. Nur der bisherige Anführer stand von ferne und beobachtete die Scene mit finsterem Blick. Er sah, daß seine Macht am Ende sei. Endlich aber trat er doch herbei und reichte dem Bey die Hand.

»Willkommen!« sagte er. »Du bist entronnen?«

»Nein. Man hat mich freiwillig frei gegeben.«

»Bey, das ist das größte Wunder, welches ich erlebe.«

»Es ist kein Wunder. Ich habe mit den Chaldani Frieden geschlossen.«

»Du hast zu schnell gehandelt! Ich habe nach Gumri gesandt, und in der Frühe werden viele Hunderte von Berwari zu uns stoßen.«

»Dann bist Du selbst es, der zu schnell gehandelt hat. Hast Du nicht gewußt, daß dieser Emir nach Lizan ging, um Frieden zu machen?«

»Er wurde überfallen.«

»Aber Du erfuhrst dann später, daß es nicht der Melek war, der ihn überfallen ließ.«

»Was bekommst Du von den Chaldani für den Frieden?«

»Nichts.«

»Nichts? O Bey, Du hast zu unklug gehandelt! Sie haben Dich überfallen und mehrere der Unserigen getödtet. Gibt es keine Blutrache und kein Blutgeld mehr im Lande?«

Der Bey blickte ihm ruhig lächelnd in das Gesicht; aber dieses Lächeln war beängstigend.

»Du bist der Raïs von Dalascha, nicht?« frug er mit sehr freundlicher Stimme.

»Ja,« antwortete der Andere verwundert.

»Und mich kennst Du wohl?«

»Warum sollte ich Dich nicht kennen!«

»So sage mir, wer ich bin!«

»Du bist der Bey von Gumri.«

»Richtig! Ich wollte nur sehen, ob ich mich täuschte; denn ich dachte, Dein Gedächtniß habe Dich verlassen. Was glaubst Du wohl, daß der Bey von Gumri dem Manne thun wird, der es wagt, ihn vor so vielen tapfern Männern unklug zu nennen?«

»Herr, willst Du mir meine Dienste mit Undank lohnen?«

Da auf einmal nahm die Stimme des Bey einen ganz anderen Ton an.

»Wurm!« donnerte er. »Willst Du gegen mich ebenso thun, wie Du es zuerst mit diesem Emir aus Frankistan gethan hast? Sein Mund wies Dich zurecht, und seine Hand hat Dich gezüchtigt. Soll ich mich vor Dir fürchten, da sich der Fremdling nicht scheut, Dich vom Pferde zu werfen! Welchen Dienst hast Du mir geleistet, und wer hat Dich zum Anführer ernannt? Bin ich es gewesen? Ich sage Dir, der Ruh 'i kulyan hat uns geboten, Frieden zu schließen, und weil die Stimme des Geistes zur Milde gerathen hat, so will ich auch Dir vergeben. Aber wage nicht noch einmal, gegen das zu handeln, was ich rede und was ich thue! Du steigst sofort zu Pferde und reitest nach Gumri, um den Berwari zu sagen, daß sie ruhig in ihren Dörfern bleiben können. Gehorchst Du nicht vollständig und augenblicklich, so bin ich mit diesen Kriegern morgen in Dalascha, und man soll von Behedri bis Schuraïsi, von Biha bis Beschukha im ganzen Lande Chal erfahren, wie der Sohn des gefürchteten Abd-el-Summit-Bey den Kiaja züchtigt, der ihm zu widerstreben wagt. Mache Dich auf und davon, Sklave der Türken!«

Die Augen des Bey leuchteten so unheimlich, und sein Arm streckte sich zu gebieterisch aus, daß der Raïs ohne ein weiteres Wort zu Pferde stieg und schweigend davonritt. Dann wandte sich der Bey zu den Andern:

»Holt die Wachen herbei, und folgt uns nach Lizan! Ihr sollt von unsern Freunden bewirtheet werden.«

Mehrere eilten fort; die Andern löschten die Feuer aus, und ohne daß ein Wort der Frage oder des Widerspruchs gefallen war, hatten wir bereits nach zehn Minuten die Lichtung verlassen und ritten auf Lizan zu.

Als wir dort anlangten, bot sich uns eine sehr lebendige Scene dar. Man hatte mächtige Haufen Holzes errichtet, um die Feuer zu vermehren und zu vergrößern; viele Chaldani waren beschäftigt, Hammel zu schlachten, und sogar zwei prächtige Ochsen lagen erschlagen am Boden, um abgehäutet, ausgenommen, zerstückelt und dann an den Feuern gebraten zu werden. Dazu waren alle Üjütasch<sup>1</sup> des Ortes zusammengeschleppt worden; sie bildeten eine lange Reihe, und an ihnen saßen die Frauen und Mädchen, um Körner in Mehl zu verwandeln und aus dem Mehl dann breite Brodfladen herzustellen.

Man begrüßte sich zunächst still, und die eine Schaar mengte sich vorsichtig und noch mißtrauisch unter die andere; aber bereits nach einer Viertelstunde hatte man sich in Freundschaft vereinigt, und überall erklangen fröhliche Stimmen, welche den Geist der Höhle lobten, weil er das Leid in Freude verwandelt hatte.

Wir Honoratioren<sup>2</sup> saßen im Parterre des Melek vereint, um beim Schmause über die Begebenheiten der letzten Tage zu reden. Natürlich war auch mein wackerer Halef dabei, der meine öffentliche Anerkennung seiner Treue und seines muthigen Verhaltens mit sichtlicher Genugthuung entgegennahm. Der Tag war bereits angebrochen, als ich mich mit den Gefährten in den oberen Raum des Hauses begab, um einige Stunden zu schlafen.

Als ich erwachte, hörte ich unten die bekannte Stimme des Raïs von Schohrd. Ich eilte hinab und wurde von ihm mit großer Freundlichkeit begrüßt. Er hatte mir Alles mitgebracht, was mir abgenommen worden war; es fehlte nicht das Geringste, und dazu sagte er mir, daß er zu jeder Genugthuung bereit sei, welche ich von ihm fordern möchte. Natürlich wies ich das entschieden ab.

Vor dem Hause lagen Kurden und Chaldani wirr durch einander. Sie schlummerten noch friedlich.

Da sah ich von unten herauf zwei weibliche Gestalten langsam nahen. Ich legte die Hand wie einen Schirm über die Augen und erkannte Ingdscha mit der holden ›Petersilie‹. Die alte, süße Madana hatte sich wahrhaft prachtvoll herausgeputzt, wie ich sah, als sie näher kamen. Ihr Haupt wurde beschattet von einem Hut, der bloß noch aus einer unendlich breiten Krämpe bestand, und um den übrigen Theil

---

<sup>1</sup>Mahlsteine.

<sup>2</sup>Ich gebrauche dieses Wort natürlich mit ungeheurem Stolz.

zu ersetzen, war ein großer Busch von Hahnenfedern über die klaffende runde Öffnung gebunden. An Stelle der Schuhe aber waren zwei prachtvoll rothe Fußlappen um die Füße gewickelt, leider aber war diese Farbe nicht mehr zu erkennen. Von ihren Hüften wallte ein buntscheckiger Teppich hernieder, welcher die Stelle des Rockes zu vertreten hatte und von einer Schärpe festgehalten wurde, welche ich an einem andern Ort für ein altes Küchenhandtuch gehalten hätte. Ihr Oberkörper war eingehüllt in ein Ding, für welches den richtigen Namen zu entdecken selbst dem gründlichsten Garderobekenner nicht gelungen wäre. Es war theils Kasawaika, theils Kartoffelsack, theils Beduine und theils lateinisches Segel, theils Concerttuch und theils Stuhlkappe, theils Saloppe und theils Geiferlatz. Zwischen diesem geheimnißvollen Toilettestück und dem Teppich guckte das Hemd hervor – aber, o süße Petersilie, ist dies Leinen oder Mastrichter Sohlenleder? Gibt es denn im Zab kein Wasser, traute Erretterin eines Emirs aus Germanistan?

Ganz anders wandelte Ingdscha nebenher. Ihr dichtes, volles Haar hing in zwei Zöpfen weit über den Rücken herab; auf dem Scheitel kokettirte ein kleines, in Falten gelegtes türkisch-rothes Tuch; schneeweiße, weite Frauenbeinkleider gingen bis zu niedlichen Smyrnaer Stiefelchen herab; ein blaues, gelbeschnürtes Baschi-Bozujäckchen reichte grad bis zur Taille, und darüber trug sie einen Saub<sup>1</sup> von dünnem, blauen Baumwollenstoff.

Als sie näher kam und mich erblickte, färbten sich die Wangen ihres bräunlichen Gesichtes dunkler. Meine ›Petersilie‹ aber kam sofort mit Siebenmeilenschritten auf mich losgestiegen, legte die Arme über die Brust und forcirte eine Verbeugung, welche so tief ging, daß die Spitzen ihrer Hüften fast über den wagerecht liegenden Rücken emporragten.

»Sabahh 'l ker – guten Morgen, Herr!« grüßte sie. »Du wolltest uns heute sehen, hier sind wir!«

Das war eine militärisch kurze Meldung; ich antwortete:

»Seid willkommen und tretet mit mir in das Haus. Meine Gefährten sollen die Frauen kennen lernen, denen ich meine Rettung verdanke.«

»Herr,« sagte Ingdscha, »Du hast uns einen Boten gesandt; wir danken Dir, denn wir waren wirklich in Sorgen.«

---

<sup>1</sup>Weites Obergewand, welches von den Schultern bis zum Knöchel reicht.

»Hast Du Deinen Vater bereits gesehen?«

»Nein. Er ist seit gestern nicht in Schohrd gewesen.«

»Er ist hier. Komm herein!«

Schon unter der Thür stießen wir auf den Raïs, welcher soeben das Haus verlassen wollte. Er machte ein einigermaßen erstauntes Gesicht, als er seine Tochter erblickte, frug sie aber doch mit freundlicher Stimme:

»Suchst Du mich?«

»Es ist Krieg, und ich habe Dich seit gestern nicht gesehen,« antwortete sie.

»Ängstige Dich nicht; die Feindschaft ist vorüber. Geht zur Frau des Melek; ich habe keine Zeit.«

Er schritt hinaus, schwang sich auf sein Pferd und ritt davon. Ich aber stieg mit den Beiden nach oben, wo die Genossen soeben ihre Morgentoilette beendet hatten.

»Heigh-day, wen bringt Ihr da, Master?« frug Lindsay.

Ich nahm die beiden Frauen bei der Hand und führte sie ihm zu.

»Das sind die beiden Ladies, welche mich aus der Höhle des Löwen befreiten, Sir,« antwortete ich. »Diese hier ist Ingdscha, die Perle, und diese andere heißt Madana, die Petersilie.«

»Petersilie, hm! Aber diese Perle ist prächtig! Habt Recht gehabt, Master! Aber beide brav, alle Beide. Werde ihnen ein Geschenk geben, gut bezahlen, sehr gut. Yes!«

Auch die andern waren erfreut, meinen Besuch kennen zu lernen, und ich darf wohl sagen, daß den beiden Chaldäerinnen sehr viel Achtung und Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Sie blieben da bis Mittag, wo sie das Mahl noch mit uns einnehmen mußten, und dann begleitete ich sie eine Strecke Weges nach Schohrd zu. Als ich von ihnen schied, frug Ingdscha:

»Herr, hast Du Dich wirklich mit meinem Vater ausgesöhnt?«

»So ist es.«

»Und hast Du ihm vollständig verziehen?«

»Vollständig.«

»Und er zürnt mir nicht? Er wird mich nicht schelten?«

»Er wird Dir nicht ein unfreundliches Wort sagen.«

»Wirst Du ihn einmal besuchen?«

»Bin ich denn Dir und ihm willkommen, Ingdscha?«

»Ja, Herr!«

»So komme ich bald, vielleicht schon heute, vielleicht auch morgen.«

»Ich danke Dir. Lebe wohl!«

Sie reichte mir die Hand und schritt weiter.

Madana aber blieb bei mir stehen und wartete, bis das Mädchen außer Hörweite war; dann frug sie:

»Herr, weißt Du noch, was wir gestern gesprochen haben?«

Ich ahnte, was jetzt kommen werde, und antwortete daher lächelnd:

»Jedes Wort.«

»Und doch hast Du ein Wort vergessen.«

»Ah! Welches?«

»Besinne Dich!«

»Ich glaube, Alles zu wissen.«

»O, grad das beste, das allerbeste Wort hast Du vergessen.«

»So sage es!«

»Das Wort von dem Geschenke!«

»Meine gute Madana, ich habe es nicht vergessen. Verzeihe mir, ich komme aus einem Lande, wo man die Frauen höher hält, als alles Andere. Sie, die so schön, so zart und liebenswürdig sind, sollen sich nicht mit schweren Lasten plagen. Darum haben wir Euch Eure Geschenke nicht mitgegeben. Ihr sollt sie nicht diesen weiten Weg nach Schohrd tragen müssen, sondern wir werden sie Euch heute noch senden. Und wenn ich morgen komme, so wird Dein Anblick mein Herz erfreuen, denn ich werde Dich geschmückt sehen mit dem, was ich Dir aus Dankbarkeit verehere.«

Die Wolke schwand, und heller Sonnenschein glänzte auf dem runzeligen Angesicht der guten Petersilie. Dieselbe schlug die Hände zusammen und rief:

»O, wie glücklich müssen die Frauen Deines Landes sein! Ist es weit bis dahin?«

»Sehr weit.«

»Wie viele Tagreisen?«

»Weit über hundert.«

»Wie Schade! Aber Du kommst morgen wirklich?«

»Sicher!«

»Dann lebe wohl, Herr! Der Ruh 'i kulyan hat gezeigt, daß Du sein Liebling bist, und auch ich versichere Dir, daß ich Deine Freundin bin!«

Nun gab sie mir die Hand und eilte Ingdscha nach. Wäre Germanistan nicht so viele Tagreisen entfernt gewesen, so hätte meine Peterilie vielleicht versucht, aus eigener Anschauung kennen zu lernen, »wie glücklich unsere Frauen sind!«

Ich hatte den Rückweg noch nicht sehr weit verfolgt, als ich eine Gestalt rechts von der Höhe herabsteigen sah. Es war die alte Marah Durimeh. Auch sie hatte mich erkannt; sie blieb stehen und winkte mir. Als sie sah, daß ich ihrem Winke Folge leistete, drehte sie sich um und stieg mit langsamen Schritten wieder den Berg hinan, wo sie hinter einem Gesträuch verschwand. Dort erwartete sie mich.

»Der Friede Gottes sei mit Dir, mein Sohn!« begrüßte sie mich. »Verzeihe mir, daß ich Dich zu mir heraufsteigen ließ. Meine Seele hat Dich lieb, und im Hause des Melek kann ich nicht allein mit Dir sein; darum rief ich Dich zu mir. Hast Du ein wenig Zeit für mich?«

»So viel Du willst, meine gute Mutter.«

»So komm!«

Sie nahm mich bei der Hand, wie es eine Mutter mit ihrem Kinde thut, und führte mich noch einige hundert Schritte weiter, bis wir einen moosbewachsenen Fleck erreichten, von welchem aus man die ganze Gegend überblicken konnte, ohne selbst bemerkt zu werden. Sie setzte sich nieder.

»Komm, nimm an meiner Seite Platz!«

Ich folgte ihrem Gebote. Sie ließ den weiten Mantel fallen, und nun saß sie neben mir so greis, so ehrwürdig, so Ehrfurcht gebietend, wie eine Gestalt aus der Zeit der Propheten Israel's.

»Herr,« begann sie, »blicke auf, dahin zwischen Süd und Ost. Diese Sonne bringt Frühling und Herbst, bringt Sommer und Winter; ihre Jahre sind mehr als hundert Male über mein Haupt dahingegangen. Siehe dieses Haupt an! Es hat nicht mehr das Grau des Alters, sondern das Weiß des Todes. Ich sagte Dir bereits in Amadijah, daß ich nicht mehr lebe, und ich habe die Wahrheit gesprochen; ich bin ein – Geist, der Ruh 'i kulyan.«

Sie hielt inne. Ihre Stimme klang dumpf und hohl, wie wirklich aus dem Grabe heraus; aber sie vibrierte doch wie unter der Regung eines

lebendigen Herzens, und die Augen, welche auf das Gestirn des Tages gerichtet waren, zeigten einen lichten, feuchten Glanz.

»Ich habe viel gehört und viel gesehen,« fuhr sie fort. »Ich sah den Hohen fallen und den Niedern emporsteigen; ich sah den Bösen triumphiren und den Guten zu Schanden werden; ich sah den Glücklichen weinen und den Unglücklichen jubeln. Die Gebeine des Muthigen zitterten vor Angst, und der Zaghafte fühlte den Muth des Löwen in seinen Adern. Ich weinte und lachte mit; ich stieg und sank mit – dann kam die Zeit, in der ich denken lernte. Da fand ich, daß ein großer Gott das All regiert und daß ein lieber Vater Alle bei der Hand hält, den Reichen und den Armen, den Jubelnden und den Weinen- den. Aber Viele sind abgefallen von ihm; sie lachen über ihn. Und noch Andere nennen sich zwar seine Kinder, aber sie sind dennoch die Kinder dessen, der in der Dschehennah wohnt. Darum geht ein großes Leid hin über die Erde und über die Menschen, die sich nicht von Gott strafen lassen wollen. Und doch kann keine zweite Sündfluth kommen, denn Gott würde keinen Noah finden, der der Vater eines besseren Geschlechtes werden kann.«

Sie machte eine neue Pause. Ihre Worte, der Ton ihrer Stimme, dieses todte und doch so sprechende Auge, ihre langsamen, müden und doch so bezeichnenden Gesten machten einen tiefen Eindruck auf mich. Ich begann die geistige Herrschaft zu begreifen, welche dieses Weib auf die intellectuell armen Bewohner dieses Landes ausübte. Sie fuhr fort:

»Meine Seele zitterte, und mein Herz wollte brechen; das arme Volk erbarmte mich. Ich war reich, sehr reich an irdischen Gütern, und in meinem Herzen lebte der Gott, den sie verworfen hatten. Mein Leben starb, aber dieser Gott starb nicht mit. Er berief mich, seine Dienerin zu sein. Und nun wandere ich von Ort zu Ort, mit dem Stab des Glaubens in der Hand, um zu reden und zu predigen von dem Allmächtigen und Allgütigen, nicht mit Worten, die man verlachen würde, sondern mit Thaten, welche segnend auf Jene fallen, die der Barmherzigkeit des Vaters bedürftig sind. Die alte Marah Durimeh und der Ruh 'i kulyan sind Dir ein Räthsel gewesen; sind sie es Dir auch jetzt noch, mein Sohn?«

Ich konnte nicht anders, ich mußte ihre dürre Knochenhand erfassen und an meine Lippen drücken.

»Ich verstehe Dich!«

»Ich wußte es, daß es bei Dir nur dieser Worte bedurfte; denn auch Du ringst mit dem Leben, ringst mit den Menschen außer Dir und mit dem Menschen in Dir selbst.«

Ich schaute rasch auf zu ihr. War sie mit der Gabe des Sehens begnadet? Wie kam es, daß ihr Auge so tief drang und so richtig blickte? Ich antwortete nicht, und sie fuhr nach einer Weile fragend fort:

»Du bist ein Emir in Deinem Lande?«

»Nicht das, was bei Euch ein Emir ist. Bei uns gibt es Emire der Geburt, Emire des Geldes, Emire des Wissens und Emire des Leidens, des Duldens und des Ringens.«

»Zu welchen gehörest Du?«

»Zu den Letzteren.«

Sie blickte mich lange forschend an; dann frug sie:

»Bist Du reich?«

»Ich bin arm.«

»Arm an Gold und Silber, aber nicht arm an andern Gütern; denn Dein Herz teilt Gaben aus, die Andere erfreuen. Ich habe gehört, wie viele Freunde Du Dir erworben hast, und auch mich hast Du beglückt. Warum bleibst Du nicht daheim; warum gehst Du in ferne Länder? Man sagt, Du wanderst, um mit Deinen Waffen Thaten zu verrichten; aber dies ist nicht wahr, denn die Waffen tödten, und Du willst den Tod des Nächsten nicht.«

»Marah Durimeh, ich habe noch Keinem gesagt, weshalb ich die Heimat immer wieder verlasse; Du aber sollst es hören.«

»Weiß es auch in Deiner Heimat Niemand?«

»Nein. Ich bin dort ein unbekannter, einsamer Mann; aber diese Einsamkeit thut meinem Herzen wohl.«

»Mein Sohn, Du bist noch jung. Hat Dir Allah bereits solches Leid bescheert, daß Deine Seele einwärts geht?«

»Das ist es nicht, sondern es ist das, was Dich noch leben läßt,« erwiderte ich.

»Erkläre es mir!« sagte sie.

»Wer in der Wüste schmachtet, der lernt den Werth des Tropfens erkennen, der dem Dürstenden das Leben rettet. Und auf wem das Gewicht des Leides und der Sorge lastete, ohne daß eine Hand sich helfend ihm entgegenstreckte, der weiß, wie köstlich die Liebe ist, nach der er sich vergebens sehnte. Und doch ist mein ganzes Herz erfüllt von dem, was ich nicht fand, von jener Liebe, welche den Sohn

des Vaters auf die Erde trieb, um ihr die frohe Botschaft zu verkünden, daß alle Menschen Brüder sind und Kinder eines Vaters. Und wie der Heiland aus den Höhen, wohin kein Sterblicher dringen kann, auf die kleine Erde herniederstieg, so gehen nun seine Boten hinaus in alle Welt, um das Evangelium der Liebe zu verkündigen Allen, die noch in Finsterniß wandeln. Das sind die Emire des Christenthums, die Helden des Glaubens, die Meleks der Barmherzigkeit.«

»Aber nicht Alle lehren das, was Du jetzt gesprochen hast. Es gibt Sendlinge, welche die Boten des echten Glaubens verfolgen. Siehe dieses Land an, über welchem jetzt die Sonne leuchtet. Dieselbe Sonne hat Tausende hier sterben sehen, und derselbe Fluß, den Du hier vor uns erblickst, hat Hunderte von Leichen mit sich fortgerissen. Und warum? Frage die Emire des Glaubens, welche dort hinter den Bergen von Karitha und Tura Schina wohnten; frage die Scheiks der christlichen Fürsten, welche bei den Statthaltern des Sultans waren und dies Alles ruhig geschehen ließen! Hat nicht jeder christliche Sultan und Schah das Recht und die Pflicht, die Christen zu schützen, sie mögen sich befinden, wo es nur immer sei? Ich habe heut um Mitternacht die Christen dieses Thales vom Tode errettet, ich, das Weib; warum haben diese Emire weniger Macht als ich? Einst war ich Meleka; jetzt bin ich nur ein altes Weib; aber dennoch hören Türken, Kurden und Chaldani meine Stimme. Auch ich habe heut um Mitternacht das Christenthum verkündet, aber nicht das Christenthum des Wortes, über dessen Sinn die Abgefallenen streiten, sondern das Christenthum der That, da Niemand zweifeln kann. Züchtigt die Bösen, und sie werden es Euch später danken, während die Guten, die sich nach Erlösung sehnen, Euer Nahen mit Freudigkeit begrüßen werden. Sendet nicht Boten, welche wie einzelne Funken im Meere verlöschen, sondern sendet Männer, vor denen sich der Unterdrücker fürchtet; dann werden die Berge jauchzen und die Thäler jubiliren; das Land wird Segen bringen zu jeder Zeit, und es wird das Wort von einem Hirten und einer Heerde sich erfüllen. Hat nicht dieser eine Hirt bereits seinen Statthalter auf Erden? Warum wendet Ihr selbst Euch von ihm weg? Kehrt zu ihm zurück; dann seid Ihr einig, und die Macht dessen, der Euch sendet, wird die Erde zu dem Belad el Kuds<sup>1</sup> machen, in welchem Milch und Honig fließt!«

---

<sup>1</sup>Heiligen Lande.

Sie hatte während ihrer Rede sich erhoben. Ihre vorher gebeugte Gestalt stand aufrecht vor mir; in ihren erstorbenen Zügen zeigte sich plötzlich Leben; ihre tief eingesunkenen Augen leuchteten vor Begeisterung, und ihre Stimme erscholl laut und voll, als ob sie zu Tausenden rede. Es war ein Augenblick, den ich nie vergessen werde. Jetzt hielt sie erschöpft inne und setzte sich wieder nieder. Diese Frau mußte viel gesehen und gehört, viel gefühlt und gedacht, vielleicht auch gar Manches gelesen haben. Was sollte ich ihr antworten?

»Marah Durimeh, tadelst Du auch mich?« frug ich sie.

»Dich? Warum meinst Du das?«

»Weil ich auch ein Bote bin.«

»Du?! Wer hat Dich gesandt?«

»Niemand. Ich komme selbst.«

»Um zu lehren?«

»Nein, und doch auch ja.«

»Ich verstehe Dich nicht, mein Sohn. Erkläre es!«

»Du selbst hast gesagt, daß Du Boten der That wünschest, aber der That, die nicht im Meere verlischt. Gott teilt die Gaben nach seiner Weisheit aus. Dem Einen gibt er die erobernde Rede und dem Andern befiehlt er, zu wirken, bevor die Zeit kommt, da er nicht mehr wirken kann. Mir ist die Gabe der Rede versagt, aber ich muß wuchern mit dem Pfunde, welches Gott mir verliehen hat. Darum läßt es mich in der Heimat nimmer ruhen; ich muß immer wieder hinaus, um zu lehren und zu predigen, nicht durch das Wort, sondern dadurch, daß ich jedem Bruder, bei dem ich einkehre, nützlich bin. Ich war in Ländern und bei Völkern, deren Namen Du nicht kennst; ich bin eingekehrt bei weiß, gelb, braun und schwarz gefärbten Menschen; ich war der Gast von Christen, Juden, Moslemin und Heiden; bei ihnen Allen habe ich Liebe und Barmherzigkeit gesäet. Ich ging wieder fort und war reich belohnt, wenn es hinter mir erklang: »Dieser Fremdling kannte keine Furcht; er konnte und wußte mehr als wir und war doch unser Bruder; er ehrte unsern Gott und liebte uns; wir werden ihn nie vergessen, denn er war ein guter Mensch, ein wackerer Gefährte; er war – ein Christ!« Auf diese Weise verkündige ich meinen Glauben. Und sollte ich auch nur einen einzigen Menschen finden, der diesen Glauben achten und vielleicht gar dann lieben lernt, so ist mein Tagewerk nicht umsonst gethan, und ich will irgendwo auf dieser Erde mich von meiner Wanderung gern zur Ruhe legen.«

Es entstand eine lange, lange Pause. Wir Beide blickten wortlos zur Erde nieder; dann ergriff sie langsam mit beiden Händen meine Rechte.

»Herr,« sagte sie, »ich liebe Dich!«

Dabei sahen mich die alten Augen so mütterlich innig an, daß ich's nie vergessen werde!

»Mein Sohn,« sagte sie, »wenn Du dieses Thal verlassen hast, so wird mein Auge Dich nie wiedersehen, aber Marah Durimeh wird für Dich beten und Dich segnen, bis dieses Auge geschlossen ist. Du sollst nun auch der Einzige sein, der außer den Dreien, die um Mitternacht beim Ruh 'i kulyan waren, mein Geheimniß erfährt. Willst Du?«

»Wenn Schweigen besser ist, so verzichte ich darauf; doch willst Du es mir wirklich und gewiß gern anvertrauen, so nimm meinen Dank dafür.«

»Diese Drei haben geschworen, nie ein Wort davon zu sagen — — —«

»Auch ich werde nie darüber sprechen.«

»Zu keinem Menschen?«

»Zu Niemand!«

»So sollst Du alles hören.«

Und nun erzählte sie. Es war eine Geschichte, die als Sujet einen Autor berühmt machen könnte, eine lange Geschichte aus jener Zeit, in der die drei Teufel Abd-el-Summit-Bey, Beder-Khan-Bey und Nur-Ullah-Bey das Christenthum im Thale des Zab ausrotteten, eine Geschichte, die mir die Haare sträuben machte. Es dauerte lange, ehe sie beendet war, und dann saß die Alte noch geraume Zeit in tiefem Schweigen neben mir. Nur ein leises Schluchzen unterbrach dann und wann die Stille, und die knöcherne Hand langte nach den Augen, um die immerfort rinnenden Thränen zu trocknen. Dann legte sie ermüdet und ganz von selbst ihr Haupt an meine Schulter und bat mit leiser Stimme:

»Gehe jetzt! Ich wollte hinab nach Lizan gehen; aber ich steige nochmals zurück, um zu warten, bis mein Herz wieder ruhig schlägt. Am Abend komme ich zu Euch.«

Ich achtete diesen Wunsch und ging.

Als ich in Lizan anlangte, sah ich keine Kurden mehr; aber der Bey hatte auf mich gewartet.

»Emir,« sagte er, »meine Leute sind fort, und auch ich scheide von hier; aber ich erwarte, daß Du zurück nach Gumri kommst.«

»Ich komme.«

»Auf lange Zeit?«

»Auf kurze Zeit, denn die Haddediñn sehnen sich nach den Ihrigen.«

»Sie haben mir versprochen, mitzukommen, und wir werden dann berathen, wie Ihr am sichersten den Tigris erreicht. Lebe wohl, Emir!«

»Lebe wohl!«

Der Melek stand mit meinen Gefährten dabei. Der Bey verabschiedete sich nochmals bei ihnen und eilte dann davon, um seine Kurden zu erreichen.

Marah Durimeh hielt Wort: sie kam des Abends; und als sie mich ungehört sprechen konnte, frug sie mich:

»Herr, willst Du mir eine Bitte erfüllen?«

»Von Herzen gern.«

»Glaubst Du an die Macht der Amulette?«

»Nein.«

»Aber dennoch habe ich Dir heut eins gemacht. Willst Du es tragen?«

»Als Andenken an Dich, ja.«

»So nimm es. Es hilft nicht, so lange es geschlossen ist; aber wenn Du einmal eines Retters bedarfst, so öffne es; der Ruh 'i kulyan wird Dir dann beistehen, auch wenn er nicht an Deiner Seite ist.«

»Ich danke Dir.«

Das Amulett war viereckig und in einen zusammengenähten Kattunlappen eingeschlossen. Da es mit einem Bande versehen war, hing ich es mir gleich um den Hals. Später sollte es mir allerdings sehr nützlich sein, trotz meines offen gestandenen Unglaubens; freilich konnte ich nicht erwarten, daß der Inhalt ein so überraschender sei.

— — —